

ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XVIII. JAHRGANG 1941



HEFT/JULI

SOLDAT UND RAUM

Haushofer: Die größte Aufgabe

Vowinckel: . . . ein zweiter Napoleon?

Jelden: Soldat und Raum

Niemetz: Die Geopolitik der Luftwaffe

Lengercke: Preußentum und Technik

Markwart: Neutralität gegen Weltmacht in Amerika

Colin Roß: Der „Sonnenkönig“ Amerikas

Berichte — Kurznachrichten — Späne — Schrifttum

Postvertrieb ab Leipzig

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

Karl Haushofer: Die größte Aufgabe	369—370
Kurt Vowinckel: ... ein zweiter Napoleon?	371—376
Helmut Jelden: Soldat und Raum	377—381
Hans Niemetz: Die Geopolitik der Luftwaffe	381—388
Wolfgang B. von Lengercke: Preußentum und Technik	389—394
Marc Markwart: Neutralität gegen Weltmacht in Amerika	395—398
Colin Roß: Der „Sonnenkönig“ Amerikas	399—403

BERICHTE

***: Streiflichter auf den atlantischen Raum	404—408
Karl Haushofer: Bericht aus dem indopazifischen Raum	409—413
Rupert von Schumacher: Kurznachrichten	414—418

SPÄNE

Wolfgang Schwarz: Deutsche Raum- gegen anglo-amerikanische Universalpolitik	418
Deutschland und Japan als Kulturräume	418
Christianisierung Rest-Chinas?	419
USA's neuer „Stromlinienimperialismus“	419—420
„Amerikas Grenze an der Donau“	420—421

SCHRIFTTUM

Karl Haushofer: Geopolitik und Zeitgeschichte	421—422
Heinz Haushofer: Die bodenpolitische Karte	422—424

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. Heinz K. Haushofer (AfG), Wien IV, Argentinier Str. 33 – Prof. Dr. Karl Haushofer (AfG), München O 27, Kolberger Str. 18 – Uffz. Helmut Jelden, Feldpost: L 18 395 Lg. Pa. Frankfurt/M. – Wolfgang B. von Lengercke, Berlin-Wilmersdorf, Kaiser-Allee 197 – Marc Markwart, Anschrift durch den Verlag – Hauptmann Niemetz, Feldpost: L 35 617, Lg. Pa. Breslau – Dr. Colin Roß (AfG), München, Königinstr. 29 – Rupert von Schumacher (AfG), Berlin-Lankwitz, Melanchthonstr. 8a – Wolfgang Schwarz, Berlin-Grünwald, Zikadenweg 10 – Kurt Vowinckel (AfG), Heidelberg Wolfsbrunnenweg 36
***, Anschrift durch den Verlag

Die Bezeichnung der (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzelne RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.—
Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—

Postcheckkonten: Kurt Vowinckel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / Wien 559 18

Abbestellungen können nur anerkannt werden, wenn sie bis spätestens einen Monat vor Ablauf eines Vierteljahres dem Buchhändler bzw. dem Verlag bekanntgegeben werden.

1127-15
. KARL HAUSHOFER**Die größte Aufgabe**

Mit dem Entschluß vom 22. Juni 1941 entschleiert sich endlich auch vor breiten Kreisen die größte Aufgabe der Geopolitik, der Raumbeliebung des 20. Jahrhunderts in der Alten Welt mit der fast gleichzeitig eintretenden Notwendigkeit der Überwindung ihrer raumweitesten Festlandwiderstände: die Aufgabe, Eurasien und Eurafrika zur Wirklichkeit, zu positiv schöpferischen Werten zu gestalten.

Seit dem Sommer 1939 ist in der praktischen Weltpolitik, lange zuvor in der deutschen Raumwissenschaft der Versuch gemacht worden, Eurasien in Güte, aus eigenem Begreifen seines Vorteils heraus, zur Einfügung in den Abwehrverband des Dreiecks Berlin-Rom-Tokyo zu bewegen. Mit überirdischer Geduld ist dieser Gedanke festgehalten worden, solange es möglich war; die Ostgrenze Europas hat schwer dabei gelitten; es genügt, von Norden nach Süden an Finnland, Estland, Lettland, Litauen, die größere Hälfte Polens, das Buchenland und Bessarabien zu erinnern. Diese drei Viertel einer Million Quadratkilometer waren der Habgier der Sowjetunion nicht genug!

Zum drittenmal innerhalb eines Menschenalters ist an der Hinterhältigkeit, Untreue, Verschlagenheit russischer Staatsmänner, an dem was der Russe schonend seine „schirokaja natura“, der Kultureuropäer härter mit böseren Namen nennt, die durchaus vorhandene Möglichkeit gescheitert, ein dann für alle ozeanischen Mächte von außen her unüberwindliches, zusammenwirkendes Eurasien ins Leben zu rufen.

Nicht nur die selbstverschuldete Zerrüttung des eigenen Riesenraums von zwischen einem Siebentel und einem Sechstel der bewohnten Erde genügte den Machthabern von Moskau; sie wollten das gleiche Glück über alle ihnen erreichbaren Räume verbreiten, bis alles in derselben breiten Bettelsuppe schwamm. — Mit diesem Standpunkt gab es auf die Dauer kein Zusammenarbeiten; und wer sich das Fernziel gesetzt hatte, die Randhochkulturgebiete der Alten Welt bei der durch ihre Kulturleistung verdienten Geltung in ausreichenden Lebensräumen zu erhalten, der mußte zwangsläufig ihrer beständigen Zerrung nicht nur durch die „Räuber des Meeres“, sondern auch durch die „Räuber der Steppe“ ein Ende machen — ganz so, wie Sir Halford Mackinder das Problem schon 1904 gesehen und beschrieben, und vor ihm Friedrich Ratzel umrissen hatte. Gesehen war es immer worden — aber von zu wenigen!

Die Geopolitik hat es im Kartenbilde erst wieder in Heft V/41 erneut.

Heute, seit dem 22. Juni, müssen es viele fühlen, die vorher nicht hören wollten. Aber die größte Aufgabe dabei fällt nicht der Wehrkraft Mitteleuropas zu Land und zu Wasser und vor allem in dem Hauptmittel schneller Raumüberwindung, den Lüften zu; wir erhoffen von ihr dasselbe, was ihr schon vor dem Kriegsbeginn einer unserer klügsten britischen Gegner, Lord Lothian zugetraut hatte, als er den für damalige Briten bemerkenswerten Ausspruch tat: Durch den Osten wird Ihre Wehrmacht gehen, wie ein Messer durch Butter; was aber wird nachher sein? (Your army will go through the East like a knife in butter-but afterwards...!)

Dieses Nachher wird ein wahres Füllhorn von raumwissenschaftlichen, wirtschaftspolitischen und geopolitischen Aufgaben über Eurasien ausschütten, von den ethnopolitischen und weltanschaulichen ganz abgesehen, für die sich der Geist der Träger der Erneuerung gar nicht intensiv genug großräumig einstellen kann. Natürlich wird schon längst mobil gemacht worden sein, was sich in spärlicher Zahl bei der mißtrauischen Selbstabschließung der Sowjetunion an Kennern aus dem Augenschein des von ihr verknechteten Riesenraumes findet. Manche werden darunter sein, die für den Bedarf der Tagespolitik bald im guten, bald im schlimmen der Öffentlichkeit zu genaue Kenner waren, weil sie immer die geopolitisch richtige Dauerlinie der Schilderung hielten.

Andere hatten in den engen Gauen der Heimat für ihre Schöpfungslust und Tatfreude zu wenig Entwicklungsfreiheit, haben sie mittlerweile in Polen gefunden und würden die Probleme von Kiew, Dnjeprtal und Donkräften genau so lösen können, wie sie die von Lublin und Bug gelöst haben.

Aber alles an Kraft der Heimat, das nicht unmittelbar für die Wehrmacht gebraucht wird, muß diese Aufgabe sehen und sich mit Weitung des Sehkreises und großräumiger Einstellung darauf vorbereiten; denn keiner weiß, wann ihm selbst eine Rolle zufällt, die er so gut als möglich zu spielen hat, sei sie noch so klein, sei es vorn an der Front oder im Arbeitsleben und Schrifttum der Heimat oder in den zahllosen Übergangsstufen, die sich nun zwangsläufig aus den Forderungen des Tags in der zu bewältigenden Raumtiefe entwickeln werden, wobei die militärischen die einfachsten und klarsten sind, so sehr auch sie nach Clausewitz schwer sein werden. Nicht, wer fliegt und stürmt: wer durchhält und steht, überwindet!

Seit Jahrhunderten zehrte Rußland von diesem germanischen Kern seiner oberen leitenden Schichten. Er kann heute als fast restlos ausgerottet und ausgelöscht angesehen werden. An seine Stelle ist der Jude getreten. So unmöglich es dem Russen an sich ist, aus eigener Kraft das Joch des Juden abzuschütteln, so unmöglich ist es dem Juden, das mächtige Reich auf die Dauer zu erhalten. Er selbst ist kein Element der Organisation, sondern ein Ferment der Dekomposition. Das Riesenreich im Osten ist reif zum Zusammenbruch. Und das Ende der Judenherrschaft in Rußland wird auch das Ende Rußlands als Staat sein. Wir sind vom Schicksal aus-ersehen, Zeugen einer Katastrophe zu werden, die die gewaltigste Bestätigung für die Richtigkeit der völkischen Rassen- theorie sein wird.

Unsere Aufgabe, die Mission der nationalsozialistischen Bewegung, aber ist, unser eigenes Volk zu jener politischen Einsicht zu bringen, daß es sein Zukunftsziel nicht im be- rauschenden Eindruck eines neuen Alexanderzuges erfüllt sieht, sondern vielmehr in der emsigen Arbeit des deutschen Pfluges, dem das Schwert nur den Boden zu geben hat.

Adolf Hitler, „Mein Kampf“. S. 742/743.

KURT VOWINCKEL

..... ein zweiter Napoleon?

Über die gewaltigen Siege, die unsere Wehrmacht unter der Führung Adolf Hitlers erringt, trösten sich unsere Gegner durch ein viel verbreitetes Argument. Sei es der britische Rundfunk, seien es amerikanische Staatsmänner, seien es die „neutralen“ Schweizer Gazetten oder die Flüsterpropaganda unbelehrbarer Teile der norwegischen, holländischen, rumänischen usw. Intellektuellenschicht — überall heißt es mit hochgezogenen Augenbrauen „... auch Napoleon hat Europa erobert!“ Und sie sehen dahinter St. Helena, sehen den Wiener Kongreß, sehen einen ausgebluteten und nach Belieben verstümmelten deutschen Volkskörper.

Hier haben wir den typischen Fall eines historischen Analogieschlusses. Weil ein geschichtlicher Vorgang vor rund einem Jahrhundert sich so abgespielt hat, wie es ihnen in ihre Wünsche paßt und weil sich gewisse Ähnlichkeiten heute darzubieten scheinen, bauen sich die Erwartungen, die Hoffnungen, der Mut weiter zu kämpfen, nicht nur einzelner führender Männer, sondern ganzer Völker und Erdteile auf der Schlußfolgerung auf: auf den Erfurter Kongreß ist der Wiener Kongreß gefolgt; der italienische Feldzug hat sich, historisch gesehen, als der Anfang des Weges nach St. Helena entpuppt; also muß der Siegeszug Adolf Hitlers einmal ein Ende haben, muß dem ersten ein zweites schlimmeres Versailles folgen.

Es lohnt sich, diesen „Beweis aus der Geschichte“ einmal näher anzusehen und von der Geopolitik aus zu beleuchten.

Zunächst zum Grundsätzlichen. Die Geopolitik hat seit langem warnend darauf hingewiesen, daß es im Lebensbereich des Menschen und in seinem Lebensraum kein Kausalgesetz gibt. Das zwingende Muß von Ursache und Folge ist beschränkt auf jenen abstrakten Teil der menschlichen Welt, der dank der Tätigkeit unseres Verstandes aus dem biologischen Gesamtzusammenhang der Natur herausgeschnitten ist. Im logischen Teil der Philosophie, in den Gebieten von Maß und Zahl, im Bereich von Reißbrett und Zirkel, von Formel und Experiment sind einzelne Naturtatsachen soweit dem Lebenszusammenhang entrissen, in dem sie sonst wirksam werden, daß in ihnen der Einzelvorgang in einer besonderen Form absoluter Gesetzmäßigkeit sichtbar wird. Aber weder das Leben der Menschen noch das der umgebenden Natur ist eine Summe solcher Einzelvorgänge. Jede Lebensform gestaltet eine Vielzahl von chemischen und physikalischen Prozessen nach einem eigenen Schicksal zu einer neuen, biologischen Einheit. Der Einzelvorgang ist vielfach formelmäßig zu erfassen, im Labor nachzubilden, ist logisch und der Kausalität unterworfen. Das lebendige Schicksal ist aus dem Wesen des Lebens heraus nicht unlogisch, aber biologisch; es ist aus der Kenntnis der dem Schicksal zugrunde liegenden Einzelvorgänge einzukreisen, in seiner Richtung und seinem Wirken zu erkennen, aber nicht zu berechnen.

Nun ist es aber ein beliebter Fehlschluß unserer Zeit, die stärker sichtbare Logik in dem vom Menschen herauspräparierten Teil der Natur, all die Errungenschaften des Menschengesistes, als allgemeingültig, gleichsam für die ganze Welt und für alle Zeiten als verbindlich zu betrachten. Das zwingende Muß von Ursache und Folge, das wir in der zivilisationsmäßig durchgeformten Welt überall zu sehen meinen, an das

wir gewöhnt sind, übertragen wir ohne viel Besinnen sowohl auf die außermenschliche Welt wie auch auf die Zeiten vergangener Generationen. So kommt es zu dem, übrigens oft im Unsicherheitsgefühl wurzelnden Wunsch, „aus der Geschichte zu lernen“. Dabei finden sich meist die eigenen Wunschbilder durch willkürlich ausgewählte oder betonte Tatsachen vergangener Zeiten bestätigt. Auf dieser Ebene liegt das Bestreben unserer Feinde, im Führer einen zweiten Napoleon zu sehen, der an seinen Siegen und am Kampf gegen England zugrunde gehen mußte. Es wird in diesen Wochen, in denen unsere Heere in Rußland marschieren, erst recht die Welt erfüllen.

*

Drei Grundtatsachen machen einen Vergleich der Leistungen Frankreichs unter Napoleon mit denen des nationalsozialistischen Reiches unter Adolf Hitler unmöglich: es handelt sich um völlig verschiedene Raumverhältnisse, um völlig gewandelte Volkskörper und um grundverschiedene Persönlichkeiten.

I. Raum ist nicht gleich Raum

Betrachten wir zunächst einmal vom soldatischen Standpunkt aus die Wandlungen der Beweglichkeit im Raum. Da sich von ihr aus die Beziehungen zwischen Mensch und Raum weitgehend bestimmen, sind sie der Ausdruck des Raumpfindens einer Zeit. Sie werden deutlich aus der nachfolgenden Aufstellung, die ihrem ganzen Wesen nach natürlich nur Annäherungswerte und Schätzungen gibt, aber genügend Unterlagen für einen Vergleich bietet.

	Marchierende Truppe		Schnelle Verbände		Luftwaffe		Nachschub		Nachrichtenverbindungen	
	1812	1939	1812	1939	1812	1939	1812	1939	1812	1939
Leistung je Tag in km	20—30	50—80 ¹⁾	60—70 ²⁾	300	—	1000 ³⁾	20—30	300 ⁴⁾	200 ⁵⁾	unbegrenzt ⁶⁾

Bei der Bewertung dieser Ziffern müssen wir ergänzend bedenken, daß sie die Raumbeweglichkeit nur nach einer Richtung hin zeigen, der der einfachen Vorwärtsbewegung, gleichsam also in einer einzigen Dimension. Seit der Wende zum 19. Jahrhundert sind aber die Straßenverhältnisse in Europa ganz anders geworden: wo damals wenige Heersäulen auf schlechten Wegen hintereinandermarschieren mußten, können heute infolge des Wegeausbaus viele Marschkolonnen nebeneinander angesetzt werden. Dazu ist die Geländedurchdringung durch militärische Gruppen abseits der Straße wesentlich erhöht worden dank der Urbarmachung, des weitgehenden Verschwindens der Sumpfflächen, der Durchforstung der Wälder einerseits und der erhöhten Geländegängigkeit der Fahrzeuge andererseits.

Hierdurch und durch den Einsatz des Motors ist die Beweglichkeit moderner Heere außerordentlich erhöht worden. Damit ist die zweite Dimension, und mit der Luftwaffe auch die dritte Dimension wirksam geworden. Die Entfernung spielt ihre früher so entscheidende Rolle nur mehr in eingeschränktem Maß. Mit anderen Worten: es hat eine gewaltige Raumschrumpfung stattgefunden. Für die marschierende Truppe ist der Raum etwa auf die Hälfte zusammen-

1) Marschierende Infanterie auf Straßen, nicht motorisiert. 2) Kavalleriekorps größerer Stärke. 3) Schätzung der Beweglichkeit ganzer Formationen bei vorhandener Bodenorganisation. 4) Mindestgrößen sowohl für Eisenbahn- wie Lastwagennachschub. 5) Kurierstaffetten auf gesicherten Nachschubwegen, Semaphorlinien mehr. 6) Der Zeitbedarf entsteht im heutigen Nachrichtenwesen nicht durch die Wegstrecke, sondern durch die Vorbereitungen der Sprüche und durch ihr Entschlüsseln. Der Weg selbst ist in seiner Bedeutung fast völlig geschwunden, Hindernisse und Störungen mit den Schwierigkeiten der napoleonischen Zeit nicht zu vergleichen.



Napoleons und Hitlers Europa = Raumschrumpfung auf ein Zehntel

Das bedeutet: Wenn etwa der Führer Europa von der Kanalküste bis zum Ural besetzt, stellt ihm der Raum dieselbe Aufgabe, die für Napoleon bei einem Feldzug zum Rhein gegeben war.

geschrumpft, für die schnellen Verbände etwa auf ein Drittel, für den Nachschub auf ein Zehntel, für die Luftstreitkräfte spielt die Entfernung im bereits beherrschten Raum kaum eine Rolle, Nachrichtenübermittlung ist von ihr fast unabhängig.

Übertragen wir diese Erkenntnis in die Karte, ergibt sich das hier folgende Bild. Aus ihm können wir wiederum folgern: Adolf Hitler kämpft, wenn er den ganzen Raum des jetzt besetzten Europas einbezieht, da der Nachschub im wesentlichen die Bewegungen großer gemischter Verbände bestimmt, dank des Zusammenspiels von Eisenbahnnetz, Ausnutzung von Landstraßen durch Motorisierung, Luftbeherrschung und Nachrichtenwesen unter Raumverhältnissen, wie sie so günstig für den großen Korsen nicht einmal in Frankreich gegeben waren. Napoleon hatte schon im italienischen Feldzug, erst recht im ägyptischen und vor allem natürlich im russischen Feldzug mit Raumschwierigkeiten zu kämpfen, die Adolf Hitler nicht einmal dann zu fürchten hat, wenn er etwa auf den Gedanken käme, die Briten aus Indien zu verjagen.

II. Die Volkskörper sind gewachsen

Aber unser Problem hat noch eine zweite Seite: nicht nur der Raum Europas hat sich gewandelt, nicht nur die Fähigkeit der Heere, den Raum zu überwinden, ist gewaltig angewachsen, auch die Volkskörper haben sich verändert.

Zunächst einmal steht Adolf Hitler nicht wie Napoleon, allein oder nur gestützt auf die Heere unterworfenen Gegner in Europa. Zur Achse stehen allein in unserem Erdteil außer dem Deutschen Reich mit seinen rund 86 Millionen noch Italien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, die Slowakei, Kroatien. Zum anderen sind die Volkskörper seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in einem Maß gewachsen, das beispiellos in der Geschichte der Menschheit ist. Stellt man zum Vergleich die Zahlen der Volkskörper denen des besetzten bzw. des beherrschten Raumes gegenüber, ergibt sich die folgende Aufstellung:

	Eigener Volkskörper	Besetzter Raum	Vergleichszahl: Menschen je qkm
Napoleon	29 000 000 ¹⁾	3 000 000 ²⁾	9,6 je qkm
Achse	166 000 000 ³⁾	1 920 000 ⁴⁾	86,4 je qkm

Das bedeutet, in den Annäherungswerten, mit denen ein solcher Vergleich im Augenblick allein durchgeführt werden kann, daß die Achse zur Besetzung und Beherrschung des von ihr bisher eroberten Raumes etwa zehnmal soviel Menschen zur Verfügung hat wie Napoleon.

Die ganze Schlagkraft dieser Beweisführung gegen den Vergleich, mit dem unsere Gegner sich trösten, ergibt aber erst die Gesamtbetrachtung unserer beiden Überlegungen. Die zehnfach größere Zahl von Soldaten, die uns zur Verfügung steht, operiert in einem auf ein Zehntel zusammengeschrumpften Raum — um die Dinge etwas vergrößert auf die einfachste Formel zu bringen. Und der heutige Soldat ist überdies viel stärker bewaffnet. Seine rein technische Überlegenheit gegenüber dem entwaffneten Gegner ist infolge der Eigenart seiner Waffen im Gegensatz zur napoleonischen Zeit so groß, daß jeder Versuch einer Auflehnung aussichtslos ist. Armeen, wie sie Napoleon dem unterworfenen Gegner lassen mußte, bestehen heute in Europa nicht mehr. Heckenkrieg, der anfangs des 19. Jahrhunderts noch gewisse Erfolgsaussichten haben mochte, ist im dichtbevölkerten Europa sinnlos. Ansätze dazu würden allein schon an der Tatsache scheitern, daß die verstädterten und verweichlichten Massen des Volkes, das einen Aufstand wagen würde, die berechtigten Gegenmaßnahmen nicht ertragen könnten. Dazu kann sich heute fast kein Teilgebiet Europas auch nur kurze Zeit hindurch selbst ernähren; dies und das Fehlen moderner Waffen verbieten jeden Aufstand. Wir sehen: es gibt zwischen Napoleons Schlachten und unserem Krieg keine ernsthaften Vergleichsmöglichkeiten — nicht einmal die, daß wiederum England, verbündet mit Rußland, gegen Europa steht.

Die Briten und ihr Gefolge von Schattenkönigen haben von Europa diesmal keine Hilfe in ihrem Kampf zu erwarten. Europa steht heute schon geschlossen gegen feindliche Einwirkung von außen. Schon während des Krieges arbeiten, leben, entwickeln sich seine Völker für Europa, für ein Europa, dessen Ernährung in der

1) 1806, nach Harmsen, Bevölkerungsprobleme Frankreichs, Berlin 1927. 2) Besetzter bzw. höriger Raum 1812, vom europäischen Rußland etwa 10% als besetzt angenommen.
3) Deutsches Reich, Italien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Slowakei. 4) Ohne Rußland.

großzügigen Planwirtschaft Adolf Hitlers ebenso gesichert ist wie seine gesamtwirtschaftliche Durchdringung und Vereinheitlichung. Hier begann eine Symbiose — ein Prozeß des Zusammenwachsens, der mit allen Kräften der Vernichtung von außen her nicht mehr gestört oder auch nur aufgehalten werden kann.

III. Führer ist mehr als Kaiser

Aber unsere Untersuchung ist mit diesen Erkenntnissen noch nicht abgeschlossen. Über den naturgegebenen Grundtatsachen von Raum und Volk steht als dritte, Politik, und damit die Geschichte formende Kraft der menschliche Wille. Selten ist er als gestaltende Kraft einzelner Menschen in der Geschichte so sichtbar geworden, wie in den Persönlichkeiten Napoleons und des Führers. Auch bei der Gegenüberstellung der beiden Persönlichkeiten, die der feindlichen Propaganda besonders nahe liegt, weil die Mißdeutung menschlicher Antriebe und Wesensmerkmale soviel einfacher ist als die Umbiegung geopolitisch gegebener Tatsachen, — auch beim Vergleich dieser beiden Führerpersönlichkeiten zeigt sich nicht die von unseren Gegnern behauptete Gleichläufigkeit von Wesen und Schicksal. Gewiß — wir sehen ähnliche Größenmaße: etwa in der Führungstechnik, insbesondere in der Feldherrnkunst, in der Härte gegenüber Rückschlägen, in der Fähigkeit große Reiche zu verwalten. Aber sie sind Merkmale der Größe, nicht des Wesens. Wir verkleinern die Größe Napoleons nicht, wenn wir feststellen: er war triebhaft auf das Ich eingestellt. Wohl empfand er als Franzose, fühlte sich als Kaiser eines großen, durch eine Sendung begnadeten Frankreich. Aber sein letztes Ziel ist die Macht schlechthin. Zwar kennt er ihre Gefahren, ist sich klar über die Eigenkräfte der unterworfenen Völker, übersieht nicht die gewaltigen Gegenkräfte des Raumes. Aber über all diese Einsichten hinweg trug ihn der Dämon des Ehrgeizes. Er war groß genug, aus den Notwendigkeiten seiner Aufgabe heraus auch das Gefühl für eine Neuschöpfung Europas zu gewinnen. Aber diese Ansätze, in deren Dienst er sein Verwaltungsgenie stellte, für die er Straßen baute, entbehrten des leitenden Gedankens, der klaren Vorstellung eines europäischen Nebeneinanderlebens. So sehen wir sprunghafte Ansätze, willkürliche Grenzssetzungen, dynastische Rücksichten, eine hemmungslose Familienpolitik. Aber selbst, wenn dies Bild nicht so durchgreifend von der Willkür des Kaisers bestimmt würde — ihm fehlten die Quadern, aus denen der Bau Europas hätte errichtet werden müssen: die ihrer selbst und ihrer Kraft bewußten Völker. Weder der Raum Europas noch seine Völker waren zur Zeit Napoleons reif für Europa. So gab es keine Gegenkräfte, die der Größe des Kaisers ebenbürtig waren, im Kampf mit denen er den Ausgleich zwischen seinem Wesen und seiner Aufgabe hätte finden können.

Darum steht Napoleon unter dem Zeichen des Dämons in der Geschichte. Des Führers Stern aber heißt Notwendigkeit, sein Wesen ist Dienen und Herrschen zugleich. Mit vollem Bewußtsein hat er seine Sendung, seine Berufung durch das Volk betont. Ebenso stark ist sein Wissen vom Raum, seine Verwurzelung im deutschen Boden, dem er entstammt, während Napoleon Korse war. Der Führer wurde durch eine neue, unserer Zeit gemäße Anschauung der Welt emporgetragen, sein Kampf ist im Gegensatz zum Aufstieg des Kaisers weltanschaulich. Deutsches Volk, deutscher Raum, deutsche Größe sind die tragenden Säulen. Der rassistisch bestimmte, selbstsichere, gegen jeden Angriff von außen geschützte, in seinem Boden verwur-

zelle, gesunde Volkskörper ist sein Ziel, ist die Grundlage, von der aus er auch an die Gestaltung Europas herangeht. Aus diesem Wollen heraus holt er die in schwächeren Zeiten versprengten Teile des deutschen Volkskörpers aus ganz Europa in das Reich zurück und gibt seinem Volk Raum zu leben — jenen Lebensraum, der als Zerrbegriff von der feindlichen Propaganda ausgeschlachtet wird.

Von der klaren Größe einer solchen Weltanschauung aus bestimmt sich aber auch das Bild Europas, an dessen Verwirklichung der Führer arbeitet. Die noch anhaltende gewaltige Vermehrung der Völker hat zu einem viel engeren Beieinanderwohnen der Menschen geführt, hat eine fast restlose Aufschließung und Durchorganisation der Räume gebracht. Vorkämpfer auf diesem Weg einer völligen Neuschöpfung des Verhältnisses der Menschen zueinander und zum Raum sind die beiden Völker, die, beraubt und beschnitten, am stärksten unter der Raumenge litten: das deutsche und das italienische. Sie erhoben als erste den Ruf nach einer neuen und menschlicheren Form des Zusammenlebens der Menschen im Volkskörper wie der Völker selbst. Es ist ihr Ruhm, daß sie diese Form gefunden, den Weg beschritten haben, der jedem einzelnen Glied des Volkes gibt, was rechtens ist: die Notwendigkeiten des Lebens und die Möglichkeit zur Entfaltung.

Wer sehen will, sieht die klare Linie, die von hier aus zur Gestaltung Europas führt. Geschlossene, in sich klar gegliederte und befriedete Volkskörper in aufeinander wirtschaftlich abgestimmten Räumen mit stärkstem Eigenleben: in diesem Zeichen wird das neue Europa werden, für dieses Europa kämpft der Führer. Im Gegensatz zu Napoleon kämpft er nicht allein. Europa hat in diesen Jahren seiner werdenden Gestaltung einen Stab von Führerpersönlichkeiten aus seinen Völkern, nicht aus seinen Dynastien geboren, die zugleich Kämpfer für ihre Völker und Kämpfer für Europa sind. Die Briten stellen sich dem Führer entgegen, wie sie sich Napoleon entgegengestellt haben. Die Seemacht vor den Toren Europas kann keinen geeinten oder auch nur mächtigen Kontinent dulden. Napoleon haben sie, nicht durch die Blockade, aber durch die Uneinigkeit Europas besiegt. Wir sahen oben, warum die Kraft Napoleons nicht ausreichen konnte, Europa sich dienstbar zu machen und damit dem Briten Gegenpart zu leisten. Er erlag dem Raum und den von den Briten aufgerufenen Gegenkräften.

Beides sind für den Führer Größen, mit denen er arbeitet, die ihn nicht mehr zu schrecken vermögen. Gegenüber einem in sich geschlossenen, ernährungs- und kriegswirtschaftlich gesicherten Kontinent versagt die englische Seemacht, ja, sie ist durch Gegenangriff und Gegenblockade selbst aufs höchste gefährdet.

Unsere Untersuchung läßt sich in vielen Teilen ausbauen und wissenschaftlich vertiefen. Was wir auf knappem Raum im Überblick zeigten, gibt aber bereits in aller Deutlichkeit das Endergebnis eines solchen geopolitischen Vergleichs zwischen Napoleon und dem Führer: Raum, Volk und Persönlichkeit sind ihrem Wesen nach so vollständig verschieden, daß einem Analogieschluß alle Voraussetzungen fehlen. Was bei oberflächlicher, rein historischer Betrachtung eine gewisse Substanz zu haben scheint, zerfällt bei geopolitischer Prüfung. Napoleon war groß und einmalig, der Führer ist groß und einmalig. Was in Person und Schicksal ähnlich erscheint, ist Deutung, Dichtung — oder Bosheit der Menschen.

HELMUT JELDEN

Soldat und Raum

Gedanken und Erleben des jungen Soldaten

Der Kasernenhof ist ein Raum, der auf den Rekruten nachdrücklichsten Eindruck macht. Er „durchmißt“ ihn in allen Richtungen und Gangarten, ja man kann wohl aus eigener Erinnerung sagen, daß seine Länge und Breite zum Maßstab werden kann. Blickt dann der „Vielgeplagte“ nach Stunden angestrengten Dienstes aus dem Fenster auf diese Fläche, deren Staub manchen Schweißtropfen aufnahm, bedenkt er wahrlich nicht, daß hier eine Ausbildung den Anfang nahm, die Werte weit ins Leben hinein ausstrahlt. Es ist hier nicht der militärischen Waffenausbildung Werdegang und Bedeutung gemeint, nicht die persönliche Erziehung zur Härte und Unterordnung, nein, der Blick wandert viel weiter in ein anderes Feld hinein. — Der große Exerzierplatz folgt dem Kasernenhof, und hier tritt der Wert in Erscheinung, der oben gemeint war: das unmittelbare Einleben in das Gelände, der Kampf um die Beherrschung des Raumes für den Kampf, für den Sieg.

Diese Erziehung macht den jungen Menschen klar und entschlossen. Der unerfreuliche Großstadtjünglingstyp, der bleichen Angesichts, die Zigarette lässig im Mundwinkel, die Nachtlokale bevölkerte, erfährt hier eine Umformung, der er folgen muß oder die ihn verdrängt. Der einzuschlagende Weg ist steil und hart, aber gerade die Zukunft im Kriege und nach dem Kriege braucht deutsche Männer, die nicht wurzellos dahintreiben, die fest auf ihrer Muttererde stehen und ihre Hilfe und Gefahren kennen. Deshalb können Advokaten und wirklichkeitsferne Wissenschaftler nie ein Volk führen; deshalb rufen alle Nationen in Stunden ernster Gefahr Soldaten ans Ruder, weil diese Männer schon aus ihrer Erziehung und ihrer Haltung heraus dafür bürgen, daß sie ihre Kraft aus dem Heimatland unmittelbar gewinnen, daß ihr Blick frei und prüfend in den Raum wandert und daß sie jede derart auferlegte Verantwortung zu tragen bereit sind.

Europa erlebt in diesen Tagen und Wochen die reinigende, ordnende und vernichtende Hand des Soldaten. Hier heißt es eine alte Ordnung zu zerschlagen, die raumlos allein Machtbestrebungen der Demokratien zu unterbauen hatte. Es geht gegen die Raumpfremdheit dieser Diplomatie, die sich, wie wenn ihr die Angst vor der tödlichen Wahrheit zuinnerst eingeschlossen wäre, krampfhaft oder auch höhnisch hinter scheinheiligen Masken verbarg, auf denen zierlich verschnörkelt „Genf“ oder „Entente“ stand. Man spielte mit den Ländern, mit den Völkern, mit Europa, bis der deutsche Soldat wieder alle wehrfähige Jugend des Reiches auf den Kasernenhof rief. Da ging das erste Leben durch den ungesunden Bau. Als das neue deutsche Heer sich auf Übungsplätzen und in Manövern erprobte, da begann man um den Bestand des Bisherigen zu zittern, und als es voll schlagkräftig geworden war, da schlug eine blinde Haßangst empor, die beim Einmarsch in die Ostmark und das Sudetenland knirschend sich dämpfte, um unter der Decke weiterzuzischen, stärker und — noch blinder machend. Der deutsche Soldat aber sah bei allem harten Erproben immer klarer sein Ziel: Es muß Ordnung werden, und wenn der Friede, der aus ihr wachsen soll, Kampf kostet. Seit-

dem marschiert er durch die Länder Europas, erlebt dieses großen Schicksalsraumes Bindungen und erkennt, daß seine Hand, sein Kampf, sein harter Dienst auf dem Kasernenhof nötig war, um Vollstrecker eines großen Auftrages der befreienden Lösung vom Fremden, Gewaltsamen und Trennenden sein zu können.

Echte und berechnete Raumverantwortung adelte den hohen Auftrag und härtete den Entschluß zur restlosen, erlösenden Durchführung, nämlich die europäischen Völker nach Rang und Recht ihrer Natur in eine neue Ordnung einzuweisen. So stellt der Schicksalskrieg gegen das raumfremde, plutokratische — hier erhält dieses Schlagwort eine tiefe Bedeutung — Empire die Wende der Zeit dar, für deren totalen Vollzug wir junge deutsche Soldaten die Waffen bis zum Sieg tragen.

Eine satte, überhebliche Menschheit, ein allein nach dem gleißenden Gold jagendes Volk, das aus den Fenstern seiner dahinrasenden, fein gepflegten Verkehrsmittel blickend, sich als zur Ruhe, zum möglichst mühelosen Nutznießen berufener und berechtigter Herr mit freiem Jagdrecht im Raum fühlt, wird nie an eine Neuordnung den Maßstab der am Eigenerleben gereiften Lebensgerechtigkeit anlegen, ihr nie erhaltende Grundwerte einzubauen vermögen. Raumauftrag und Raumbeherrschung fordern Kampf und straff gespannte, tatenfrohe Kraft, die sich stetig aus sich selbst und einer gesunden Naturverbundenheit erneuert. Die Bitternis der erdrückenden Einengung unseres Volkes nach Versailles wies auf unsere wahren Lebensgrundlagen und -ziele hin. Gerade aber der Krieg gab dem jungen Soldaten in ganz besonderem Maße, zugleich dem miterlebenden Volk eine neue, unmittelbare Beziehung zum Raum, die bei den hohen Raumaufgaben der Gegenwart und Zukunft vom höchsten Wert und Nutzen ist und sein wird, die sich in seinen angeführten Gedanken zu äußern begann, in seinen Erkenntnissen und Erlebnissen begründet ist.

Der Soldat lebt in und mit dem Raum, in dem und um den er kämpft. Er nützt ihn, ringt mit ihm, löst sich in ihm auf, um ihn zu überwinden. Im fliegenden Vormarsch, im zähen Vorandrängen von Meter zu Meter, bei Angriff und Verteidigung wird ihm der Raum zum eindringlichen Erlebnis, das besonders deshalb seinem Herzen unauslöschlich eingebrannt ist, weil der unerbittliche, mahnende Ernst des Krieges, weil manche knappe Entscheidung zwischen Leben und Tod solchen Eindrücken die gewichtige, nachhaltende Schwere der unmittelbaren Schicksalhaftigkeit verleihen.

Zuerst muß sich jeder Soldat, welcher Waffengattung er auch angehöre, rein körperlich mit den Mächten des Raumes auseinandersetzen, während er auf heißem Marsch Last und Beschwerde, Hilfe oder Gefahr von Entfernung und Weite erfährt, im Gebirge sich höchsten Anforderungen infolge der Schwierigkeit des Geländes gegenüberstellt, in einem sich durch glänzende Verkehrslage und -leitung ausgezeichneten Land sich der Vollkommenheit des Nachschubs und der Verpflegung erfreut. Der Raum bestimmt schon deshalb sichtbar des Soldaten Denken und Sein bis ins letzte, welchen Ranges, welcher Dienststellung er auch sein mag.

Der Blick des Soldaten lebt sich in jede neue Umgegend ein, die für ihn, wie er stets vorausschauend bedenkt, vielleicht zum Gefechtsfeld wird. Ja, er kann aus dieser schon in der Ausbildung angestrebten, jetzt sich bildenden Gewöhnung heraus, den Raum kritisch zu betrachten, bald nicht mehr anders denken und handeln, als das neu geweckte Urgefühl des frühesten Jägersmenschen ihm aus

einem alle Möglichkeiten prüfenden Geländeüberblick vorschreibt. Erfahrung bildet ihn, so daß er die Hemmung und Bedrohung durch ein naturgeschaffenes Hindernis oder einen aus der Landschaft heraus dargebotenen Hinterhalt voraussehend zu meiden weiß. Daneben strebt er unentwegt, Hilfe und Förderung, die ihm der Raum irgend nur zu bieten vermag, möglichst vollkommen seinem Vorhaben oder Auftrag dienstbar zu machen. Dabei formen sich ihm Gesetze und grundlegende Gedanken, die in seinem Verhalten Niederschlag und Ausdruck finden. Nie aber ergibt sich Regel und Gleichmaß. Jede Lage, jeder Raum heischt neue Anspannung, neue Treue, neue Kraft. Unaufhörlich lernt der junge Soldat, und gerade dieser Krieg liefert den hervorragenden Antrieb, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen.

Der Soldat lebt sich in eine geradezu persönlich nahe Beziehung zum Raum hinein, die je nach dem augenblicklichen Erleben in Liebe oder Haß, Freude oder Ärger ihren Ausdruck findet. Dahinter wächst eisenhart und unbeugsam der Wille, den Raum sich dienstbar zu machen, ihn durch und durch zu überwinden. Wie oft lauscht der Soldat als einzelner dem Boden Deckung und Vorteil ab, und in jedem knappen, jäh aus der Erde emporschnellenden und wieder in ihr verschwindenden Sprung atmet eine Sekunde des dem Menschen bestimmten Kampfes mit dem Raum. Das Auge mißt und wägt die kurze Strecke zur nächsten Mulde ab, während sich die letzte Muskel spannt. Der Mensch geht ganz im Raum auf, durchdringt ihn und besiegt ihn. Deshalb schult man unentwegt im Frieden den Soldaten, daß er in eine enge, instinktwache Verbundenheit mit dem Boden hineinwächst. Das Ziel ist ein blitzschnelles Zupacken, das im Erkennen des naturgegebenen Vorteils schon den ganzen Mann zur Tat hinüberreißt. Der Mensch wird dabei zu dem in der entwurzelnden Welt der Städte verlorengegangenen, unmittelbar an den Boden gebundenen Raumgefühl zurückgezogen. Der Soldat erkennt die Bedeutung dieser Tatsache und Forderung in manchem atembeklemmenden Augenblick, sie weitet sich aber und wächst zu einer Schicksalsaufgabe empor im Interesse des ganzen Volkes.

Der einzelne Soldat, der alles im Verband seiner Gruppe, seines Geschützes, seiner Staffel bis zur Armee empor erlebt, erkennt stets aufs neue, daß jede militärische Führung im Krieg in Planung und Ausführung in die Gesetze des Raumes sich einfühlen muß. Wenn der Gruppenführer das Gelände mustert, dann stehen zwei Gedanken überwältigend und fordernd vor ihm: die Erfüllung seines Auftrages und die Verantwortung für seine Leute. Er erfaßt jede Möglichkeit, jeden wichtigen Geländepunkt, jedes eingesehene Wegstück; indem er Art und Form der Bewegung klar bestimmt, bringt er die Möglichkeiten einer etwaigen Feindeinwirkung mit der Pflicht zur Schonung seiner Mannschaft überein, indem er beides zur bestmöglichen Vollkommenheit führend seinem Plan, der den Auftrag erfüllen muß, einschmilzt. In solcher oft wahrlich schwierigen Aufgabenstellung sieht der Soldat vom schlichten, unbekannten Gruppenführer bis zum allbekannten Oberbefehlshaber eine breite und tiefe Front der hohen, adligen Verantwortlichkeit, die eben jedem auf der Schulter liegt, der als Vorgesetzter im Kriege an der Front steht. Sie alle leben, denken, forschen je nach der Weite ihres Auftrages in dem ihnen zugewiesenen Raum. Wie viele Eiserne Kreuze und Ritterkreuze wurden deshalb verliehen, weil der Träger in verantwortungsfreudigem, frei gewähltem Zugriff z. B. eine Brücke oder einen für den Erfolg eines Angriffs, eines Gefechtes oder einer

Schlacht bestimmenden Punkt besetzte. Ein glänzender Beweis dafür, daß der deutsche Offizier und Unterführer in die begreifende Verbundenheit mit dem Raum hineingewachsen sind.

Besonders wertvoll war jedoch, daß der Soldat selbst mitten im mitreißenden Vormarsch über Maas und Marne bis zur Loire und der Schweizer Grenze der Lenkung des Gesamtgeschehens folgen konnte. Radio und alle nur mögliche Nachrichtenübermittlung wurden eingesetzt — hastig im Mithören des Berichtes des Oberkommandos der Wehrmacht mitgekritzelte Zeilen auf einem Zettel wanderten von Hand zu Hand —, damit des letzten Mannes Willen dem großen, treibenden Gesamtwillen eingegossen werde und sich eine geschlossene Welle von uneindämmbarer Fülle und Wucht forme, die den tatbereiten Geist zum Siege trage.

Verfolgte dann bei Gelegenheit — und sie wurde reichlich genutzt — der Soldat auf der Karte den bisherigen Gang des Geschehens, der Gesamtschlacht, so erkannte er allmählich im Vorwärtsrücken der Fronten, daß gerade dem durchgeführten Plan die vollkommenste Anpassung an den Raum zugrunde lag. Als deutsche Truppen über das Plateau von Langres vorstießen, als sie Orleans erreichten, da fiel sicher allen, die einst Clausewitz' „Vom Kriege“ gelesen hatten, ein, daß schon dieser große preußische Soldat und General, der doch einer noch vollkommen anderen Kriegführung angehörte, die Errichtung und Beherrschung dieser Linien im französischen Raum für kriegsentscheidend gegen den westlichen Nachbarn hielt. Damals wie heute in verstärktem Maße drang der Blick des militärischen Führers in die Gesetze und Hinweise des Raumes ein. All diese Erfolge in Polen, im Norden, im Westen fußen auf solcher kühnen, klaren Schau, die wiederum im Ergebnis gegenüberstellt: Hier Raumkenntnis, die zum Sieg schreitet, dort Raumfremdheit, die sich in Halbheiten, Fehlern und Verlust verliert. Eine gewaltige Lehre für die Zukunft!

Diese Revolution im Raum und um den Raum geht durch das ganze Leben. Durch den Luftkrieg hebt sie neue Begriffe ins helle Licht, im Aufbau der Front der Heimat fordert sie vom Einzelmenschen verständnisvolles Einleben in die Aufgaben der Zeit. Der deutsche Soldat erkennt überall das Wirken dieses Umbruches, dessen Ergebnis er mit seiner Faust und mit seinem Geiste in eine gesunde Entwicklung zum Frieden leiten will. Er erfuhr die Gefahr der Raumfremdheit, die sich in Polens Seeherrschaftstraum von Gdingen zum Wahne steigerte, die sich in der Politik der Niederlande und in ihrem Zusammenbruch ausdrückte. Er stieß auf sie im vernachlässigten Elsaß und in der gefährlichen Menschenzusammenballung der übersteigerten Evakuierung, deren Folgen in den letzten Kampftagen in Frankreich auf verstopften Straßen sich austobten. In dem anbetenden, in sich geradezu Angst vor dem Raum ausdrückenden, unbedingten Glauben an die Maginotlinie wuchs solcher Raumfremdheit Verfehlung gegen die Wahrheit der Natur und des Lebens zur beispielhaften Größe empor.

Auf der Fahrt durchs Reich von Polen zum Westwall, im Warten am Rhein, im Bunker in der Eifel, aus der Beobachtung des Lebens in der Heimat erlebte der Soldat beim Rückblick in die Vergangenheit die Notwendigkeit, die aufgebrochen war, und die Raumaufgabe des deutschen Volkes hieß, nämlich den deutschen Menschen zum wissenden Schaffen und Sein im Raum zu erziehen. Die Nachweltkriegszeit war eine bittere, aber wertvolle Lehre für alle Zukunft. Denn es

wurde klar, daß, solange der deutsche Binnenraum nichts vom kämpfenden, hart notleidenden Grenzraum wußte, solange man mit Mainlinienplänen liebäugelte, solange die Stadt das Land verachtete, solange Ostmark, Sudetengau, Wartheland außerhalb der Reichsgrenzen auf die Heimkehr harren mußten, kurz, solange Raumfremdheit im deutschen Volk selbst noch ihren Platz hatte, sei es von innen her gewachsene, sei es aufgezwungene, die irreleiten sollte, konnte das Reich nicht nach seinem Schicksalsrecht als Mittelpunkt und Mittler im Abendländischen Raum greifen und es gebrauchen. Aber solche Schwäche des Herzens des Kontinents war wider die Natur. Der Führer hat diesem Herzen wieder den gesunden Schlag gegeben, der durch die Nachbarvölker und -staaten belebend, reinigend, befriedend pulst. Das Sinnbild des Unfriedens, der Raumfremdheit — der Jude — flieht vor solcher neuen Ordnung. Der junge Soldat sah überall seine Spuren, sei es in Polen, in Norwegen, wo Judengeschlecht ein Land von seiner wahren Aufgabe und Bindung wegleitete in den Krieg, sei es in den Niederlanden, in Frankreich, wo die vom Lande gläubig angebetete Zentrale Paris nichts mehr von diesem Lande wußte, sondern sich in die haltlose, entwurzelnde Weltstadt an der Seine verwandelte, die mit dem schaffenden, vertrauenden Volk ein frivoles Spiel spielte, hinter dem die jüdische Maske fremd, raumlos grinst.

Der Soldat sieht und erkennt. Klar bleibt sein Blick, und entschlossen geht er an jede Aufgabe. Die Grundwerte des deutschen Soldatentums bestimmen und erfüllen heute und morgen Entscheidung und Tat, wo im Kleinen oder Großen sich begegnen — Soldat und Raum.

HANS NIEMETZ

Die Geopolitik der Luftwaffe

I

Februar 1941.

Es soll in den nachfolgenden Zeilen, umfassender und ausführlicher als bisher (siehe Niemetz: Luftherrschaft und Seeherrschaft, 6/40; Muck: Zur Geopolitik der Luftwaffe, 11/40), der Versuch unternommen werden, zu dem entscheidenden Auftreten der Luftwaffe im Krieg und im Leben eines Volkes überhaupt vom geopolitischen Standpunkt aus Stellung zu nehmen.

Es erhebt sich die grundsätzliche Frage:

1. Verdient das Aufkommen und die Wirksamkeit der Luftwaffe geopolitische Würdigung? und aus der ersten Frage sich ergebend:

2. Inwieweit ist die Luftwaffe tatsächlich, wie auch auf Grund ihrer nächsten, voraussichtlichen technischen Entwicklung in der Lage, der Kriegsführung, der Politik, dem Leben eines Volkes überhaupt, ein neues Gepräge zu geben?

Die Erörterungen über die Auswirkungen auf die Kriegsführung, vor allem über die Fragen der Luftkriegsführung sollen dabei möglichst kurz gehalten werden.

Wir können die erste Frage jedenfalls bejahen. Bevor wir jedoch auf die erste und zweite Frage näher eingehen, möchte ich mich in Form eines Nachtrages mit einigen Ansichten Dipl.-Ing. Otto Mucks aus seinem Aufsatz „Geopolitik der

Luftwaffe“ (Zeitschrift für Geopolitik, November 1940) auseinandersetzen. So sehr ich mit seinem Aufsatz in seiner Gesamtheit wie auch in Einzelheiten übereinstimme, sei es mir erlaubt, an einigen Sätzen Kritik zu üben, in denen manche Ereignisse schärfer dargestellt werden, als es in Wirklichkeit der Fall war und ist.

Das Nichterkennen der schlachtentscheidenden Wirkung der Kampfwagen durch die Mittelmächte im Weltkrieg war gewiß ein großer Fehler. Die durch schlechte englische und überlegene deutsche Führung gekennzeichnete Tankschlacht von Cambrai tat leider bei der O.H.L. ein Übriges, dem Kampfwagen nicht die Bedeutung beizumessen, die er verdiente. Selbst der Tankdurchbruch bei Soissons im August 1918 wurde als moralische Niederlage der deutschen Infanterie und nicht als Nachgeben einer gegen ein neues Kampfmittel wehrlosen Truppe aufgefaßt. Dieses Versäumnis auf der einen Seite, das Erkennen auf der sonst an schöpferischen operativen Gedanken armen Gegenseite als nun schlechthin kriegsentscheidend hinzustellen, sogar eine Berufung zum Sieg im Weltkrieg daraus abzuleiten, halte ich doch für eine etwas gezwungene Konstruktion.

Die zweite Kritik übe ich an der Behauptung, daß der jetzige Krieg nun in den Lüften entschieden wird. Obwohl ich selbst Flieger bin und schon aus Lokalpatriotismus dazu meine Zustimmung geben könnte, möchte ich doch eher sagen: nicht ein Mittel, sondern viele (Moltke). Gewiß, die Luftwaffe hat in Polen, Norwegen, Belgien und Flandern sowie im übrigen Frankreich die Vorentscheidung gebracht, die Vorbedingungen für einen Sieg, noch dazu in dieser Schnelligkeit vielfach erst geschaffen, die eigentliche Entscheidung brachte letzten Endes doch die Zusammenarbeit aller Wehrmachtsteile.

II

Wenn wir uns der näheren bejahenden Ausführung der ersten Frage zuwenden, müssen wir die Entstehung, die Ausbreitung der Luftwaffe und ihre Wirkung auf die geopolitischen Grundgegebenheiten Volk, Raum, Klima untersuchen und in ihre Wechselbeziehungen aufzeigen.

Wenn auch das Flugzeug das Mittel an sich ist, um einen Menschen in oder über öde, weite Flächen, Urwälder, aber auch über hohe Gebirge zu tragen, weil jedes andere Verkehrsmittel oder Machtmittel jeder Art unzulänglich ist oder überhaupt versagt, so „gedeiht“ das Flugzeug am besten doch in Räumen, die keine oder nicht allzu hohe Bodenerhebungen zeigen, dem menschlichen Verkehr zu Wasser und zu Lande zugänglich sind und auf Grund der Bodenbeschaffenheit und der Bodenschätze menschliches Wohnen sowohl für einen Industriearbeiter wie auch einen Bauern gestatten. Hierzu sind große Tieflandsräume besser geeignet als Gebirgsländer, die für das Fliegen zwar kein absolutes Hindernis darstellen, es jedoch manchmal sogar bedeutend erschweren. Man kann einen Flugplatz ohne weiteres im Gebirge anlegen. Seine wirtschaftliche wie militärische „Rentabilität“ in diesem Gelände, seine Anfliegbarkeit zu allen Jahreszeiten, bei allen Witterungserscheinungen wird eine bedingte sein müssen. Der Grund, warum gerade große Tieflandsräume „fliegerbildend“ wirken, anstatt enge Gebirgsräume liegt auch im Volkscharakter der Bewohner begründet. Nicht nur der vom menschlichen Verkehr Abgeschnittene hat das Bedürfnis, sich seinem Nachbarn mitzuteilen, sondern eher noch der, dem die schnellen und billigen Verkehrsmittel ohnehin

offenstehen. Dieses Tiefland, als Idealfall, birgt in sich diejenigen Bodenschätze und Rohstoffe, die zum Bau wie zum Betrieb eines Flugzeuges notwendig sind. Ist der Idealfall nicht erreicht, so wird das Volk der Flieger nach dem gesicherten auswärtigen Besitz dieser Rohstoffe trachten müssen. Diese Rohstoffe sind Kohle, Eisen, Leichtmetalle, Kupfer, Baumwolle, Erdöl und Gummi (bzw. als Ersatz wieder Kohle bzw. Holz). Der Kampf um Kohle, Eisen, Erdöl, Gummi und Baumwolle, um Erhaltung bzw. Erwerbung, sowie die Autarkiebestrebungen, die einen oder den anderen Rohstoff durch eigene ganz oder teilweise ersetzen, sich die Zufuhren der nicht im eigenen Land vorkommenden um jeden Preis sichern, erhalten dadurch tiefsten Sinn.

Daß das Klima einen großen Einfluß auf das Fliegen hat, ist eine Binsenwahrheit. Schlechtes Wetter macht heute das Fliegen nicht mehr unmöglich, es setzt jedoch infolge der hohen Anforderungen, die dabei an die Besatzung, besonders den Flugzeugführer, gestellt werden, seine Häufigkeit wesentlich herab. In einem Gebirge tritt Nebel, Regen, Schnee häufiger auf als in einem Tiefland, es ist daher dem Tiefland auch in klimatischer Hinsicht unterlegen. Die besten Ergebnisse werden naturgemäß bei einem gemäßigten, höchsten subtropischen Klima erreicht werden. Andere Klimaten — ob arktische oder tropische — machen, wie bereits gesagt, Fliegen heute nicht mehr unmöglich. Die Initiative, in diese Räume vorzustoßen, geht jedoch von den Menschen gemäßigter Breiten aus. Die Südamerika-Fluglinien der DLH., die Polflüge, die Bemühungen der Russen um die Erschließung NW-Sibiriens, die Beherrschung der Oelpipe-line und die Befliegung NW-Indiens durch die Engländer usw., geben davon Zeugnis, daß der Mensch der klimatischen wie der Geländeschwierigkeiten ohne Flugzeug nicht in dem erreichten Maße Herr geworden wäre.

Wenden wir uns dem dritten geopolitischen Element, dem Volk zu. Wie muß ein Volk beschaffen sein, das die Berufung hat, ein Volk der Flieger zu werden? Wie ich schon vorher ausführte, es muß in einem großen Tiefland in gemäßigten Breiten wohnen. Es muß weiter eine große Volkszahl haben. Seine Allgemeinbildung, seine Intelligenz, sein Fleiß, sein technisches Wissen und Können, sowie seine Lebensformen überhaupt müssen gut durchgebildet sein und auf einer hohen Stufe stehen. Der Einfluß der Scholle, auf der ein Mensch lebt, ist sehr groß, wenn auch nicht alleinbestimmend. Ein Volksstamm, der an der Küste lebt, wendet sich zwangsläufig mehr der Seefahrt zu, einer, der im Gebirge lebt, neigt dazu, Jäger, Gebirgsbauer, Holzfäller oder Bergsteiger zu werden. Eher wird einer aus dem Tiefland vom Pflug auf dem Umweg über die Stadt Industriearbeiter, Techniker werden. Da aber der Bauernstand die Grundlage eines gesunden Volkes ist, muß ein Volk der Flieger neben Technikern auch viele Bauern haben. Es zeigt sich, daß von den jungen Leuten, die Flieger werden wollen, immerhin 10—15% dem bäuerlichen und kleingewerblichen Beruf entstammen. Daneben ist es klar, daß die Luftwaffe als die technische Waffe schlechthin viele Techniker oder Menschen mit technischem Verständnis braucht. Eine Luftwaffe muß natürlich als sehr breite Basis eine hochwertige und leistungsfähige Industrie haben, eine solche Industrie kann aber rein personell nur durch ein Großvolk bestehen, das neben der nötigen Anzahl der Spezialisten auch die dazu gehörige Anzahl gesunder Bauern liefert. Es ergibt sich daraus, daß nur ein Großstaat mit

entsprechender völkischer wie Rohstoff- und Industriebasis auf die Dauer eine große Luftwaffe aufrechterhalten kann. Wo diese Voraussetzungen in einem Volk nicht zutreffen, weil entweder die Rohstoffbasis oder beim Volk die Zahl und die hohe Allgemeinbildung mit technischem Verständnis, das tragfähige Bauerntum, schließlich die günstigen klimatischen und geländemäßigen Voraussetzungen fehlen, wird dieses Volk nie ein Volk der Flieger werden.

Es verdient auch als interessante Tatsache vermerkt zu werden, daß die moderne Siedlungspolitik den Bedürfnissen des Luftschutzes sehr entgegenkommt. Auflockerung, Einfamilienhäuser, Gärten, womöglich mit Bäumen hier wie dort.

Diese hochentwickelten, aus hygienischen und bevölkerungspolitischen Gründen absichtlich gebildeten Lebensformen finden ihr Gegenstück in einer ebenso einfachen wie umfassenden Organisation der Luftwaffe; der Luftschutz ist der Luftwaffe angegliedert, die Luftfahrt — und auch die anderen Industrien lieferten die Basis. Daneben wird schon systematisch in der Jugend der fliegerische Gedanke geweckt und gepflegt.

Schließlich möchte ich erwähnen, daß in einem Volk der Flieger ein revolutionärer Geist herrscht. Es ist kein Zufall, daß das deutsche (und italienische) Volk von der Idee der sozialen Gerechtigkeit innerhalb des Volkes und innerhalb der Nationen getragen, diese Idee gerade durch eine im Geist und der Wirkung so revolutionäre und junge Waffe verwirklichen. Ich habe an früheren anderen Stellen immer wieder betont, daß es letzten Endes der neue Geist der jungen Völker ist, der sie endlich über die alten den Sieg hinwegtragen lassen wird und der den Feinden unverständlich und letzten Endes unheimlich ist.

III

Wenden wir uns der zweiten Frage zu:

„Inwieweit ist die Luftwaffe tatsächlich wie auch auf Grund ihrer nächsten, voraussichtlichen technischen Entwicklung in der Lage, der Kriegführung, der Politik, dem Leben eines Volkes überhaupt, ein neues Gepräge zu geben?“

Die rein militärischen Aufgaben einer Luftwaffe verdienen wenigstens in großen Zügen ausgeführt auch geopolitische Würdigung.

Die nach Dauer und Umfang wichtigste Aufgabe ist die Erringung und die Behauptung der Luftherrschaft über feindlichem wie auch über eigenem Gebiet. Diese Aufgabe beinhaltet eine ganze Menge; sie wird durch eine sinnreich durchdachte Organisation angebahnt; die Abschüsse der Jäger, der Flakartillerie, wie die stille, oft unbeachtete Arbeit der Aufklärer, die Einsätze der Kampf- und Sturzkampfflugzeuge auf feindliche Flugplätze, Nachschubeinrichtungen, die Übermittlung von Befehlen und Meldungen durch die Ln.-Truppe gehören dazu.

Eine weitere sehr wichtige, zeitweilig vordringlichste Aufgabe ist die Unterstützung des Heeres und der Marine. Fast alle Waffengattungen des Heeres mit seinen Aufgaben sehen wir hier durch die Luftwaffe in besonders dringenden Fällen ersetzt: Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Nachschub. Beginnen wir mit der Artillerie. Hierher gehört die Unterstützung unseres Heeres, besonders unserer Panzerverbände im Polenfeldzug, in der Schlacht in Belgien und im Artois, beim Durchbruch durch die Weygandlinie durch die Kampf- und Sturzkampfflugzeuge,

das Ausschalten der Bunker der Maginotlinie durch die Stukas. Über all diese Aufgaben ließe sich natürlich noch wesentlich mehr schreiben. Soviel kann jedoch gesagt werden, daß durch unsere Luftwaffe als „Vertikal“-Artillerie die Operationen des Heeres im Westen wie im Osten in unvorstellbarer Weise unterstützt und beschleunigt worden sind.

Die Infanterie als Luftinfanterie und Fallschirmtruppe erfuhr ihre praktische Daseinsberechtigung (siehe: Festung Holland, Fort Eben Emael, Kreta), nachdem sie zuvor in Militärliteratur und Wehrmachtsmanövern Gegenstand allseitiger Aufmerksamkeit und Kritik geworden war.

Aufgaben der Kavallerie, wie überholende Verfolgung, konnten durch die Luftwaffe oft gründlicher und naturgemäß viel schneller erledigt werden.

Aufgaben von Nachschubverbänden durch Flugzeuge oft unter Einsatz des Lebens und unter Feindeinwirkung wurden durch Transportverbände in Polen, in Norwegen, im abessinischen Krieg gelöst. Ja, sie waren oft der einzige Weg, um schwerringende kleinere Abteilungen bis hinauf zu größeren Einheiten mit den dringendsten Erfordernissen des Kampfes und Lebens zu versorgen. Beispiele dieser Art waren im Abessinienfeldzug, im Polen- und vor allem im Norwegenfeldzug genug vorhanden.

Ein interessantes Beispiel von Truppentransporten mit Flugzeugen unter gleichzeitiger Umgehung der feindlichen Seeherrschaft stellte die Überführung von 20000 Mann Franco-Truppen von Spanisch-Marokko nach Spanien unter Hauptmann von Moreau zu Beginn des Bürgerkrieges dar.

Wenden wir uns der Marine zu: auch hier hat die Luftwaffe wertvollste Hilfsdienste für die Marine geleistet, indem sie Aufgaben übernahm, die bisher nur Privileg der leichten wie auch der Hochseestreitkräfte waren: der Einsatz von Flugzeugen 500 km westlich Irland, die Angriffe auf Island, auf die Öltanks von Haifa, von Valencia, der Angriff auf die Bahrein-Inseln von Somaliland aus („Marineersatz“).

Das in seiner Art kühnste und einmalige Unternehmen stellt jedoch die Landung in Norwegen dar. Nicht nur, daß dieses Unternehmen in bisher unbekannt kühner Weise geplant und durchgeführt wurde, zeigte sich der Wert einer überlegenen und kampfesmutigen Luftwaffe gegen Fahrzeuge der Kriegsmarine in einer überraschenden Weise: Solange eine Hochseeflotte sich im Wirkungsbereich einer überlegenen Luftwaffe befindet, ist sie schwersten Verlusten ausgesetzt. Auch der Einsatz und der Erfolg deutscher Luftstreitkräfte im Mittelmeer spricht dafür. Ganz ersetzen kann eine Luftflotte eine Hochseeflotte noch nicht, zum Teil jedoch mit Erfolg; man muß dabei bedenken, daß die technischen und damit taktischen Entwicklungsmöglichkeiten des Flugzeuges noch nicht erschöpft sind.

Bisher war von kombinierten Erfolgen der Wehrmachtsgführung die Rede, wie sie im geglückten Narvikunternehmen (zum Unterschied zum Dardanellenunternehmen) ihre Krönung fand.

Betrachten wir nun eine Form des operativen Luftkrieges, die die Luftwaffe so recht allein in ihrem besonderen Wirkungskreis zeigt: Der Kampf gegen die Kraftquellen des feindlichen Landes. Der Krieg, den Deutschland von Nordfrankreich, Belgien, Holland, Südnorwegen aus gegen England führt, stellt ein beinahe typisches Beispiel dieser Aufgabe einer Luftwaffe dar. Rüstungsindustrie-

anlagen, besonders natürlich die der Flugzeugindustrie, Hafenanlagen mit Docks und Lagerhäusern, sind dabei, noch dazu in einem Land, für das eine gesicherte und umfangreiche, laufende Zufuhr einfach eine Lebensfrage bedeutet, die dankbarsten und häufigsten Angriffsziele.

Eine besondere Art der Kriegführung sei noch erwähnt: der Kampf gegen die feindliche Kampfmoral durch Abwurf von Propagandamaterial.

Ein militärischer Führer hat, zusammengefaßt, 3 Faktoren: Kraft, Raum, Zeit — immer zu beachten und miteinander in Einklang zu bringen. Betrachten wir sie im Hinblick auf die vorliegenden Zeilen, so läßt sich folgendes sagen:

Die Luftwaffe ist vermöge ihrer Schnelligkeit, Reichweite und Kampfkraft hervorragend geeignet:

- a) sowohl von einem Punkt aus weite Räume nach allen Seiten hin zu beherrschen und unter Kontrolle zu nehmen,
- b) an einem beliebigen Punkt in kurzer Zeit und während einer gewissen Zeit ihre Kraft völlig zusammenzufassen,
- c) Kräfteverschiebungen von einem Kriegsschauplatz zum andern, von Ost nach West, von Süd nach Nord und von Nord nach Süd, und in kurzer Zeit durchzuführen.

IV

Auf die Geopolitik übertragen, bedeutet dies: die Luftwaffe ist vermöge ihrer Eigenschaften tatsächlich ein politischer und geopolitischer Faktor größter Wirksamkeit geworden, der schließlich dem neuen Europa einen eigenen Stempel aufdrücken wird.

Ich möchte eine Reihe von Ereignissen erwähnen, die ich als „politische Luftsiege“ bezeichnen möchte: die Rheinlandbesetzung, der abessinische Krieg, der Anschluß der Ostmark und des Sudetenlandes an das Reich, die Schaffung des Protektorates. — Angesichts der starken italienischen Luftflotte in der Nähe von Malta, von der Ölleitung, vom Suezkanal, zog England, das in seiner Luftausrüstung stark zurück war, es vor, damals Italien noch nicht den Krieg zu erklären, sondern vorläufig seine bisher bewährte Methode der Blockade in Form von Sanktionen anzuwenden, die sich allerdings in der Folgezeit als unwirksam bzw. als zweischneidiges Schwert erwiesen. Nach dem abessinischen Feldzug, mit der sich daran anschließenden Verkündung des Impero, zog England daraus als Folgerung die Notwendigkeit einer Aufrüstung, vor allem zur Luft. Für Deutschland und Italien begann die Zeit einer gemeinsamen Politik, Politik der „Achse“, die sich zum Ziele setzte, die Lebensrechte beider Völker gegen englische Bevormundung durchzusetzen. Diese Achsenpolitik im Frieden ist zu einer Kampfgemeinschaft im Krieg geworden.

Der Anschluß der Ostmark kam zu schnell, als daß England und Frankreich ernsthafte Gegenmaßnahmen hätten ergreifen können. Damals, wie ein halbes Jahr später, bei der Befreiung des Sudetenlandes spielte die einsatzbereite, zahlenmäßig wie gütemäßig als überlegen anerkannte deutsche Luftwaffe eine ausschlaggebende Rolle. Sie bewirkte das Zustandekommen des Münchener Abkommens, das zwar von England als schlimmste Niederlage aufgefaßt wurde, von Deutschland und einsichtigen Europäern als Beginn einer wahrhaft europäischen

Solidarität begrüßt wurde und den unblutigen Weg zu einem neuen Europa, England mit einbegriffen, bedeutet hätte. England jedenfalls hätte mehr behalten!

Noch bei der Schaffung des Protektorates glaubte England, vor allem wegen der Überlegenheit der deutschen Luftwaffe, den Krieg nicht wagen zu können.

Das Gewicht zuerst der italienischen, dann der deutschen „Airfleet in being“ war größer als die Lust, die Schläge dieser Luftwaffe am eigenen Leib zu spüren.

Wann jedoch die Seemacht (als Vertreter England) völlig durch die Luftmacht (Deutschland-Italien) verdrängt sein wird, ist heute noch ein müßiger Streit. Er wird von selbst durch diesen Krieg entschieden.

Wie dem auch sei, daß mitten im Kriege das politische und wirtschaftliche Antlitz des neuen Europas immer stärker sichtbar wird, ist zum großen Teil dem wirksamen Schutze der deutsch-italienischen Luftwaffe zuzuschreiben. Auf weite Sicht gesehen, wird vielleicht Luftpolitik — Weltpolitik, Luftmacht — Weltmacht bedeuten. Dies wird auch jenseits des Atlantischen Ozeans erkannt. Präsident Roosevelt hat dem Senat versprochen, die Vereinigten Staaten zur größten Luftmacht zu machen. Nebenbei auch zur größten Seemacht (three fleet). Dahinter mag aber das Ziel stehen (wie sehr auch jetzt die Propaganda gegen die bösen Nazis ausgenützt wird), das niederbrechende England in kalter Profitgier in der Welt abzulösen, also Imperialismus reinsten Wassers.

Zum Unterschied dazu denkt das neue Europa nicht daran, Amerika anzugreifen, sondern will sich in Afrika und im Nahen Orient einen Lebensraum schaffen, an dem alle Völker Europas nach Notwendigkeit geordnet in gleicher Weise teilhaftig sein werden. Man kann sich in diesem neuen Europa bzw. Eurafrika dann ein System von Luftlinien und Luftstützpunkten vorstellen, das zugleich Ausdruck des rein wirtschaftlichen wie auch des politischen, sozialen und kolonisatorischen Gestaltungswillens Europas sein wird.

V

Zum Schluß bleibt noch als letzte Teilfrage die umgestaltende Wirkung der Luftwaffe auf das Leben eines Volkes zu untersuchen. Es läßt sich dabei nicht vermeiden, vielfach sehr reine Zukunftsprobleme, auch ernster Natur zu streifen.

Ausgehend von dem Satz, daß Luftpolitik einmal Weltpolitik, Luftmacht Weltmacht sein kann, braucht eine überlegene und weitsichtige Staatsführung, um diesen Satz in die Tat umzusetzen, als Volk ein „Volk der Flieger“ (Reichsmarschall Göring), das diese führende Stellung nicht nur eine Generation lang verwirklichen hilft.

Dieses Volk der Flieger muß daher groß, gesund, geburtenfreudig, von revolutionärem Geist erfüllt sein, hohe Lebensformen besitzen und über hohe Bildung verfügen.

Die große Volkszahl ergibt sich, so sonderbar es klingt, aus der Notwendigkeit der hohen Volksbildung. Da die wenigsten Menschen imstande sind, sich ihre Bildung von selbst, ohne Zwang anzueignen, muß dies eine gute Schule, als Trägerin und Vermittlerin wahrer Bildung, für sie tun. Zu den hohen Lebensformen rechne ich u. a. auch das, daß vom Volk das Fliegen, ähnlich wie heute das Autofahren, als eine Selbstverständlichkeit und als ein wirtschaftliches Bedürfnis empfunden wird. Vom Volkswagen zum Volksflugzeug, das auf beschränktem Stadtraum, aber, wenn es sein muß, auch vom Gebirge oder Urwald, starten

und landen kann, ist dann nur ein Schritt. Das große Volkssiedlungsbauprogramm, verbunden mit einer bewußten Auflockerung der Bauweise bewirkt ein Anwachsen der Städte, die Schaffung von Eisenbahnen, Reichsautobahnen, Wasserstraßen, eine eventuelle Vermehrung der Fliegerhorste, deren Rollfelder wegen der immer höher werdenden Landegeschwindigkeiten die Fläche von rund $1\frac{1}{2}$ qkm haben, — alle diese Faktoren bedingen eine Verringerung der Ackerbaufläche, die nur durch Intensivierung der Landwirtschaft ausgeglichen werden kann. Dies erfordert eine höhere Bildung auch des Bauerntums.

Eine vorausschauende Staatsführung wird den Willen zum Fliegen bewußt gestalten. Ein Volk der Flieger muß ein Volk der Flugzeugführer, der Schlosser, der Feinmechaniker, Optiker, der Elektriker und der Ingenieure sein. Dazu gehört erstens, wie bisher, daß der 13jährige Hitlerjunge sich ein Flugmodell baut und alle gangbaren Flugzeugtypen der Luftwaffe kennt. — Dazu gehört aber zweitens, daß er als 21jähriger ein fertiger Flugzeugschlossergeselle ist, oder daß er Diplomingenieur im Flugzeugbau werden will. Nicht jeder hat das Geschick und die Fertigkeit, aber auch die Geduld und die Ausdauer, ein Handwerkspezialist zu werden. Nicht jeder, der Flugzeugführer werden will, wird vom Arzt wie vom Wehrpsychologen dafür als geeignet befunden. Nicht alle, die die fliegerische Laufbahn beginnen, verlassen sie als Flugzeugführer von blindflugfähigen Kampfmaschinen. Im Gegenteil, die Prozentzahlen sind gering. Aber gerade auf die Zahl der hochwertigen Flugzeugführer von Kampfmaschinen, die jede für sich ein Wunderwerk der Technik darstellt, und auf den laufenden ebenso hochwertigen Ersatz kommt es an! — Dazu gehört aber auch, daß der 25- bis 30jährige als Diplomingenieur die Luftfahrttechnik in ihrem bisherigen revolutionären Tempo und auf ihrem unerhörten Niveau erhalten will und erhalten kann. Dies bedingt eine lange, manchmal langweilige und gründliche Ausbildungszeit, die Ausdauer, zähen Fleiß erfordert, auch wenn es nebenan eine Reihe von Berufen gibt, die ein bequemes, gut besoldetes Leben mit hohen Dienststellungen bieten. Dieser Flugzeugbauer muß den Willen und das Können besitzen, Flugzeuge zu bauen, die an Leistungen die heutigen z. B. in der Frage des Auftriebes und der Geschwindigkeit noch übertreffen und die dadurch automatisch in ihrer Bedienung komplizierter werden. Diesem Ingenieur müssen eine Reihe von Werkmeistern, diesen eine noch größere Anzahl von Spezialisten und Facharbeitern zur Seite stehen, die zu bauen verstehen, was die Ingenieure erdacht haben. Und von allen 4 Berufen kann ein Volk der Flieger nicht genug haben. — Dazu gehört aber schließlich, daß dieses hohe Niveau des Erdenkens, Bauens wie Bedienens auch geheim bleibt, genau so, wie man Methoden überlegener Staatskunst auch nicht an die große Glocke hängt.

VI

Ich bin am Schlusse meiner Ausführungen, die ich im Anschluß und in näherer Ausführung der eingangs erwähnten beiden Aufsätze zum Teil im Gegensatz zu ihnen gestaltet habe. Dieser Aufsatz soll im Rahmen der Zeitschrift für Geopolitik dazu beitragen, dem Zweck der Zeitschrift — Hüterin und Prophetin der Geopolitik im weitesten Sinn zu sein — zu dienen und damit zugleich beitragen, im deutschen Volk noch mehr Verständnis und damit Wille zur Mitarbeit für seine so schicksalhafte Gegenwart und Zukunft zu wecken.

WOLFGANG B. VON LENGERCKE

Preußentum und Technik

I.

Die biologischen Wandlungen, denen der deutsche Volkskörper und das Weltbild des deutschen Volkes während einer Zeitspanne von kaum 100 Jahren unterworfen wurden, sind nicht häufig Gegenstand von Untersuchungen gewesen. Nun, da der rückschauende Blick bereits deutlicher die Kontraste wahrnimmt, wird eine zusammenfassende Betrachtung reizvoll.

Zwei Elemente waren für die deutsche Entwicklung der letzten 100 Jahre maßgebend: Das Preußentum und die technische Wirtschaft. Das Preußentum als eine geistige Haltung von reichsbildender Kraft, von bodenständigem Ordnungswillen beseelt, mußte im Heraufkommen und Umsichgreifen der technischen Fortschrittlichkeit, deren sich Wirtschaft und Handel bemächtigten, eine gegen sich gerichtete Kraft erleben. Der Rohstoffhunger einer immer stärker industrialisierten Wirtschaft drängte zwangsläufig vom preußisch-bäuerlichen Weltbild zu einer materialistischen Internationalität. Dieser Dualismus ist der Urgrund der deutschen Geschichte der letzten hundert Jahre.

II.

Der deutsche Raum, im allgemeinen flach vom Osten nach Westen an der Ostseeküste verlaufend, dann ein kurzes Stück der Nordsee zugewendet, zerfiel durch diese beiden Meere geopolitisch in zwei Teile. Der stark binnenländische Charakter der Ostsee erschwerte die welthandelsmäßige Entwicklung. Hinzu kam noch, daß große, tragende Ströme wie im Westen: der Rhein, die Elbe und die Weser, im Osten nicht vorhanden waren; Oder und Weichsel litten damals, teilweise heute noch, unter schlechter Schiffbarkeit. So hatte der Westen des künftigen Reiches von vornherein eine viel stärkere weltwirtschaftliche Ausrichtung als der Osten. Wie einem Naturgesetz folgend, lagen auch die beiden geistigen reichsbildenden Schwerpunkte im Osten bzw. im Westen. Das Preußentum vom Osten, im Laufe der Zeit bis Brandenburg-Preußen und weiter westwärts vorstoßend, der Liberalismus von Frankreich und England importiert vom Westen kommend. Des weiteren lagen im Westen reichlich Kohle und Erze, eine Vorbedingung für jede beginnende Industrialisierung. Der Ablauf der deutschen Geschichte wird in den letzten 100 Jahren von diesem elementaren Dualismus bestimmt. Hingegen wurde der Süden und Südwesten des deutschen Raumes von dieser Entwicklung nur gestreift und blieb bis heute bodenständiges, meerfernes Hinterland, allerdings von starker kulturtragender Eigenart. Seine Industrialisierung folgte anderen Gesetzen, da die Nähe des Meeres hier nicht entscheidend war. Die erste deutsche Eisenbahngang von Nürnberg nach Fürth!

Die industrialisierte Wirtschaft, die nach den napoleonischen Kriegen ihren Ursprung in England nahm, bewirkte eine geistige Umstellung, die vielleicht nur mit der Wirkung des Christentums im antiken Weltbild verglichen werden kann. Diese Wandlung dauerte damals Jahrhunderte; die sich in unserer Zeit vollziehende, mit ihrer mechanisierten Wucht nur Jahrzehnte, im ganzen kaum hun-

dert Jahre. Allein aus diesem Zeitvergleich kann man ermessen, welchem ungeheuren biologischen und soziologischen Druck der europäische, insbesondere der deutsche Mensch ausgesetzt worden ist und noch ausgesetzt wird.

Die geistige Erschütterung der französischen Revolution, die den Begriff der sogenannten Menschenrechte formte, fand in Europa ein ethisches, in England ein sehr materialistisches Echo. Adam Smith formte daraus die Freiheit wirtschaftenden Individuums — das wurde die Grundlage des Industrie-Liberalismus: der Stadtkultur. Diese Freihandelslehre, denn so kann man sie füglich nennen, entfesselte die dynamischen Kräfte einer sich progressiv industrialisierenden Wirtschaft regellos und höchst expansiv. Das Zeitalter geistiger Aufklärung ging einen natürlichen Kampfbund mit der Technik ein und richtete sich folgerichtig gegen alles traditionelle Bodenständige des Ostens, wie es etwa das preußische Junkertum repräsentierte.

Die Welt, vor Beginn dieser Wandlung für den abendländischen Menschen erschreckend groß, begann durch Dampfschiff und Eisenbahn mehr und mehr zusammenzuschumpfen. Unternehmertum und Handel schienen keine geographischen und politischen Grenzen mehr zu kennen. Unter der Anleitung Englands begannen die europäischen Kulturnationen des Kontinents, ausgestattet mit dem immer leistungsfähiger werdenden Rüstzeug der Technik, die Güter dieser Erde im Raubbau auszubeuten. Die Keimzelle des industriellen Imperialismus war entstanden. Täglich, ja stündlich gab es neue Entdeckungen und Erfindungen, eine nie dagewesene wirtschaftliche Kraftentfaltung schuf unermessliche Werte.

Der deutsche Zollverein war, so gesehen, der erste Versuch, durch einen national-wirtschaftlich erweiterten Raum den Osten in diese Aufwärtsentwicklung einzuschalten. Diese Maßnahme hatte bereits wesentliche wirtschaftliche und politische Erschütterungen zur Folge, die der Kraft und des Weitblicks eines Bismarck bedurften, um sie zu meistern. Es ist natürlich, daß die sich inzwischen immer stärker ausprägenden Formen einer arbeitsteiligen Weltwirtschaft unter englischer Führung mit ihrer industriellen Rohstoffabhängigkeit den Dualismus zwischen Preußentum und Technik verstärken mußten. Er schlug sich sinngemäß im konservativ-preußischen und im nationalliberalen Weltbild nieder, vielfach natürlich unter anderer Namensbezeichnung.

Zwangsläufig geriet der deutsche Mensch immer mehr in diese Zweischichtigkeit des Denkens, das sich nach dem Siege von 1870/71 über Frankreich im Rausch der Gründerzeit immer stärker liberal, also städtisch orientierte und das bäuerlich konservativ-östliche Element schwächte. Der Osten entleerte sich von bodenständigen Menschen, obwohl eine seit Beginn des Jahrhunderts gewaltig anschwellende Bevölkerungszahl Menschenmangel nicht eintreten ließ, sondern eher Überfluß herrschte. Die Industrialisierung wurde anfangs zu einem willkommenen Beschäftigungsfaktor, die Menschen aufnahm, welche sich durch den Boden oder durch Handarbeit nicht mehr ernähren konnten. Sie rettete auf diese Weise wohl deutsches Blut vor der Auswanderung nach Übersee, seelisch aber wandelte sie den Menschen.

Wozu sollte der Bauer in mühevoller Arbeit seine Scholle pflegen, wenn eine Schiffsladung Weizen aus Kanada, die viele tausend Meilen über das Meer kam, billiger war als der Weizen, den sein eigener Grund und Boden hervorbrachte? Und wozu sollte der Handwerker sich mühen, dies und jenes herzustellen, wenn es die Maschine viel billiger und schneller und anscheinend ebenso gut lieferte? So wurden aus Handwerkern Angestellte, aus Bauern Arbeiter in der Industrie und im Handel. Sie kamen, ob sie es wollten oder nicht, in den Bannbereich jener Macht, die nicht preußisch im alten Sinn war, sondern städtisch — bodenfremd —, in die Macht des Liberalismus.

III.

Noch etwas muß hier erwähnt werden. Im Kriege gegen Österreich um die Hegemonie im deutschen Raum kämpfte das Heer unter preußischer Führung noch ganz im Stile alter Traditionen, die auf die Strategie Friedrich des Großen zurückgingen. Es war noch die massierte, tiefgestaffelte raummäßig begrenzte Aufstellung von Menschen gegeneinander. Gewehr und Kanone waren die einzigen technischen Mittel, die ja bereits Friedrich verwendet hatte. Die technische Dynamik hatte also auf die preußische Kriegführung noch keineswegs den Einfluß genommen, wie beispielsweise im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, wo bereits die Eisenbahn nicht nur als Nachschubmittel, sondern auch als Kampfmittel (gepanzerzte Züge) eine wesentliche Rolle spielte. Erst 1870/71, im Feldzug gegen Frankreich, beginnt die preußische Heerestradiation ihre Verschmelzung mit der Technik und wendet sie bewußt als Kampfmittel an. Der Generalstab benutzte die Eisenbahn als strategisches Kalkül für die Geschwindigkeit des Vormarsches und Nachschubs. Diese Feststellungen sind für spätere Vorgänge bedeutsam!

Nach dem Sieg über Frankreich, dem das deutsche Kaiserreich als wirtschaftliche Großmacht entstieg, bildeten sich immer deutlicher zwei Reichsauffassungen heraus. Eine preußische Art, die konservativ auf die Werte des Bodens ausgerichtet war und durch das oft als rückständig verschriene preußische Junkertum und das aktive Offizierkorps vertreten wurde, eine zweite auf viel labilerer Ebene: die Industriegroßmacht Deutschland. Es war nun aber keinesfalls so, daß in den Kreisen der Industrie und des Handels nicht jene preußischen Werte geachtet wurden, aber eine vehemente Fortschrittsentwicklung schickte sich an, über sie hinwegzuschreiten und stempelte sie zu achtbaren Idealen einer fernen Vorväterzeit. Eine wunderbare Gelegenheit für das Judentum, national zu scheinen, ohne es zu sein!

Der Hamburger Reeder oder der rheinische Großindustrielle hingegen hatten einfach keine Zeit, über solche Dinge nachzudenken, denn das, was in der Welt geschah, nahm ihre Aufmerksamkeit voll in Anspruch. — Und das Volk, oder besser gesagt jene Masse, zu der sich das früher bodenverbundene und streng gegliederte Volk, oder zumindest große Teile desselben gewandelt hatten? Sie konnte über diese Dinge nicht nachdenken, weil man ihr solche Gedanken in leichtverständlicher Form nicht nahebrachte, zumal Presse und Literatur internationale Zusammenarbeit täglich laut feierten. Die Alten aber, die einstmals vom Land, vom Dorf und der kleinen Stadt gekommen waren, hatte längst das Zeitliche gesegnet, und die Söhne und Töchter kannten es nicht anders, als wie es nun war.

Trotzdem gab es bereits Vorgänge, die zum Nachdenken Anlaß gaben. Wie kam es, daß plötzlich die Angestelltenschaft eines Handelshauses sich auf der Straße sah, weil in Mexiko die Revolution ausgebrochen war? Wie war es möglich, daß die Arbeiter einer Fabrik, die bislang alle Hände voll zu tun hatte, mit der Arbeit aufhören mußten, weil man in England auf ihrem Teilgebiet eine Maschine entwickelt hatte, die noch menschenparender, billiger und schneller arbeitete? Die Masse begriff die Zusammenhänge nicht, sie ahnte nur dunkel, daß Unrecht im Spiele war. Aber zurückkehren in das väterliche oder großväterliche Dorf, den Acker pflügen und Schweine füttern, klang wie Hohn. Eine an Städte, an müheloses Kaufen, an Theater und andere angenehme Dinge gewöhnte Menschheit hatte berechnete Ansprüche an den Fortschritt. Es war die Zeit, die die verhängnisvollen ideologischen Gedanken eines Marx und Lasalle emportrug. Die soziale Frage wurde langsam aber sicher zum Regierungsproblem. Bestimmte Lohnforderungen

und Arbeitszeitbeschränkungswünsche tauchten auf, eine ganz neue Presse entstand, deren eigentlicher Sinn es war, Unruhe zu stiften. Das Unternehmertum und der Handel aber mußten sich Luft machen, um die Rente zu retten. Luft schaffen konnten sie sich aber nur durch Unterbieten der Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Bald entstand das „Made in Germany“, als Abwehr im beginnenden Krieg der Fabriken, der im Weltkrieg seine erste waffenmäßige Entladung fand.

Nun kam wieder die große Stunde des Preußentums. Nicht der Handel und Industrie führten jetzt den Kampf, sondern das deutsche Heer als ultima ratio. Das deutsche Heer aber war eine preußische Schöpfung, keine liberale. Zucht, Ordnung, Siegeswille, alle diese Elemente waren in ihm lebendig. Dieses Heer voller ruhmreicher Traditionen, das kämpfen wollte, Mann gegen Mann kämpfen wollte, sah sich nach zwei Jahren heldenmütigen Kampfes plötzlich einer neuen Gewalt gegenüber: der Materialschlacht.

Obwohl sich die deutsche Industrie in den Stunden höchster nationaler Not bedingungslos dem deutschen Heer zur Verfügung gestellt hatte, obwohl die technische Intelligenz des neuen deutschen Menschen Waffen schuf, die denen des Gegners gleichartig, ja teilweise überlegen waren, rächte sich jetzt die weltwirtschaftliche Orientierung liberalnationaler Art, ihre Folge war dank der weltweiten Arbeitsteilung der Material- und Nahrungsmangel. Gegen Deutschland und sein Heer stand der unerschöpfliche Materialreichtum der ganzen Welt. Jene geschichtlichen Schlachten im Westen mit ihrem vernichtenden, mechanischen Trommelfeuer waren die kriegerische Antwort jener Mächte, die über den Rohstoff der Welt verfügten. Es war der erste Krieg, in dem persönlicher Mut und persönliche Leistung nicht mehr die entscheidende Rolle spielten, sondern die Materialkonzentration. Es war die Quittung für eine zu fieberhafte industrielle Entwicklung auf rohstoffarmem nationalem Boden.

Das Preußentum hatte bei dieser Auseinandersetzung nicht kämpferisch versagt, sondern es hatte geistig Jahrzehnte vorher versagt. Sein auf Ordnung, auf das Reich gerichteter Wille, hatte sich durch einen liberalen Wirtschaftsinternationalismus zu stark schwächen lassen. Dieser Schwächung fiel das Reich zum Opfer.

IV.

Im ganzen betrachtet war es so und nicht anders. Wären Preußentum und Bauer in den Jahren der entscheidenden industriellen Entwicklung hemmender aufgetreten, so wäre das deutsche Volk wohl nicht so schnell reich geworden, es hätte aber auch länger Zeit gehabt, sich auf die entscheidende Auseinandersetzung mit den Industrie- und Rohstoffmächten der Welt vorzubereiten. So wuchs mit der Industrialisierung ungehemmten Ausmaßes nicht nur die Rohstoffabhängigkeit ins Lebensbedrohende, sondern auch durch die Entwurzelung der Menschen vom Boden die Macht des marxistischen Feindes im Innern in gefährlicher Weise. Der deutsche Zusammenbruch beweist das deutlich.

Und nun? Das Rest-Reich, dem man die Erze Lothringens, die agrarisch wichtigen Gebiete des Ostens und die Kolonien genommen hatte, wurde durch die Sieger ganz bewußt in das stählerne Zwangskorsett des weltwirtschaftlichen Güteraus-tausches gepreßt. Denn das einzige, was man dem deutschen Volke fast ungeschwächt — abgesehen vom Ruhrabenteuer — überließ, war seine Industrie. Durch sie sollte das deutsche Volk künftig leben und — bezahlen. Eine sinnlose sieger-staatliche Zollpolitik tat ihr übriges und ließ ausländische Waren, die viel billiger sein konnten, nach Deutschland einströmen. Von der Landwirtschaft sprach bereits

kein Mensch mehr, mochte sie sehen wo sie blieb. Indessen predigte der Marxismus einem verstörten Volk das Ideal der Nation unter Nationen.

Jedoch einen Fehler hatte die Rechnung —, es gab nämlich keine Weltwirtschaft in altem Sinn mehr, in der sich das Reich als mechanisch produzierender Sklavenstaat hätte einfügen können. Während des vier Jahre dauernden Krieges hatten sich einige bis dahin rein auf Rohstoffmonokulturen spezialisierte Kontinente industrialisiert, um das Ausfallen europäischer Industriewaren auszugleichen. Dadurch hatte sich das ganze schöne Absatzgefüge einer arbeitsteiligen Weltwirtschaft verschoben, der Mechanismus war gestört. Kapitalfehlleitungen, irrsinnige Verschuldungen, unmögliche Tributzahlungen — alles wirkte prompt zusammen, um die Verwirrung immer größer zu machen. Stockungen traten auf, Arbeitslosigkeit, Inflation bewirkten als sichtbare Symbole dieser verhängnisvollen wirtschaftlichen Kreislaufstörung gleichzeitig eine geistige Zersetzung schlimmster Art im deutschen Menschen. Er verstand die Zusammenhänge nicht, konnte sie nicht verstehen, weil er nie in großen weltwirtschaftlichen Linien zu denken gewöhnt war wie der Engländer. Schließlich gab man der deutschen Industriekapazität, um der Weltwirtschaft wieder auf die Beine zu helfen, amerikanische Dollarkredite gegen entsprechende Sicherheiten. Die Folge war eine weitere Ausbreitung der Produktionsfähigkeit. Ein Amerikanismus ganz falscher Art machte sich in Deutschland breit, das laufende Band begann seine Herrschaft. Die Macht der großen Serie, die man naiv — man kann es nicht anders sagen — aus Amerika importierte, führte vollends zum Zusammenbruch. Eine aufgehetzte und längst unter roter Gewerkschaftsdiktatur stehende Arbeiterschaft im Innern, eine halsbrecherische Kapazitätskonkurrenz auf dem Weltmarkt bewirkten eine wirtschaftliche Explosion, deren Erschütterungen sich in der Krise 1929/30 um den Erdball bis nach New York fortpflanzten. Arbeitslosigkeit, geschickt ausgenützt vom Marxismus, Zollkrieg bis zum Widersinn kennzeichnen die Wirtschaftsgeschichte Deutschlands bis zum Machtantritt des Nationalsozialismus. Sie zeigen sich politisch und geistig in einer vollständigen Atomisierung des Denkens. Deutschland hatte kein Weltbild mehr, sondern nur noch durch Schlagworte künstlich erzeugte Vorstellungen, die verschiedenen Parteien als politisches Machtmittel dienten. Der tiefste Stand im Dualismus zwischen Preußentum und Technik war erreicht. Hatte die Technik das Preußentum verschlungen? Der deutsche Mensch war über den Liberalismus zu einem Spielball von Kräften geworden, die er in ihrer wirklichen Größe und Gefahr überhaupt nicht mehr zu erkennen fähig war. Die Welt erschien ihm sinnlos und schemenhaft. Einzig und allein das Judentum, das es von jeher verstanden hatte, meisterhaft den Liberalismus mit einem nationalen Mäntelchen zu tarnen, schien der Herr der Situation. Es schwamm oben auf und machte Geschäfte.

V.

Ist der Nationalsozialismus die Wiedergeburt des Preußentums oder dessen Säkularisierung? Ihm ist ebenso eigen der preußische Ordnungswille wie der reichsbildende Gedanke. Sein Raumsinn aber ist stärker und bewußter, was sich schon in der Betonung der Grundelemente des menschlichen Lebensraumes offenbart: Blut und Boden.

Als seinerzeit der Kaiser-Wilhelm-Kanal durch den Isthmus zwischen Nordsee und Ostsee gegraben wurde, war das ebenso symbolisch für die wirtschaftlich erzwungene Westorientie-

rung, das Näherrücken an die Technik, der sich das östliche, bodenständig preußische Lebensgefühl unterzog, wie strategisch bedeutungsvoll für Deutschlands Seemacht. Der Eisenbahn-Isthmus zwischen Deutschland und Danzig-Ostpreußen war für das ordnende Raumgefühl des Nationalsozialismus ebenfalls ein unerträglicher Zustand sowohl in strategischer wie in wirtschaftlicher Beziehung.

Was aber das Preußentum letzten Endes nie erreichte, ist dem Nationalsozialismus in hohem Maße eigen: das Bewußtsein der ungeheuren, dynamisch schöpferischen Kräfte der Technik, sowie ihr bestimmendes Verhältnis zum deutschen Reichsraum und Menschen. Der Gedanke der Autarkie, wie er im Vierjahresplan zum Ausdruck kam, ist ein preußisch-bäuerlicher, denn er besann sich auf die Werte des eigenen Grund und Bodens und kehrte zunächst den Weltblick der deutschen Industrie nach innen, lehrte ihr eine neue Art technischen Bauerntums.

Daß die Welt dieser machtvollen Erweiterung preußischen Denkens, wie sie in den raumordnenden Maßnahmen und folgerichtig in den sozialen Ausgleichsbestrebungen des nationalsozialistischen Parteiprogramms zum Ausdruck kam, beunruhigt zusah, ist durch ihre andere geistige liberal-demokratische Haltung bedingt. Die Welt kannte die deutschen Nöte nicht, die aus der Eigenart der deutschen Raumgestaltung, der östlich-binnenländischen, der westlich-handelsmäßigen, sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hatten. Man sah nur, wollte nur sehen, daß im nationalsozialistischen Denken ein gewaltiger Feind des liberal-weltwirtschaftlichen Denkens entstanden zu sein schien, den man niederringen wollte.

Der politische Ablauf der letzten Jahre ist im allgemeinen zu bekannt, als daß man ihn wiederholen müßte. Erinnert sei nur daran, daß die Industriekapazität des Reiches sich durch die Autarkie nicht verringerte, sondern nochmals erweiterte, was eine Vorbedingung der durch die politischen Verhältnisse erzwungenen Aufrüstung war. Parallel aber geschah noch etwas, das unsere volle Aufmerksamkeit verdient. Es ist der Gleichklang zwischen preußisch-soldatischer Disziplin und deutscher Industrieorganisation. Die präzise militärische Massenbewegung findet — besonders durch die Rüstung — mehr und mehr ihre Parallelität im mechanistisch-industriellen Denken. Dies wirft zum Abschluß unserer Betrachtung die Frage auf: ist die Zukunft eine machtvolle Synthese zwischen preußisch-soldatischer Geisteshaltung und mechanistisch-industriellem Denken und gewinnt der technische Produktionswille, der in uns Deutschen unerhört stark ist, die Richtung auf eine technische Monokultur von nicht mehr aufzuhaltender Dynamik? Oder wird die preußisch-soldatische Disziplin im Nationalsozialismus später den technisch-mechanisierten Produktionswillen zügeln?

Es sind dies Fragen, die nicht nur die innere Ausgeglichenheit des deutschen Volkes und seines Weltbildes betreffen, sondern das Schicksal der ganzen abendländischen Kulturwelt auf das engste berühren. Kriege, und namentlich technische Kriege wie der gegenwärtige, führen zwingend in eine einseitige technisch-materialistisch ausgerichtete Entwicklung, das spüren bereits auch unsere Gegner.

Und trotzdem ist gerade dieser Entwicklung ein Phänomen eigen, das wieder verstärkt, wenn auch in neuer Form auf das ursprüngliche Preußische weist. Durch unsere moderne Rüstungsform, die ungeheure Beweglichkeit moderner Kampfeinheiten (Panzer und Flugzeug) kommt jener prachthvolle soldatische Geist im Kampf von Mann gegen Mann abermals zu entscheidender Bedeutung. Führt dieser verantwortungsvolle Einsatz des einzelnen auch zum Beginn einer verstärkt ausgleichenden ethischen Willensbildung innerhalb der Gemeinschaft? —

MARC MARKWART

Neutralität gegen Weltmacht in Amerika

Gegenüber dem Krieg zwischen England und den Achsenmächten haben die Staaten der panamerikanischen Union auf der Konferenz von Panama Ende September 1939 ihre Neutralität verkündet und sie durch Proklamation einer inter-amerikanischen Sicherheitszone zu bekräftigen versucht, obwohl England diese neutrale Zone nicht anerkannt und wiederholt verletzt hat.

Diese gemeinsame Politik aller nichtkriegführenden Staaten der beiden Teile Amerikas ist jedoch ein bloßer Schein. In Wahrheit zeigt dieser Krieg, wie es deutlicher gar nicht geschehen könnte, die Verschiedenheit, um nicht zu sagen Gegensätzlichkeit der Interessen der unabhängigen Nationen Südamerikas von denen der angelsächsischen Großmacht im Norden des Kontinents. Während die Belange Südamerikas eine echte Neutralität nicht allein im Sinne des Völkerrechts, sondern auch eines geistig-politischen Abstandes von dem europäisch-britisch-imperialen Konflikt erheischen, hat die herrschende Klasse in den USA. sich mit dem Schicksal Englands weitgehend verbunden und ihren Willen, England bis zum äußersten zu unterstützen, in die Tat umgesetzt. Während die USA. gleich dem britischen Weltreich eine weltpolitische, universale Machtstellung, einen maßgeblichen politischen und wirtschaftlichen Einfluß in fast allen Teilen der Erde verteidigen oder vorwärtstreiben, liegt Südamerika nur daran, in Frieden dem selbständigen Aufbau seines eigenen sozialen und wirtschaftlichen Lebens und dem Handel mit allen geeigneten Partnern nachzugehen.

Niemand hat diesen Unterschied der Interessen besser formuliert als der damalige argentinische Außenminister Dr. José Maria Cantilo in einem Gespräch mit dem Publizisten Samuel G. Inman anlässlich der panamerikanischen Konferenz in Lima 1938. Mr. Inman gibt Dr. Cantilos Worte wie folgt wieder:

„Wir sind darin verschiedener Meinung: Mr. Hull scheint seinen Gesichtspunkt von Ereignissen außerhalb dieses Erdteils zu gewinnen. Er drückt seine Befürchtung aus über das, was Europa oder Asien mit ihren neuen Lehren Amerika zufügen könnten, und will uns daher aufrüsten lassen. Ich nehme meinen Gesichtspunkt aus Amerika selbst. Ich sage, unsere Sache ist es, voranzuschreiten mit dem Aufbau unseres amerikanischen Lebens im amerikanischen Geiste... Die Lage der Vereinigten Staaten ist verschieden von der Lateinamerikas. Sie müssen gewisse Weltprobleme ins Auge fassen, die nicht die unsren sind... So gestalten Sie heute Ihre weltweiten Beziehungen natürlich nach Ihren eigenen Ideen. Aber dann bringen die Vereinigten Staaten diese Einstellung zu uns her nach Lateinamerika und sagen: Laßt uns das als panamerikanische Politik annehmen. Das gefällt uns nicht¹⁾.“

Die enge politische, wirtschaftliche und kulturelle Verflechtung der beiden großen angelsächsischen Weltmächte ist hinlänglich bekannt und an Hand statistischer und dokumentarischer Belege schon verschiedentlich nachgewiesen worden. So erschien 1930 ein Buch unter dem schlagwortartigen Titel „America conquers Britain“²⁾. In einer Untersuchung über die Motive der Aufrüstung der Vereinigten Staaten kam der Verfasser nach statistischen Angaben zu dem Ergebnis: „Dieser Einbruch der Vereinigten Staaten in das Wirtschaftsleben des britischen Reiches

1) Samuel G. Inman, Lima Conference and the Totalitarian Issue, The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Juli 1939, S. 10.

2) Ludwell Denny, America conquers Britain, N. Y. 1930.

ist ein mindestens ebenso festes Bindeglied zwischen den angelsächsischen Nationen wie die gemeinsame Sprache, Sitte und das common law¹⁾).

Auch in der Politik gegenüber Lateinamerika haben die beiden Mächte trotz ihres Wettbewerbs oft zusammengewirkt.

Die Monroedoktrin ist ja mit veranlaßt — wenn auch nicht im tieferen Sinne verursacht — worden durch eine Anregung des englischen Foreign Secretary George Canning, der die Wiedereroberung der südamerikanischen Nationen durch Spanien als Bedrohung des angelsächsischen Handels erkannte und durch eine gemeinsame Erklärung Englands und der USA. abwehren wollte. Da sich die Vereinigten Staaten aber nach der Überzeugung des Staatssekretärs John Quincy Adams nicht England gegenüber gleichfalls zu dem Grundsatz der Nichtkolonisation und Nichtintervention in Amerika verpflichten durften, den die Monroedoktrin den europäischen Mächten entgegenhält, kam es zu der einseitigen Erklärung des Präsidenten Monroe.

„Indem wir uns ihm (England) anschließen ..., geben wir ihm ein festes und vielleicht unbequemes Gelöbnis gegen uns selbst... Ohne uns jetzt in eine Untersuchung einzulassen über den Nutzen einer Annexion von Texas oder Cuba durch unsere Union, sollten wir uns wenigstens die Freiheit lassen, der Lage gemäß zu handeln, und uns nicht durch ein Prinzip binden, das sofort danach gegen uns selbst geltend gemacht werden könnte²⁾).

Adams sah also bereits den Drang nach Süden der Vereinigten Staaten voraus und hielt ihm den Weg offen. Aber diese haben im Verlauf ihrer Geschichte nicht nur selbst die Monroedoktrin als Deckmantel für viele Interventionen und eine Hegemonie über Lateinamerika gebraucht (Roosevelt Corollary), sondern auch ihre Verletzung durch England gelegentlich geduldet. So im Falle der Wegnahme der argentinischen Malvinen (Falklandinseln) 1833. Daß dieser britische Übergriff die Monroedoktrin verletzte, leugnet man heute in Amerika nicht. Ein Protest dagegen lag jedoch nicht im nationalen Interesse der USA., die für ihre Walfänger von der britischen Verwaltung mehr geschäftliche Vorteile als von Argentinien erwarteten³⁾. Ebenso wenig fühlte Washington seine Interessen bedroht, als England 1859 unter Vergewaltigung des Anspruchs von Guatemala Belize (Britisch-Honduras) zur Kolonie machte, wo es bloß einen Nießbrauch am Holzbestand besessen hatte. Diese und andere Fälle, in denen sich die Vereinigten Staaten der Monroedoktrin nicht erinnern hatten, rief der kolumbische Delegierte Uribe der politischen Kommission der 5. panamerikanischen Konferenz in Santiago de Chile, 1923, ins Gedächtnis zurück⁴⁾.

Die herrschende Auslegung der Monroedoktrin, die u. a. Henry Clay 1825 und Präsident Ulysses Grant 1869 verkündeten, verbietet auch eine Übertragung amerikanischen Gebiets von einer europäischen Kolonialmacht auf die andere. Dieser Grundsatz ist auch als Madisonoktrin bezeichnet worden.

Ihn durfte England im Frühjahr 1940 ungestört verletzen, als es die holländische Insel Curaçao in Westindien besetzte.

1) Marc Markwart, Warum rüsten die Vereinigten Staaten? Zeitschr. für Politik, Oktober 1938, S. 618.

2) John Quincy Adams, Memoirs Bd. VI, S. 177—178. Vgl. auch Nearing, Freeman, Dollar Diplomacy, S. 236.

3) Dexter Perkins, The Monroe Doctrine 1826—1867, 1933, S. 8.

4) H. Berner, Die panamerikanischen Friedenssicherungsverträge, 1938, S. 48.

In Zukunft sollen zwar die europäischen Kolonien in Südamerika, die infolge des Krieges ihren derzeitigen Besitzer zu verlieren drohen, gemäß den Beschlüssen von Havana 1940 von einer interamerikanischen Kommission verwaltet werden. Doch besteht in dringenden Fällen für jede amerikanische Republik die Möglichkeit, selbständig vorzugehen, und praktisch würden das wohl immer die USA. sein. Nach Beendigung des Krieges sollen die Kolonien entsprechend dem Willen der Bevölkerung entweder zu selbständigen Staaten gemacht oder an ihre früheren Besitzer, das heißt an England, zurückgegeben werden. Argentinien und Guatemala haben denn auch in der Havana-Konvention von 1940 ihre Vorbehalte für die argentinischen Malvinen bzw. für Belize geltend gemacht und damit zu erkennen gegeben, daß sich ihre nationalen Interessen mit den angelsächsischen nicht decken. Das wurde erneut dadurch bewiesen, daß die USA. sich in dem Tauschvertrag mit England über die Stützpunkte die argentinischen Malvinen nach Kriegsende zu sichern ließen und neuerdings ihre Schiffe Englandfahrten interamerikanischen Aufträgen vorziehen.

Trotz häufiger Konkurrenz sind der britische und der nordamerikanische Kapitalismus in Lateinamerika Teilhaber in verschiedenen Konzernen (Öl, Elektrizität). Ein gewisser Wilbur Burton schrieb in „Current History“ vom November 1937, „daß es keinen grundsätzlichen Konflikt irgendwelcher Art zwischen britischen und amerikanischen Interessen in Südamerika gibt“, sie vielmehr in gemeinsamer Front stünden.

Der Fortschritt des Krieges beschleunigt diese Entwicklung. Schon ist davon die Rede, daß England seine Guthaben in Südamerika an die USA. gegen Kriegsmaterial abtreten soll. Im Hinblick darauf hat das Departement of Commerce in Washington Ende 1940 Angaben über die britischen Investitionen in südamerikanischen Eisenbahnen, Bergwerken, Industrien und Pflanzungen gemacht und die gesamten britischen Anlagen dort auf \$ 4 Mrd. beziffert.

In dem Augenblick, da sich die britischen Kapitalien den nordamerikanischen \$ 3,341 Mrd. zugesellen, sei es als Entgelt für Lieferungen während des Krieges, sei es als Folge einer britisch-amerikanischen Union irgendwelcher Art, droht die angelsächsische Macht in den beiden Amerikas erdrückend zu werden¹⁾.

Besonders wichtig ist bei diesem Vorgang die Rolle Kanadas. Dieses britische Dominion stellt geographisch, wirtschaftlich und politisch die natürliche Brücke von USA. nach dem britischen Reich dar. Präsident Roosevelt bezog Kanada in seiner berühmten Rede in Kingston Ontario vom 18. August 1938 in den großen Kreis der Schutzobjekte der Vereinigten Staaten ein. Seine Worte wurden von Beamten des State Department als Erweiterung der Monroedoktrin ausgelegt (vgl. New York Times, 19. 8. 1938). Darüber hinaus taucht immer wieder der Gedanke einer engeren staats- oder völkerrechtlichen Verbindung Kanadas und der USA. auf. Neuerdings plant man einen Korridor nach Alaska. Diese Anschlußideen sind nicht neu. Bereits am 9. Juni 1869 fragte Staatssekretär Hamilton Fish den englischen Gesandten Thornton, was England von einer Abtretung Kanadas halte²⁾.

1) Vgl. dazu: Marc Markwart, Die zweite Eroberung Südamerikas, Zeitschr. für Politik, April 1941.

2) Luckwaldt, Der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Weltmacht, 1935, S. 82.

Ob die Vereinigten Staaten nun Englands territoriale und kapitalistische Besitzungen in Amerika aufsaugen oder sich mit ihnen in der einen oder anderen Form verbinden werden, ist für Lateinamerika von derselben Wirkung: die angelsächsische Übermacht wächst.

Daß die schon bestehende Parallelität der USA. mit England¹⁾ den Vorrang vor ihrer Neutralität hat, ergab sich aus den verschiedenen Neutralitätsgesetzen (cash and carry-Klausel) sowie aus deren Umgehung und ist bereits erkannt worden. Diese Parallelität steht aber auch im Widerspruch zur Monroe-Doktrin, wenn man diese in ihrem ursprünglichen Sinn, ohne die späteren imperialistischen Entstellungen, begreift. Dem Verbot europäischer Einmischung in Amerika stand damals der Grundsatz der Nichteinmischung in europäische Streitigkeiten zur Seite und machte die Monroe-Doktrin zu einem echten regionalen Prinzip, wie man es in Lateinamerika immer verstanden wissen wollte. Damit ist aber die Parteinahme für England und seine weltweiten Interessen unvereinbar.

Für Südamerika folgt die echte Neutralität aus dem echten kontinentalen Grundsatz. Für die USA. bedeutet der Aufstieg zur Weltmacht und die Parallelität mit England die Abkehr von der ursprünglichen Monroedoktrin genau so wie von der echten Neutralität. Die Verbindung mit dem britischen Universalismus im Geiste einer Weltmachtspolitik findet ihr Gegenstück in dem Herrschaftsanspruch über Lateinamerika. Clarence K. Streit, der Mitarbeiter der New York Times und Apostel der britisch-amerikanischen Union, bestätigt diese Erkenntnis: „Die Lateinamerikaner haben ebensoviel wie irgendeiner von uns zu gewinnen, wenn sie den stärkeren Demokratien helfen, Recht und Ordnung sobald wie möglich untereinander zu organisieren, und es möchte scheinen, daß sie... am besten helfen könnten, wenn sie die Verantwortung dort lassen, wo sie hingehört — auf den Schultern der nordatlantischen Demokratien... Ich wäre dafür, die Lateinamerikaner zuzulassen (zur Union)...²⁾“.

Diese angelsächsischen Bestrebungen laufen natürlich darauf hinaus, die Hilfsquellen Südamerikas zur Festigung des angelsächsischen Weltsystems auszuschöpfen. Im vorigen Weltkrieg folgten diejenigen Staaten Lateinamerikas, auf die Washingtons Einfluß am stärksten war, den Vereinigten Staaten mit der Kriegserklärung an Deutschland: Haiti, San Domingo, Panama, Cuba, Costa Rica, Guatemala, Brasilien, während Bolivien, Peru, Ecuador, Uruguay nur die diplomatischen Beziehungen abbrachen.

In einem Leitartikel in der New York Times vom 20. August 1938 bemerkte Anne O'Hare McCormick: „Hinter Mr. Roosevelts regionaler Idee steht das Ziel, einen Raum mit dem anderen zu verbinden. Als eine lose Verbindung zwischen dem Empiresystem und dem amerikanischen System würde sich der Plan auswirken.“

Daß diese Absichten eine angelsächsische Hegemonie über Lateinamerika bedeuteten ist klar. Für ihre Urheber kann aber auch die Monroedoktrin in Wahrheit niemals eine „mehrseitige Abmachung“ sein, sondern nur der einseitige Anspruch der Vereinigten Staaten, die lateinamerikanischen Nationen zu „schützen“.

Roosevelts Diplomatie beruft sich auf das regionale Ordnungsprinzip gegenüber Lateinamerika, auf das universale gegenüber Europa. Denn beide Grundsätze dienen ihm in Wahrheit nur zur Begründung eines machtpolitischen Anspruchs.

1) Erwin Neumann, Die Neutralität der Vereinigten Staaten, 1939, S. 101.

2) Clarence K. Streit, The Atlantic Union Plan and the Americas, in: The Annals of the American Academy of Political and Social Science, July 1939, S. 96—97.

COLIN ROSS

Der „Sonnenkönig“ Amerikas

Am 27. Mai des Jahrs 1941 hielt der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, Franklin Delano Roosevelt, eine Rede, an deren Schluß er den „Zustand eines unbegrenzten nationalen Notstandes“ proklamierte.

Selten, wenn je, hat ein verantwortliches Staatsoberhaupt eine Rede gehalten, in dem ein anderes Land und Volk, mit dem man sich nicht im Krieg befindet, zu dem nicht einmal die Beziehungen abgebrochen sind, in derart hemmungsloser Weise angegriffen und beschimpft wurde. Gleichzeitig ist selten, wenn je, eine Rede gehalten worden, in der die tatsächlichen Verhältnisse derart auf den Kopf gestellt und verzerrt wurden, sei es nun aus Unkenntnis, sei es aus böser Absicht.

Diese Rede — man muß es leider aussprechen — krönt einen neunjährigen Haß- und Verleumdungsfeldzug, der mit dem Einzug Roosevelts in das Weiße Haus unmerklich begann, sich über die berüchtigte Chikagoer Quarantäne-Rede und die Begründung des „Pacht- und Leihgesetzes“ von Mal zu Mal steigerte, bis er in der „Notstands-Rede“ seinen vorläufigen Höhepunkt erreichte.

Unter solchen Umständen ist es für einen Deutschen nicht leicht, einen Mann objektiv zu würdigen, der als ein derart heftiger, hemmungsloser und haßerfüllter Feind Deutschlands auftritt. Auf der andern Seite darf man nicht vergessen, daß allen Rooseveltischen Äußerungen nicht zum wenigsten die Absicht zugrunde liegt, uns zu provozieren. Deutschland soll den ersten Schuß abfeuern, nicht nur in militärischer Hinsicht. Jeden Angriff auf Amerika und seinen Präsidenten kann dieser brauchen, um seinem noch immer ein wenig ungläubigen Volke klarzumachen, daß es von den „bösen Nazis“ angegriffen und bedroht wird und deshalb seinerseits zum Gegenangriff übergehen muß.

Und noch eines: Haß macht blind. Vielleicht ist auch das eine der Absichten, die den Rooseveltischen Reden zugrunde liegen: uns blind zu machen, den Gegner zu unterschätzen, uns zu einer unbedachten Handlung hinreißen zu lassen, sei es auch nur auf publizistischem Gebiet.

Also, es gibt schon triftige Gründe, die den Versuch rechtfertigen, den Mann sachlich zu sehen und zu würdigen, der, meiner persönlichen Ansicht nach, die Hauptverantwortung für den gegenwärtigen Krieg trägt.

Aber selbst wenn man sich von allem noch so verständlichen Ressentiment freimacht, bleibt die richtige Würdigung und Charakterisierung Franklin Roosevelts eine ungeheuer schwierige, ja fast unlösbare Aufgabe. „Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Dieses Schiller-Wort paßt reichlich auf den Präsidenten. Aber nicht nur sein Bild schwankt, sondern auch die Parteien in ihrem Urteil. Die gleichen Menschen haben ihn abwechselnd bewundert, verdammt und wieder bewundert. Und so ist es heute noch. In keinem andern Lande kann man Leute mit einem solchen, geradezu weißglühenden Haß über ihr Staatsoberhaupt sprechen hören. Und die Zahl dieser Menschen ist — oder war wenigstens zeitweise — gar nicht einmal klein. Immer ist, und zwar von Leuten, die es eigentlich wissen sollten, der endgültige Niedergang von Roosevelts Popularität vorausgesagt worden. Vor jeder Wahl waren seine Gegner überzeugt, ihn zu schlagen; und jedesmal überwand er Mißstimmung und Gegnerschaft, und immer wieder brachte er im entscheidenden Augenblick die Masse hinter sich. Nun gibt es freilich Kenner amerikanischer Wahlen, die behaupten, daß die Majorität der Wähler, beziehungsweise der Wahlstimmen noch lange nicht die Majorität des Volkes bedeute. Aber wie dem auch sei, der Mann, von dem seine Gegner

behaupten, daß er in seinem Leben noch nie etwas zustande gebracht habe und eigentlich in allem und jedem scheiterte, was er begann, brachte doch immerhin das nie Dagewesene und für unglaublich Gehaltene fertig, zum dritten Male zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt zu werden. Das bleibt ein ungeheurer Erfolg, einerlei wie er erreicht wurde. Und wenn Gegner auch zehnmal behaupten, er sei lediglich durch Stimmenkauf, Wahlmache und den gewaltigen Propagandaapparat des Weißen Hauses errungen, so mußten die Mittel hierfür immerhin erst beschafft, die Wahlmaschine und der Propagandaapparat erst aufgebaut werden. Daß er ein ganz großer Taktiker ist und einer der geschicktesten, freilich gleichzeitig auch skrupellosesten Parteipolitiker, die Amerika je gehabt hat, das leugnen zu wollen, hieße einen gefährlichen Gegner gefährlich unterschätzen.

Franklin Roosevelt ist ein großer Menschenkenner, zum mindesten kennt er seine Amerikaner, und er ist gleichzeitig ein großer Menschenfischer. Er versteht es, selbst den Gegner zu bezaubern und zu gewinnen. Er mag noch so viele entschlossene Gegner haben, es mag zeitweise so aussehen, als verlöre er selbst die Sympathien der Majorität, im entscheidenden Augenblick hat er es bisher immer wieder verstanden, nicht nur die Massen, sondern auch die Männer, auf die es ankommt, und mögen sie vorher auch noch so erbitterte Gegner gewesen sein, hinter sich zu bekommen. Willkie ist nur ein Beispiel dafür. Welcher Mittel sich Roosevelt dafür bedient, ist eine andere Frage.

Vieles, was Roosevelt getan hat und tut, ist für Europäer völlig unverständlich. Aber man darf nicht vergessen, daß er sich ja an Amerikaner wendet, und der amerikanische Mensch hat nun einmal eine von der europäischen durchaus abweichende Psyche. Manche seiner Aussprüche wie Taten sind allerdings selbst für amerikanische Verhältnisse erstaunlich. Mit einer geradezu souveränen Nichtachtung für das, was er früher selber gesagt und getan hat, sagt und tut er das Gegenteil, sobald es ihm paßt, ob das nun die Einhaltung des Staatshaushaltsplanes anbetrifft, die Neutralitätsgesetzgebung oder die Tod und Leben entscheidende Frage über Krieg und Frieden.

Gerade auf dieser souveränen Großzügigkeit, dieser nicht von den geringsten Skrupeln angekränkelten Unbedenklichkeit beruht ohne Zweifel mit der Erfolg des Mannes, der bisher alle politischen Rekorde in USA. schlug. Franklin Delano Roosevelt oder F. D. R., wie man ihn drüben kurz nennt, glaubt an sich, und darum glaubt das amerikanische Volk an ihn.

Es kommt freilich noch einiges andere dazu. Franklin Roosevelt ist ein Mann von durchaus überraschendem Wissen, Fleiß und grenzenlosem Ehrgeiz. Der letztere mag ursprünglich allerdings von seiner Frau herrühren. Aber das ist nur typisch amerikanisch. Roosevelt ist nicht der erste Präsident, den seine Frau ins Weiße Haus brachte. Daß die „First Lady“, wie sich Frau Roosevelt gerne nennen hört, hinter allem die treibende Kraft ist, weiß jedes Kind in Amerika. Und wenn immer von einem amerikanischen Politiker die wichtigsten Männer in der Umgebung des Präsidenten aufgezählt werden, Eleanor Roosevelt wird stets an erster Stelle stehen. Roosevelt und seine Frau sind heute jedenfalls ein Gespann, das untrennbar ist und ausgezeichnet zusammenarbeitet. Wie Mrs. Roosevelt der Propagandachef des Weißen Hauses ist, so tut dessen Herr auch nichts ohne ihren Rat.

Wie immer man zu Roosevelt stehen mag, eines muß auch der erbitterteste Gegner anerkennen: die außerordentliche Energie des Präsidenten. Man darf ja nicht vergessen, daß er ein kranker Mann ist, von der Hüfte abwärts fast völlig gelähmt. Nur durch beispiellose Zähigkeit hat er, der im besten Alter, auf dem Höhepunkt frühen politischen Erfolges durch spinale Kinderlähmung zum hilflosen Wrack geworden war, es fertig gebracht, den Gebrauch seiner Glieder in beschränktem

Maße wiederzugewinnen. Roosevelt ist heute noch ein Krüppel. Wird man zu ihm vorgelassen, so empfängt er einen am Schreibtisch sitzend, und begrüßt einen ohne sich zu erheben. Stehen wie Gehen macht ihm heute noch Schmerzen und Mühe, und er tut es auch nur bei besonders feierlichen Anlässen. Er erscheint dann, auf einen Vertrauten und einen Stock gestützt.

In dieser langen schweren Krankheit und der daraus folgenden körperlichen Behindertheit liegt gleichzeitig die Erklärung für viele Wesenszüge des Präsidenten, auch für manche, uns psychopathisch erscheinende. Seine „nationale Notstandsrede“ beispielsweise trägt durchaus psychopathische Züge. Die Art, in der Roosevelt darin als Streiter Gottes für die angeblich bedrohte christliche Religion auftritt, ist eher die eines Wanderpredigers einer überspannten Sekte, eines „Evangelisten“, wie man drüben sagt, als die des verantwortlichen und verantwortungsbewußten Staatsoberhauptes eines 130-Millionenvolkes.

Die Rede war echt rooseveltisch: große Worte, denen nur sehr vorsichtig Taten folgen. Eine Echternacher Springprozession-Politik, drei Schritte vor, zwei zurück, so bezeichnend für die ganze Rooseveltische Politik, beim New Deal, in seiner inneren Politik und jetzt in der auswärtigen. Auch hier geht es langsam, aber es geht voran. Hat die Rooseveltische Sozialpolitik dem „forgotten man“, dem Drittel des amerikanischen Volkes, das nach Roosevelts eigenen Worten „ill—housed, ill—clad und ill—nourished“ ist, auch längst nicht das gebracht, was ihm versprochen wurde, so doch immerhin etwas. Und deshalb, weil die Masse glaubt, daß sie von Roosevelt wenigstens etwas erhält, was sie von keinem anderen Präsidentschaftskandidaten weiß, darum wählte sie Roosevelt auch zum zweiten und zum dritten Male.

Der Hauptgrund für den Rooseveltischen Erfolg liegt jedoch — wie bereits erwähnt — darin, daß der Präsident an sich glaubt, und daß er bisher verstand, das Volk an sich glauben zu machen. Und das ist um so entscheidender, als er zu einem Zeitpunkt an die Macht kam, in dem Amerika in seinem bisher so sicheren Glauben an sich und seinen Stern zu wanken angefangen hatte, in dem alles zusammenzustürzen drohte, was bisher felsenfest schien.

Für den „forgotten man“, für den Mann auf der Straße, für den „kleinen Mann“ war Franklin D. Roosevelt der „Vater der Verheißung“, der sich seiner Sorgen annimmt, der ihn gegen die Ausbeutung der Reichen in Schutz nimmt, der ihm, wenn auch nicht Arbeit, so doch Brot gibt, wenigstens das allernötigste, damit er nicht direkt verhungert. Galt es doch einst in diesem bigotten Lande als un-amerikanisch, ja als unchristlich, einen Arbeitslosen zu unterstützen, weil nach Gottes Gebot nicht essen sollte, wer nicht arbeitete. Roosevelt stammt aus der Finanzaristokratie, aus dem erblichen Geldadel der USA. Seine „Standesgenossen“ sehen in ihm den Renegaten, der sie um des Erfolges willen bei den Massen verriet. Wie weit es ihm andererseits mit seinem sozialen Programm in Wirklichkeit ernst war, wie weit lediglich ein Mittel, an die Macht zu kommen, steht auf einem anderen Blatt. Genau wie man dem Juden nachwies, daß er in der Demokratie den verschiedensten Lagern angehört, um über alle zu herrschen, so spielt Roosevelt, in dessen Umgebung sich so viele Juden finden, alle Rollen. Man kann ihn nicht eindeutig umreißen und charakterisieren. Er ist Plutokrat oder „Sozialist“, Individualist oder Planwirtschaftler, „Pazifist“ oder Imperialist. Er ist alles und jedes, jedes zu seiner Zeit oder auch gleichzeitig. Es kommt ihm gar nicht darauf an. Er griff vor seiner ersten Wahl die Schuldenwirtschaft seines Vorgängers an und häufte selber eine größere Schuldenlast, als sie früher für tragbar, ja überhaupt für mög-

lich gehalten worden war. Er warf sich zum Streiter für die gefährdete Demokratie auf und sicherte sich mit jedem Jahre größere diktatorische Vollmachten. Er proklamierte die „Politik der guten Nachbarschaft“ in Amerika, und kein USA.-Präsident vor ihm bedrohte im gleichen Maße die Freiheit und Selbständigkeit der übrigen amerikanischen Republiken. Er verkündete bei seinem Amtsantritt einen scharf isolationistischen Kurs, um dann hemmungsloseste Interventionspolitik zu treiben. Er verpfändete sein Wort für den Frieden, und tat alles, um sein Land in den Krieg zu treiben. Fest steht, daß er ursprünglich in seiner ersten Wahlkampagne gegen ein New Deal war. Als er jedoch sah, wie dieses Schlagwort einschlug, griff er es auf und machte es zur „Hauptplanke“ seiner „Wahlplattform“. Er prangerte die Vertreter des „big business“ als Schädlinge des Landes an und überantwortet ihnen jetzt die Kriegswirtschaft.

Dies alles ist Franklin Roosevelt, und nur in diesem allen kann er verstanden werden. Bleibt noch die Frage, was will er, was ist sein letztes Ziel? Diese Frage läßt sich nicht beantworten, aus dem einfachen Grunde, weil es der Präsident wahrscheinlich selber nicht weiß, sich jedenfalls noch nicht im letzten klar ist, was er will und wie er es will. Natürlich will er Macht, Macht für sich wie für sein Land. Ich glaube nicht, daß es richtig ist, was von seinen Gegnern von ihm behauptet wird, daß es ihm lediglich auf Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes und seiner persönlichen Eitelkeit ankommt. Daß diese eine große Rolle spielen, insbesondere für Frau Roosevelt, unterliegt keinem Zweifel. Daneben verfolgt der Präsident jedoch auch Ziele größter Art für die Vereinigten Staaten von Amerika.

Es hieße, Roosevelt völlig verkennen, wollte man das außer acht lassen. Nicht nur die Massen sehen in ihm den „Vater der Verheißung“, er selber hält sich dafür. Er hält sich für berufen, Amerika zur führenden Weltmacht zu machen. In dieser Hinsicht ähnelt er durchaus Ludwig XIV., mit dem er überhaupt manche Ähnlichkeit hat, so paradox das auf den ersten Blick auch scheinen mag. Der Sonnenkönig, der auf dem Höhepunkt seiner Macht von sich sagen konnte „l'état c'est moi!“ hatte bei seinem Regierungsantritt ja durchaus nicht die Machtvollkommenheiten, über die er später verfügte. Als der große Ludwig den Thron bestieg, da bestanden noch all die alten Adelsvorrechte. Die Reichsstände hatten noch ebenso wenig auf ihre Befugnisse verzichtet wie die hohen Gerichte auf ihre Souveränität. Es gab noch fünfzehn Parlamente, an deren Spitze das Pariser, und jedes von ihnen behauptete ursprünglich noch den Anspruch, daß jede königliche Willensäußerung in das Parlamentsregister eingetragen werden müsse, um Gesetzeskraft zu erlangen. Aus Gründen der Verfassung wie des Gemeinwohles bestanden sie auf dem Rechte, diese Eintragung verweigern zu können.

Und nicht nur, daß die Rechtsbasis des jungen Königs äußerst schmal war, ebenso verhielt es sich mit den Mitteln, die ihm zur Durchführung seines Machttraumes zur Verfügung standen. Ja, selten hat wohl ein Herrscher, der am Schluß seiner Regierung als der unumschränkteste seiner Zeit dastand, zu Beginn über so spärliche Organe verfügt. Die Parlamente, der hohe Klerus, die staatlichen Behörden besaßen ihre eigene Gerichtsbarkeit wie ihre eigene Polizei. Nicht einmal über das Heer hatte der König so ohne weiteres die volle Gewalt, da die Offiziere zum großen Teil noch von den Regimentsinhabern ernannt wurden. Dies alles ist uns

nicht so bewußt, weil in unserer geschichtlichen Vorstellung der Sonnenkönig als der unumschränkte Herrscher auf der Höhe seiner Macht lebt, nicht als der junge Regent, der sich diese Macht im Innern wie nach außen erst erringen mußte.

Verhält es sich mit Roosevelt so sehr viel anders, wenn wir seinen bisherigen Weg verfolgen? Läßt sich die ursprünglich bestehende verwaltungsmäßige und rechtliche Unabhängigkeit der französischen Provinzialstände nicht recht gut mit den Einzelstaaten in USA. vergleichen, über deren Miliz der Gouverneur verfügte, und in denen die Bundespolizei nichts zu suchen hatte? Läßt sich das höchste Justiztribunal des Pariser Parlamentes, das sich anfangs das Recht anmaßte, königliche Vorschläge zu kassieren, nicht ohne weiteres mit dem Supreme Court gleichsetzen, das das ganze New Deal einstmals für verfassungswidrig erklärte, und über das Roosevelt heute längst zur Tagesordnung übergegangen ist? Entsprechen die adligen Grundherrschaften Frankreichs nicht den Millionärmagnaten Amerikas?

Und wenn der französische König sich Schritt für Schritt mit hinreißender Liebenswürdigkeit wie mit kalter Berechnung, durch Gewalt wie durch hinterhältige List, durch Bestechung wie durch Überredung seine Machtposition erkämpfte, erhandelte und erschlich, ergibt sich da nicht manche Parallele mit dem Weg des amerikanischen Präsidenten? Man blicke einmal zurück und vergleiche die Machtposition Roosevelts vom Jahre 1933 mit seiner heutigen!

Zur Erreichung dieses Zieles der tatsächlichen Macht beschritt Roosevelt einen ganz ähnlichen Weg wie der Sonnenkönig. Dieser ging zunächst nicht darauf aus, die seinen Thron umgebenden selbständigen Rechte grundsätzlich und verfassungsmäßig zu beseitigen. Und ebenso kommt es dem Präsidenten lediglich darauf an, daß die Inhaber solcher Rechte seinen Wünschen im einzelnen nachkommen und seine Gebote in der Praxis befolgen. Bereits im Besitze unumschränkter diktatorischer Gewalt wird Roosevelt sich noch als Hort demokratischer Freiheit ausgeben.

Was von der inneren Politik gilt, trifft auf die äußere zu, bis zu lächerlichen Einzelheiten. Den Sendboten des Sonnenkönigs an den Hof von Bangkok lassen sich die des „Sonnenpräsidenten“ zu Chiangkai-shek nach Tschungking durchaus an die Seite stellen. Jedenfalls sind Roosevelts Ziele von Jahr zu Jahr gewachsen. Heute sind sie meilenweit. Sie umfassen die ganze Welt, und zwar ist Roosevelts Weltpolitik heute politischer, wirtschaftlicher, sozialer, kultureller, ideologischer und religiöser Art. Sie ist schlechthin universaler Natur. Roosevelt schlug den Weg in die Weltpolitik ein, als Ausweg aus der verfahrenen innenpolitischen Situation. Es ist eine Flucht nach vorne, wenn man will, eine Flucht in die Welteroberung. Eine solche Wendung erlaubt Roosevelt bisher unversöhnlich scheinende Gegensätze miteinander zu vereinen. New Deal und Großkapital, Welthandel und Planwirtschaft, Demokratie und Diktatur. Er verheißt seinem Volke eine amerikanische Welt in einem amerikanischen Jahrhundert, und er will deren erster Präsident werden.

Streiflichter auf den atlantischen Raum

Wenn dieses Heft in die Hände der Leser kommt, werden es 125 Jahre (14. 7. 1816), daß Graf Arthur Gobineau als Geschenk der drei originellsten Atlantischen Landschaften Frankreichs, der Normandie, der Bretagne und der Gascogne, seinem Vaterland, der nordischen Rasse und Welt und den Möglichkeiten des Zusammenbaus ihrer besten Bestandteile geschenkt wurde; einer der wenigen universalen Köpfe, dessen Werke auch heute noch trotz aller Überholung in manchen Einzelheiten, eine Fundgrube ursprünglicher geopolitischer Anregung bilden. Wie so oft im atlantischen Kulturkreis, ist sein Werk nicht so sehr von seinen Landsleuten, als von den Deutschen Richard Wagner und Ludwig Schemann zu weiterer Wirkung aufgenommen worden; es ist in Mitteleuropa mehr als in Westeuropa in seiner für den ganzen Erdteil zusammenführenden Kulturkraft und schöpferischen Anregung nicht nur für Rassenpolitik, sondern auch für vergleichende Kulturpolitik erkannt: ein Los, in das sich der Franzose Gobineau mit vielen Briten, nicht zuletzt Shakespeare selbst und Carlyle oder Houston Stewart Chamberlain, teilt.

Die Überschau der wechselseitigen kulturpolitischen Auftriebe durch ihre Hauptanreger im Atlantischen Raum, ihre Geopolitik, muß erst noch geschrieben

werden; und eine Zeit der Erzeugung propagandistischer Hetzwellen mag die Quellen dafür auf Jahrzehnte verschütten oder doch trüben. Dennoch wird sie uns als Forschungsziel geopolitische Zusammenhänge großen Stils enthüllen; dabei werden Schlüsselmenschen neuer Wissenszweige, wie Graf Gobineau für die Rassenpolitik, Friedrich Ratzel für eine zeitgerechte politische Erdkunde, Rudolf Kjellén für ihren Fortbau zur Geopolitik, wertvolle Zeugen sein; und nicht zuletzt wirkt die Tatsache überzeugend des Hinundherziehens wehrpolitischer Überlieferung zwischen den führenden Wehrvölkern.



For The Hard Boiled Only!
Nur für hart Gesottene!

By Sapaïou

Wer dabei eine Fackel voranträgt, wie jetzt das deutsche Volk und sein Führer: damit, daß es dem Schlaf der Westmächte auf den vermeintlichen Lorbeer von 1919 gerade die raumüberwindenden Waffen entriß, die ihm völlig verwehrt schienen: Luftwaffe, Motorisierung, Panzertruppen, und mit ihnen vor allem seine Blitzkriege gewann in Polen, Norwegen, Niederland und Frankreich, und jetzt in Serbien und Griechenland und der libyschen Wüste, der weiß, daß der Besitz einer solchen vorausleuchtenden Fackel kein Dauergut ist, sondern mit jedem Tage neu errungen werden muß, erworben sein will, nicht besessen!

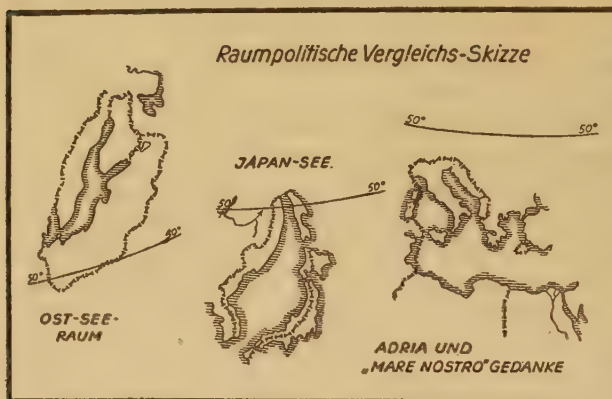
„Omne imperium iis solum artibus retinetur quibus ab initio partum est.“ (Alle Obmacht wird nur durch solche Künste erhalten, durch die sie von Anfang erzeugt worden ist). Der alte Satz von Sallust, einer der richtigsten und am besten bewährten der Weltgeschichte, setzt sich in Hunderten von Fällen immer wieder vor unsern Augen durch, in Tientsin, in Shanghai, in Hongkong und sonst in der Welt. Zuweilen freilich führt der Reiz der Gegenküste und die Notwendigkeit der brückenkopffartigen Sicherung abgeschlossener Meeresteile dazu, in rassenfremden Volksboden hinein Wachstumspitzen oder Stützpunkte schaffen zu müssen, wofür ja im Mittelmeer die reichen positiven und negativen Erfahrungen von Venedig und Genua neben den altrömischen mit ihrem ganzen Erinnerungsreiz und Lehrwert zur Verfügung stehen, namentlich, wenn man sich die Volkskraft zur kulturpolitischen oder volkspolitischen Erringung des Hinterlandes zutraut, dem die Wachstumspitzen an- und zugehören, in dem sie wie eine Art von Brückenköpfen unter Berücksichtigung zeitgemäßer Schlagweiten hineingebaut werden müssen.

Eine der geopolitisch aussichtsreichsten Dauerlösungen bringen aber möglicherweise bei der Selbstzersetzung des geklitterten Südslawenstaats (der aus widerstrebenden Volksteilen und geopolitischen Anomalien bestand), die Grenzverträge der Achsenmächte mit Kroatien, namentlich die Adriatische Grenzverzahnung. Sie bringt als solche eine der staatsbiologisch vernünftigsten Grenzanordnungen, während in der südsteierischen, deutsch-kroatischen Grenzföhrung ein sehr großzügiger volkspolitischer Verzicht steckt, wenn sie von der Dreiländer-ecke bei Varasdin westwärts südlich von Windisch-Landsberg, der Sutla entlang bis zur Mündung in die Save und dann nördlich Laibach vorüber zu der alten slowenischen Grenze des zu Italien gelangten Bezirks Laibach föhrt.

Am Ostufer der Adria aber ist es Tatsache, daß die an Italien gefallen en Küstenstreifen ihr geopolitisches Leben von der Romanità aus empfangen haben, während nur Spalato-Split und Ragusa-Dobrownik ein örtlich bestimmtes Eigenleben föhrten, das ihnen ja auch jetzt gewahrt ist. Die beiden kroatisch geblieben en Küstenstreifen, der eine mit rund 175 km von Susak bis nördlich Zara, mit der vorgelagerten Insel Pago, und der längere südliche südlich von Spalato-Split bis etwa nördlich von Cattaro-Kotor, der natürlichen Pforte zu dem neu erstehenden Montenegro, rund 225 km, mit den vorgelagerten Inseln Brazza und Lesina, entsprechen durchaus der Höchstleistung an der bisherigen Beleb ung der dalmatinischen Küste vom slawischen Hinterland her.

Im Zusammenbau geopolitischer und staatsbiologischer Erwägungen mit den geschichtlich gewordenen Lebensbedingungen scheint an der Ostküste der Adria zwischen dem berechtigten Drang des Binnenstaats zu seinen Ufern, zum Meere, und dem Italiens zur Gegenküste —, die nun einmal wirklich von Rom und von

Venedig aus in zwei Jahrtausenden zur Kulturlandschaft von heute geformt worden ist —, ein denkbar gerechter und günstiger Ausgleich erzielt. Eine Küsten-



länge von 400 km gibt gewiß dem slawischen Hinterland Atemfreiheit genug, wenn man ihre Entwicklung für 7 Millionen auf rund 115 000 qkm etwa mit dem deutschen Nordseezutritt vergleicht; und andererseits war es für Italien schlechterdings eine Lebensnotwendigkeit, eine „Lebenslinie“, daß an der Adria „nichts passieren könnte“.

Wer erinnerte sich nicht angesichts der Intensivierung des Ringens um das östliche Mittelmeerbecken seit dem raumpolitischen in die Handnehmen auch der westlichen Balkanhalbinsel und des Großteils der griechischen Inselwelt, und der endlich erreichten Ruhelage an der Adria, an die innere Verwandtschaft des Binnenmeer- und Randmeerproblems der Dreiecksmächte gegenüber Ostseeraum, Adria mit Ost-Mittelmeer und Japansee? Wir haben es deshalb in dem Buch „Japan baut sein Reich“ in einer vergleichenden Skizze gleichen Maßstabs dargestellt und bringen es den Lesern der „Geopolitik“ erneut vor Augen.

Sie zeigt auch die Verzahnung Großdeutschlands und Großasiens, wie Japans mit der Sowjetunion, mit Eurasien, der sie mit gleichen Aufgaben gegenüberstehen, und die unvermeidliche Italiens mit dem Nahen Osten.

Aber der Nahe Osten hat, wie die Verknüpfung der Vorgänge zwischen Tobruk, Kreta, der syrischen Küste mit denen an Euphrat und Nil zeigt, eine doppelte Meerfront; zum Mittelmeer und zu den beiden Armen des Indischen Ozeans. Durch diese laufen die stärkeren Kraftlinien, „Feeder“, wie sie der Angloamerikaner nennt. Daher die Einbeziehung des Roten Meeres in das Gefahrgelb von seiten der Achsenmächte, seine Anseglung durch die US.-Amerikaner, bei deren Imperialisten sich das Begehren nach der Querlinie und Sperrfront Äthiopien-Dakkar immer deutlicher abzeichnet. Wie tief verschwanden Washingtons Testament und Monroedoktrin im Aktenschrein! Frankreich hat für sein atlantisches Afrika durch Pétain und Darlan ein würdiges „Händeweg“ aussprechen lassen, während die atlantische Plünderung der sogenannten beschützten „kleinen Völker“, in Grönland und Island z. B., ungescheut vor sich geht, in Guadeloupe und Martinique, auch gegenüber Portugals Azoren immer zynischer angedroht wird.

Bereits hängt die Ehre, der neunundvierzigste Stern im „Sternbesäten Banner“ zu werden, über so vielen Erdenräumen, daß sich ein Totalisator rentieren würde: Cuba, Großbritannien und Irland, Hawai, Island, vielen anderen Teilen des „Empire“, die gleich 2, 7 oder 9 Sterne einbringen würden: Niederländisch Indien; Südsee als Gesamtheit. Kein Wunder, daß Japan, so bereit es war, eine redliche Grenzverzahnung, eine raumpolitische Abgrenzungsverknöcherung einer früher

heiklen Knochennaht mit der Sowjetunion einzugehen, sich bei den USA. uferlosen Ansprüchen gegenüber sieht, wie sie auch dem Atlant gegenüber erhoben werden.

Es ist jene unheimliche, historisch wie geopolitisch gleich erweisbare Uferlosigkeit des Geltungsbedürfnisses, die aus den Schicksalen des „auserwählten Volks“ über den Puritanismus als Anreger auf politischem Felde in das Angloamerikanertum überggesprungen ist, die zur Zeit in weiten Kreisen der us.-amerikanischen Presse stürmisch Wellen schlägt und herrisch eine Rolle als „Weltpolizist“ heischt. Gegen diese Maßlosigkeit schließt sich Europa, schließt sich mehr und mehr die ganze Alte Welt in Notwehr zusammen, wie auch das Tätigwerden des Pakts von Saadabad im Falle des Irak, die Haltung Afghanistans, der Türkei, Ibn Sauds, die arabische Volksbewegung in Syrien und Palästina zu beweisen scheint, wobei die schon von Lawrence gezeichnete, wenig achtenswerte Persönlichkeit des Emirs von Transjordanien (einer der schlimmsten Mißgeburten von Versailles), überall die Verachtung seines Volkstums trifft. Es genügt, physiognomisch den Unterschied in den vorzüglichen Bildern Faisals und des heutigen Emirs in Lawrences „Seven Pillars“ zu betrachten! Auch wer sonst nicht in vergleichender Betrachtung von Rassentypen geübt ist, begreift, warum das Arabertum den Emir haßt.

Innerhalb der Verfestigung Europas sind durch die Selbstzerstörung des Süd-slawenstaats und seinen Zerfall in zusammengehörige Bestandteile, die Aufrichtung Kroatiens und die Stillegung der Adriafrage im Südosten, durch die heraufdämmernde Einsicht Frankreichs in seinen europäischen Pflichtanteil erhebliche Schritte vorwärts geschehen, ebenso, wie der Norden zunächst einmal an neuen verkehrspolitischen Aufgaben aus jener Lethargie erwacht, in die er sich, unter einem gewissen Buchstaben- und Wortdienst am Skandinavismus, ohne wirkliche Opferbereitschaft dafür, in langjährigem Rentner- und Kriegsgewinnler-Denken eingesponnen hatte.

Ganz anders wach, aber unter großen Ernährungs- und Transportschwierigkeiten, stellte sich die Pyrenäenhalbinsel zu ihren europäischen Zukunftspflichten aus einer großen Vergangenheit heraus, die namentlich Vives-Barcelona Spanien in vorbildlicher Geschlossenheit geopolitisch und kartographisch geschildert hatte. Iberoamerika aber wurde immer mehr in das Flugliniengewebe und Goldnetz der USA. eingesponnen und schaltete Europa aus.

Fremde Flugdienste, die ein gewisses Gegengewicht gegen die Dollardiplomatie bilden konnten, wurden verdrängt oder wirtschaftlich durch Brennstoffboykott lahmgelagt und mit Anaconda-Methoden abgedrosselt.

Die Notwendigkeit, zur Abwehr dieser vom USA.-Staatssekretär Knox in seiner Marinerede besonders deutlich verratenen Abwürgemethoden zu höchster geistiger Konzentration der Kräfte überzugehen, prägt sich in den geopolitischen Leistungen der deutschen Tagespresse wie der Zeitschriften so deutlich aus, daß wir, ohne irgendwie vollständig zu sein, nur Hinweise damit gebend, einige hervorragende Beispiele nennen müssen.

Dazu gehört kartographisch die perspektivisch verkürzte Mittelmeerübersicht aus dem „Völkischen Beobachter“ (v. 19. 5. 41) „Entscheidungsraum Mittelmeer“, mit ihrer anschaulichen Dynamik (Kurt Tilsner). Dazu gehört

im Sinne dieses Berichts der Aufsatz: „Inseln im Atlantik“ der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (vom 18. 5. 41 —z.), ein Muster zeitgemäßer Unterrichtung über alte Tatsachen in neuesten Zusammenhängen. Dahin rechnen wir solche Aktivierungen einer Hochschule in ihrer ganz besonderen nordatlantischen Strahlungskraft, wie sie die „Kieler Blätter“ auch in ihrem Heft 1/41 (z. B. in der Rede von Hinrich Lohse, in den Beiträgen von Naumann und Larenz, in dem „Blick nach Norden“ Dänemark von Wachnitius bringen. Auf derselben Linie liegt die Tätigkeit von Leo Hausleiter im „Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut“, z. B. mit der Zusammenfassung der Aufsatzreihe: „Quo vadis Amerika?“ — die auf nur 72 S. konzentrierte Geopolitik zur wichtigsten transatlantischen Frage bringt, aber auch ein Grundzug der glänzenden neuen Zeitschrift: „Großdeutscher Verkehr“, deren Heft 8 mit dem prachtvoll bebilderten Aufsatz von Schaper geradezu den Auftakt zu einer Geopolitik der Brücke, allein schon mit seinen 29 Bildern, zur Verfügung stellt, den wir allen Lesern der „Geopolitik“ dringend zur Einfügung in ihr Weltbild empfehlen.

Man wird also eine Schuld Mitteleuropa, den Achsenmächten und dem ganzen von ihrer gewaltigen Erneuerungsbewegung erfaßten Lebensraum nicht zur Last legen können, daß sie etwa in ihre Lage hineingestolpert wären, und ihr nicht mit geradezu überwacher Hellsichtigkeit gegenüberständen. Jeder Europäer auf dem Festland kann wissen, um was es für ihn und seine ganze Zukunft geht, und warum in letzter Stunde alle geschichtlich erwachsenen, von der Erde her, wie vom Blut gestellten Kräfte der verbündeten Altkulturvölker gegen den Übermut der im Vergleich mit ihrer tausendjährigen Leistung geschichtslosen „Colonials“ zusammengefaßt werden mußten.

KARL HAUSHOFER**Bericht aus dem indopazifischen Raum**

Je weiter der Anflug von Enten und Lügen ist, um so schwerer sind die rechtzeitig zur Strecke zu bringen, sind Trübungen des wirklichen Weltbilds durch sie hintanzuhalten. Das wird man sich bei allem, was aus den großen Raumtiefen des Indopazifischen Kraftfeldes in seiner Gesamtheit herüberklingt, immer vor Augen halten müssen. Dies vorausschickend, dementieren wir in aller Form, im Einklang mit den in einzelnen Mitgliedern ihres Stabs immer noch sehr anglophil in der Wolle gefärbten „Japan Times“ (Weekly, S. 577) den „Irrtum“ des USA. Pressedienstes, daß ein anglophiler Umsturz in Thailand stattgefunden habe. Im Gegenteil: ein anglophiler Finanzminister wird als ausgeschifft gemeldet. „Wrong again“ steht über der USA.-Nachricht als Kritik!

Wahr ist dagegen, daß der Japan-Sowjet-Vertrag ungeheuchelte Freude auslöste, die weiterhin anhält. (Asahi, Nichi Nichi, Osaka Mainichi, Yomiuri, Japan Times und Transpacific, East Asia Economie News.)

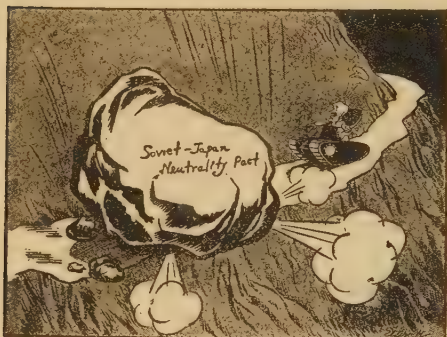
Wahr ist auch, daß trotz allen chinesischen Siegesmeldungen die Landfront Japans sich nicht wesentlich änderte und im wesentlichen derart erstarrt ist, daß der Osten der inneren Mongolei mit Kalgan als Schwerpunkt, Schansi, Hopei, Schantung und Kiangsu wohl im ganzen Umfang unter japanischer Kontrolle stehen, ebenso der Nordzipfel von Honan um Kaifeng, der Nordosten, Osten und Süden von Anhwei ohne den Westen, die Südosthälfte von Hupe mit Hankau und Itschang, das nördliche Drittel von Kiangsi und Tschekiang, dann die großen Einfallstore des Handels im Süden: Wentschau, Futschau, Amoy, Swatau, Kanton, überwacht durch die Flotte von Taiwan-Formosa und Hainan aus. Tschengtu, die Hauptstadt von Szetschwan, Tschunking, der Machtsitz des Marschalls Tschiankai-schek, Kunming, die Hauptstadt von Yünnan, und Nanning von Kwangsi, sowie die arg zerstörte Birmastraße liegen unter beständiger Luftwaffeneinwirkung. Ninghsia, Kansu und Schensi unterstehen mehr der roten Armee als dem Marschall, und werden von Japan aus mehr und mehr als Sowjeteinflußsphäre abgeschrieben. Pakhoi und Nanning sind von den Japanern wieder geräumt worden, weil sie schwer festzuhalten waren und die japanischen Stützpunkte in Indochina einen vollen Ersatz zur Abspernung Tschungkings boten. Dies etwa das Festlandlagenbild.

Inzwischen ist durch die indopazifische Gesamtlage der Schwerpunkt im werden-den Großasien mehr und mehr auf die See- und Luftmacht geglitten, die aber der Entwicklung mit überlegener Haltung gegenübersteht. Allein der Besuch von 8 Admiralen und 26 anderen Seeoffizieren unter kluger und sachverständiger Führung bei den Achsenmächten und der vorzügliche Eindruck, den er persönlich hinterließ, könnte dafür als Zeichen gewertet werden. Es ist dieselbe ruhige Festigkeit, die von Matsuokas Europabesuch und seiner Erklärung gegenüber den USA. über die unbedingte Bündnistreue Japans bei einem transatlantischen oder transpazifischen Angriffsfall ausstrahlte.

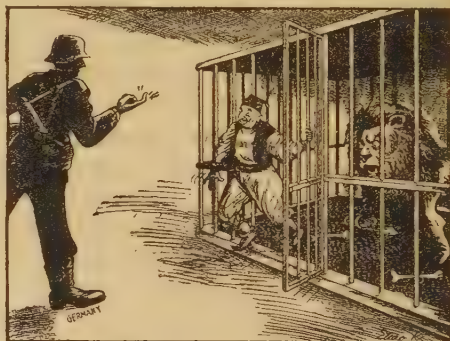
Wie weit dieses Verständnis für die befreundete große pazifische Macht und ihre Seegeltung bis ins tiefste großdeutsche Binnenland hineinreicht, dafür möge als Beweis ein Aufsatz des ehemaligen russischen Admirals G. von Schoultz

(Helsinki, unsern Lesern rühmlich bekannt), „Japan-USA.“ in dem vorzüglich geleiteten „Ostdeutschen Beobachter“ (20. 5. 41) erwähnt werden. Es ist ein erprobter Kenner der russischen, britischen, finnischen Seewehr und ein gewiß neutraler Sachverständiger von Rang, der die Wehrwucht der japanischen Flotte genau so einschätzt wie wir — und — nach unserer Kenntnis — die Admirale der USA-Flotte sie betrachten, die damit vielleicht vorsichtiger sind als der sonstige Kreis um Roosevelt und die Seinen.

Admiral Schoultz beurteilt die furchtbare Schlagkraft der geschonten und doch seit drei Jahren im besten Wehrtraining gehaltenen japanischen Flotte angesichts eines notwendig getrennt herankommenden Gegners vollkommen richtig, auch wohl im bezug auf die zur Verfügung stehenden Tonnenzahlen und Kaliber. Der Griff ins Lager einer Tigerin, um ihr die Jungen zu rauben, wird harmlos und ein Kinderspiel sein, gegenüber dem Kampfwert, den der lebende Teil von Japans schwimmendem Material einem Angriff etwa auf dem Meridian der Tempel von Ise, nach



“See if you can hurdle this”



(Drawn by Eturo Kat.)
Outlook in the Balkans

dem in Amerika so leichtfertig geforderten Versuch, Tokyo, Kyoto und Osaka durch Flieger in Asche zu werfen, entgegenstellen würde. Angesichts dieser, wie Schoultz sehr richtig sagt „geballten Stärke“ würden viele Boys in pazifischen Wassern die Raffgier ihrer Wahlherren von Wallstreet und Washington zahlen müssen, ungerechnet die Stahlmassen, die mit ihnen absacken.

Die beiden japanischen Spottbilder von Eturo Kato zeigen sehr deutlich, was man im Fernen, Mittleren und Nahen Osten von den jüngsten Schachzügen der Dreipaktmächte erhofft, um Quellen möglicher geopolitischer Unruhen zu verstopfen. Sie bedürfen keiner Erläuterung.

Bemerkenswert ist, was an Abschätzung von Afghanistan als Kraftfeld bei Gelegenheit des Besuchs einer afghanischen Handelsmission in der japanischen Presse zutage trat. Man war sich klar, daß sich etwa 40% des Außenhandels des mehr und mehr erstarkenden Pufferstaates mit der Sowjetunion, 60% über Indien abwickelten, aber daß in den indischen Lieferungen doch jetzt schon für etwa 5 Mill. Rupien Güter japanischer Herkunft steckten. Das ist für eine eigentlich erst seit 1930 aufgenommene Beziehung ansehnlich genug! Auf einem Reichsgebiet von 731 000 qkm leben mindestens 10—12 Millionen, freilich nur zu einem Drittel des

herrschenden Staatsvolks, mit Persisch und Puschtu, dann Türki (in Afgh. Turkestan u. Teilen v. Badchschan) als vorherrschenden Sprachen bei sichtlicher Aufwärtsentwicklung. Bauern und Hirten herrschen vor; an Bodenschätzen stecken im Norden Kupfer, Blei und Eisen; dürftige Kohle im Charband-Tal, bessere im Hindukusch; Öl um Herat, dessen von Amerikanern 1917 begonnene Ausbeute aber wegen Transportschwierigkeiten aufgegeben wurde.

Was China, als es noch möglich war, zweimal versäumte: die rettende Verkehrseinigung, zuerst durch den damals von Szetschwan aus zu Fall gebrachten Staatsbahngedanken, dann durch die von Junkers zuerst vorgeschlagene Einrichtung eines groß aufgebauten Flugwesens, das versucht jetzt ein Zusammenwirken Japans mit der Nanking-regierung Wangtschingwei und den China Airways, wie es die beigefügte Skizze zeigt.

Ein Blick auf sie verrät, wie klug dieses Flugnetz von der Küste her in den vom Meer aus beherrschten Flügelstützpunkten Dairen und Taihoku verankert ist, und wie sicher es die beiden „Lebenslinien“ des strombestimmten China, Hwangho und Yangtse, überwacht, auch welche Rolle dabei Tsingtau für Nordchina spielt (East Asia Economic News, 3. Jahrg., H. 4; „New Asia in the Making“).

Daß Hand in Hand damit eine Steigerung der japanischen Zuwanderung nach China geht (z. Zt. 5600 im Monat zu den 324000 Japanern in Nordchina im Frühjahr), daß der japanische Bevölkerungsanteil von Peking sich auf 80065 in 28993 Haushaltungen gehoben hat, sind Begleiterscheinungen dieser friedlichen Durchdringung, die es auch wagen konnte, der Nankingregierung, die neuerdings mehr unterstützt wird, die Rundfunkstationen zurückzugeben.

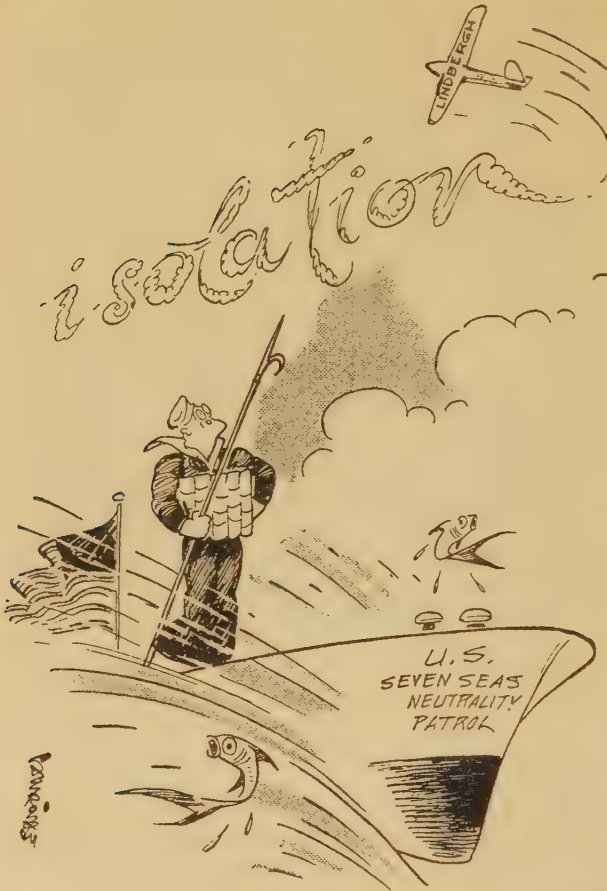
Vielleicht ist das ein Rückschlag auf das Scheitern aller Verständigungsanläufe mit Tschungking und die Gerüchte von dem Wehrbündnis zwischen USA., Indien, Empire, Niederländisch-Indien, Philippinen und Tschungking-China zu Manila, dessen etwaigen Folgen man im Fernen Osten mit fester, ruhiger Entschlossenheit entgegensieht, während sich auf die Klarstellung Matsuokas hin in weiten Kreisen der USA. eine sichtliche Ernüchterung zeigte.

„Wenn im Grunde so usa.-freundliche Zeitungen, wie die „Manchuria Daily News“ (z. B. 27. 4. 41: „The Tide May Turn“) sich aus Washington melden lassen, daß z. Zt. mindestens 40% aller us.-amerikanischen, nach England verschifften Lieferungen den Meeresgrund erreichten, wahrscheinlich eher mehr; daß ein Zug



der Ernüchterung durch die USA. wehe, und eine Abkühlung der zuerst so brennenden probritischen und pro-Chiang-Gefühle, so ist das sicher ein Symptom wiederkehrender wehrgeopolitischer Vernunft.

Hysterie erschöpft sich, namentlich wenn sie von Lügen gespeist wird. — Japan ist von dieser Art Hysterie unberührt und kann ungleich länger warten, als die



Oh—Yea!?!...

Lindberghs Schrift am Himmel

By Sapa Jou

wankelmütige USA.-Meinung ihm zutraut. „Manchuria Daily News“ meint mit Recht: die exakte Wegnahme so starker chinesischer Häfen, wie Futschau, Ningpo, Wentschau haben den davon überraschten Amerikanern die geringe Stützkraft von Tschiangkaischeks Wehrmacht bewiesen. Als Basis neuer Ausgleichs könne nicht, wie man in den USA. zu hoffen scheine, der längst tote und begrabene Neunmächtepakt dienen. Das einzige, was Roosevelt zur Vernunft bringen könne, sei ein Umschwung der kritisch gewordenen, wetterwendischen öffentlichen Meinung in den USA., die außenpolitisch immer schlecht informiert sei und nur durch die Gewalt mächtiger Eindrücke von ihren propagandaverwirrten Gemütern zu heilen.

Einzelne Symptome dafür sind wahrnehmbar, und bestimmte und klare Ab-

wehrhaltung, wie in französisch Indochina im Fernen Osten, die Erlebnisse in Hellas, Irak und Kreta im Nahen Osten mögen heilsame Wirkungen üben. Aber USA.-Geister — wenn einmal verwirrt und durch Schlagzeilen kopfscheu gemacht —, bedürfen kräftiger Beschwörung, um auf den Pfad der Vernunft zurückzukehren.

Das weiß man im Fernen Osten aus vielerlei Erfahrung, und man kennt die Raffgier, die ihre Hände über beide Ozeane weg begehrlisch ausstreckt, im Atlantischen Ozean nach Azoren und Dakkar, im Indischen nach dem Roten Meer, den Ölinseeln des Persergolfs und Singapur, im Pazifik nach aller Südsee- und Indo-

nesien-Inselhabe, die sich jetzt erraffen läßt, einschließlich der großen Dominien, die im Pazifik liegen oder an ihn stoßen. Alle Vorgänge und Pressevorstöße, die sich darauf beziehen, werden in Großostasien aufmerksam verfolgt und in der Presse verzeichnet, ohne daß wir wegen der Massenhaftigkeit der Erscheinung alle Einzelheiten aufzählen könnten.

Ebenso aber wird man in Festlandeuropa klar darüber sein, daß es viele Wirtschaftskreise im Fernen Osten gibt (vgl. nur *The Oriental Economist* (IV/41), die dem amerikanischen big business nachweinen und Matsuokas sichtliche Befriedigung über seine Erfolge in Mittel- und Osteuropa mit nassen Augen und dem Wunsch nach Frieden um jeden Preis gesehen haben.

Solche mit £- und \$-Politik zusammenhängende Erwägungen sind natürlich auch im Umzug des Indischen Ozeans lebendig, namentlich seit sich USA.-Plutokratie nicht nur mit der Straße von Singapur, sondern auch mit den bereits im Bericht VI/41 erwähnten Etappenstraßen der dünnen nahöstlichen britischen Scheinfront durch das Rote Meer und den Persergolf bemengt, wo in den Ölinselfn eine sehr geschickte Verquickung britischer Marinezwecke und us.-amerikanischer Ölgewinne geschaffen worden ist.

Dazu kommt das Bewußtsein englandhöriger arabischer und indischer Duodezfürsten, wie etwa des Emirs Abdullah von Transjordanien, daß sie von ihren Untertanen, ja von der eigenen Familie augenblicklich weggejagt werden, sobald das britische Prestige sie nicht mehr schützt; während in Ägypten, Irak, selbstverständlich in Saüdarabien starke einheimische Dynastien ihre Schicksale wirklich mit denen ihrer Völker verbunden haben, deshalb zwar den Künsten des secret service ausgesetzt sind, aber vor ihrer Volksgeschichte mit besserer Ehre bestehen, und, wie es sich im Irak bereits erwies, alles eher, als Pfeiler für fremde Reichsfronten sind. Der Pfeiler Haile Selassie, nach dem tapferen Erliegen der italienischen Schutztruppe mit ihrer letzten Patrone in Äthiopien aufgerichtet, wird erst seine Haltbarkeit erweisen müssen.

Der britische Machtbau im nordwestlichen Indischen Ozean war ein sehr kunstvolles Gefüge, fast nirgends auf Zustimmung der bodenwüchsigen Bevölkerungen, sondern auf Gewinnung einflußreicher Interessenten und Geldbeziehungen etwa im Stile des alten karthagischen Westmittelmeerreichs gegründet. Ein wirklicher militärischer wehrhafter Stoß ließ es in seinen Grundfesten erzittern, wie jenes punische Reich der Söldneraufstand oder die römischen Landungen in Afrika, wo verhältnismäßig kleine Zahlen große, raumweite Wirkungen erzielen können, wenn erst einmal das künstliche Gleichgewicht erschüttert ist. Das weiß man in London und Washington, und blickt deshalb mit solchem Unbehagen auf die Vorstöße gegen die Nahostfront und die Selbstbesinnung Frankreichs auf seine europäischen Verpflichtungen im Orient, wo Erd- und Seebebenwellen des Atlantischen und des Indopazifischen Raumes ineinander verzittern und künstliche Gebilde zum Einsturz bringen.

Kurznachrichten

KRIEGSEREIGNISSE. — Ostraum: Mit dem Beginn der europäischen Säuberungsaktion gegen den Bolschewismus am 22. 6. 41 wurde der Kampf auf der größten Front eröffnet, die die Geschichte gesehen hat. Während im Zentrum dieser Front zwischen der Ostsee und den Karpaten die deutsche Wehrmacht antrat, der sich in den folgenden Tagen im galizischen Abschnitt die slowakischen und ungarischen Verbände anschlossen, nahmen von der Bukowina bis zum Schwarzen Meer unter Führung des rumänischen Staatsführers General Antonescu deutsche und rumänische Verbände den Kampf auf; im Norden längs der gesamten finnisch-sowjetischen Grenze sind ebenfalls deutsche Divisionen unter Führung des Helden von Narvik, General Dietl, und die finnische Wehrmacht unter Marschall Mannerheim zum Schutze Europas angetreten. Die ersten Teile eines italienischen Expeditionskorps sind bereits an die Front abgegangen, ebenso norwegische und schwedische Freiwilligenverbände und holländische Freiwillige. Die spanische Freiwilligen-Division und das Freikorps Dänemark sind zur Zeit des Berichtsabschlusses marschbereit, kroatische, flämische, wallonische, französische und portugiesische Formationen sind in Bildung begriffen bzw. bereits aufgestellt. Auch aus Spanisch-Marokko werden zahlreiche Freiwilligenmeldungen berichtet. Die nach Südosteuropa geflüchteten Ukrainer haben sich in großer Zahl zur Teilnahme am Kampfe gemeldet. — Der Hauptstoß der ersten Tage richtete sich gegen die an der Reichsgrenze vorhandenen riesigen sowjetischen Truppenmassierungen, wobei es in kühnen Vorstößen deutscher Panzertruppen und sehr harten Kämpfen gelang, die bolschewistische Front nördlich der Pripietsümpfe zu durchbrechen, zwei bolschewistische Armeen östlich Bialystok einzukreisen und zu vernichten. Ein ähnliches Schicksal wurde großen Sowjetverbänden in den baltischen Ländern bereitet. Bereits nach wenigen Tagen befand sich die gesamte Sowjetfront auf dem Rückzug, womit der inzwischen aus aufgefundenen militärischen Dokumenten bewiesene Offensivplan der Sowjets gegen Mitteleuropa vernichtet wurde. Bis zum 2. 7. 41 verloren die Sowjets 5774 Panzer, 2330 Geschütze, 4725 Flugzeuge und 160 000 Gefangene. Die Nachschub- und Rückzugslinien des Feindes wurden nachhaltig zerstört. Bis zum 9. 7. wurde die Erreichung etwa folgender Positionen gemeldet: Riga (am 1. 7. genommen), obere Düna, oberer Dnjepr, Zbrucz, unterer Dnjepr. Z. Zt. ist der Angriff auf die etwa von Leningrad über Orscha und Kijew nach Odessa verlaufende Stalin-Linie im Gange — in den von den deutschen Truppen besetzten sowjetrussischen Gebieten

wurde die grauenhafte Entdeckung gemacht, daß die Bolschewizen Tausende von Menschen mit furchterlichsten Foltern hingemordet hatten. Insbesondere handelt es sich bei den Opfern dieser Mordwut um Ukrainer. — Die Reichsregierung gab die Errichtung von Sperrzonen im Eismeer, in der Ostsee und im Schwarzen Meer bekannt. — Zur See wurden vier Sowjetzerstörer, ein Torpedoboot und drei rote U-Boote versenkt und ein Kreuzer schwer beschädigt. — Südost- und Mittelmeerraum: Nach dem zweiten Teil des zusammenfassenden Berichts des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht vom 12. 6. wurden im Balkanfeldzug von den deutschen Truppen 573 300 serbische, griechische, britische, neuseeländische und sonstige Gefangene gemacht, die sofort entlassenen volksdeutschen, kroatischen usw. Gefangenen nicht gerechnet. Es wurden über 1500 Geschütze, 600 000 Handfeuerwaffen und entsprechende Mengen sonstigen Kriegsmaterials erbeutet. Die eigenen Verluste betrugen 1754 Tote und Vermißte und 3901 Verwundete. Beim Kampf um Kreta wurden 10 700 Briten und 5000 Griechen gefangen, 5000 Briten und Griechen fielen in den Landkämpfen. Die eigenen Verluste auf Kreta betrugen 3901 Tote und Vermißte und 1919 Verwundete. Bei den Kämpfen im Südosten und um Kreta wurden 592 Feindflugzeuge vernichtet, an eigenen Flugzeugen gingen etwa zwei Fünftel dieser Zahl verloren. Bei den gleichen Kämpfen wurden 103 feindliche Handelsschiffe mit 520 000 BRT. versenkt, die doppelte Anzahl beschädigt, von der Luftwaffe wurden 30 feindliche Kriegsschiffeinheiten versenkt. Italien verlor nach dem Rechenschaftsbericht des Duce vom 10. 6. im italienisch-griechischen Feldzug 13 205 Gefallene und 38 768 Verwundete. Der Totalverlust der italienischen Kriegsmarine beträgt 64 466 Tonnen. Nach amtlichen britischen und neuseeländischen Angaben betrugen die Verluste der Neuseeländer auf Kreta 64 v. H. ihres Bestandes, die der Briten 25 v. H. — Die Luftwaffe der Achse richtete im Mittelmeerraum Groß- und Fernangriffe vor allem gegen Alexandria, ferner gegen Gibraltar, Malta, Haifa, Zypern und andere feindliche Stützpunkte. — Afrika: In der Zeit vom 15. bis 17. 6. unternahmen britische Streitkräfte eine Offensive gegen Sollum, die von den deutschen und italienischen Streitkräften abgeschlagen wurde, wobei 249 feindliche Panzer und zahlreiches anderes Kriegsmaterial vernichtet oder erbeutet wurde. Im ostafrikanischen Raum mußten die italienischen Besatzungen verschiedener Positionen infolge Mangel an Lebensmitteln und Munition kapitulieren. — Orient: In Syrien nahmen die Briten Damaskus (21. 6.), Saïda

(Sidon) und Palmyra. Der zähe französische Widerstand hält an. — Atlantischer Raum: In den Monaten Januar bis April wurden 2 235 000 BRT. britischen oder den Briten dienstbaren Handelsschiffsraumes versenkt. Im Mai wurden 746 000 BRT., im Juni 768 950 BRT. versenkt. Die deutsche Luftwaffe griff mit unverminderter Stärke Ziele auf See und auf den britischen Inseln an. Nach dem Beginn der europäischen Aktion gegen den Bolschewismus unternahm die britische Luftwaffe zahlreiche Einflugversuche gegen die Küste des besetzten Gebietes und gegen das Reichsgebiet. Hierbei wurden in der Zeit vom 26. 6. bis 2. 7. 109 britische Flugzeuge abgeschossen, während nur 12 eigene verloren gingen. — Die britischen Kriegsschiffverluste von Kriegsbeginn bis 31. 5. 41 betragen nach amtlicher britischer Angabe: 2 Schlachtschiffe, 2 Flugzeugträger, 9 Kreuzer, 49 Zerstörer, 31 U-Boote, 4 Geleitschiffe, 3 Patrouillenfahrzeuge, 5 Minensucher, 7 Tender, 20 Hilfskreuzer, 113 Minensucher, 5 Wachfahrzeuge, 4 Vorpostenboote, 2 Lazarettships und 24 Hilfsfahrzeuge.

ARGENTINIEN. — Das arg. Außenministerium lehnte eine uruguayische Anregung ab, daß amerikanische Staaten, die mit Nationen anderer Kontinente Krieg führen, als nichtkriegführend betrachtet werden.

BULGARIEN. — B. hat die deutschen Interessen im Gebiet der USSR. übernommen. — König Boris besuchte das italienische Königspaar und den slowak. Staatspräsidenten Dr. Tiso.

CHINA. — Die chinesische Nationalregierung unter Wangtschingwei (Nanking) wurde am 1. 7. vom Deutschen Reich, Italien, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Slowakei, Kroatien anerkannt. Spanien hat ebenfalls die Nanking-Regierung anerkannt. — Die Tschunking-Regierung hat die diplomatischen Beziehungen zum Reich abgebrochen.

DÄNEMARK. — D. brach am 25. 6. die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab. — Zur Teilnahme am Kampf gegen den Bolschewismus wurde ein größerer Freiwilligenverband aufgestellt. — Am 3. 7. gab die dän. Regierung die Schließung der amerikanischen Konsulate bekannt, nachdem die USA. die Arbeit der dän. Konsulate unmöglich gemacht hatten.

DEUTSCHES REICH. — Am 12. 6. empfing der Führer in München den rumän. Staatschef Antonescu in München. — Gegen die Sperre der deutschen Vermögen in den USA. vom 14. 6. wurden sofortige Gegenmaßnahmen im Reich durchgeführt. — Am 18. 6. wurde in Ankara ein deutsch-türkischer Freundschaftsvertrag für die Dauer von zehn Jahren geschlossen, in dem sich die beiden Mächte die Integrität und Unverletzlichkeit ihrer Staatsgebiete und den Ausschluß direk-

ter oder indirekter feindseliger Handlungen gegen den anderen Vertragsteil garantieren. Gleichzeitig fand ein Notenwechsel über die deutsch-türkischen Wirtschaftsbeziehungen statt, ferner wurde eine gemeinsame Erklärung über die Presse und den Rundfunk der beiden Länder abgegeben. Der Austausch der Ratifikationsurkunden fand in Berlin statt. — Am 19. 6. wurde den USA. mitgeteilt, daß sich das Reich infolge der umfangreichen Spionagetätigkeit der u.s. amerikanischen Konsulate genötigt sieht, die USA.-Konsulate im Reich, in Norwegen, Holland, Belgien, Luxemburg, im besetzten Frankreich, in Serbien und in den von deutschen Truppen besetzten Teilen Griechenlands ab 15. 7. 1941 zu schließen. Gleichzeitig wurde die Schließung der „American Express Company“ aus den gleichen Gründen gefordert. — Zwischen 3. und 19. 6. fanden in Berlin Verhandlungen über die kriegswirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Reich und Italien statt. — Am 22. 6. wurde in einer Proklamation des Führers an das deutsche Volk der Eintritt des Reiches in den Krieg gegen das Sowjetsystem bekanntgegeben. In der Proklamation und in den in den folgenden Tagen veröffentlichten Dokumenten wurde nachgewiesen, daß die Sowjetunion nicht gewillt war, die deutsch-russischen Verträge einzuhalten, sondern sie nur dazu benützte, sich zum Kriege gegen das Reich vorzubereiten. Ununterbrochene Zwischenfälle an der Sowjetgrenze, riesige Truppenmassierungen im Westen der Sowjetunion, Verhandlungen der Sowjets mit den Gegnern des Reiches und vor allem eine ungeheuer ausgedehnte Spionage- und Wühlätigkeit in dem vom Reich befreiten Teil Europas bewiesen schon lange die wahren Absichten Moskaus. Der Abschluß eines Nichtangriffspaktes zwischen den Sowjets und der serbischen Putschistenregierung hatte die Haltung des Kreml auch nach außen hin eindeutig dokumentiert. Der bolschewistische Angriff gegen die europäischen Länder war noch vor Beginn der Ernte, spätestens im Spätsommer geplant. Diesem Angriff auf die Kultur und Zivilisation der europäischen Menschheit ist der Entschluß der deutschen Führung, die latente Bedrohung im Osten zu beseitigen, rechtzeitig zuvorgekommen. —

BEFREITE GEBIETE. — In Norwegen wurde auf Wunsch des Volkes eine norwegische Legion zum Kampfe gegen den Bolschewismus unter eigener Führung aufgestellt. — In den Niederlanden wurde von den Nationalsozialisten zur Teilnahme am Kampf gegen den Bolschewismus aufgerufen. Zahlreiche Holländer sind bereits in die Reihen der deutschen Wehrmacht zu diesem Kampfe eingetreten. — In Belgien wurden von den nationalen Bewegungen der Flamen und Wallonen zahlreiche Werbebüros zur Sammlung

von Freiwilligen für den Kampf gegen den Bolschewismus eingerichtet, die einen starken Freiwilligenzustrom verzeichnen.

EKUADOR. — Am 5. 7. 41 kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Ekuador und Peru. In E. wurde die Generalmobilmachung angeordnet. Die Peruaner haben alle Angriffe zurückgeschlagen.

FINNLAND. — In einer Regierungserklärung wurde bekanntgegeben, daß F. seit dem 25. 6. die Sowjetunion Kriegshandlungen gegen F. unternahme und daß F. mit allen Mitteln sich verteidigen werde. — Der finnische Staatspräsident Ryti gab in einer Rundfunkansprache die unerhörten Einmischungsversuche der Sowjets in die innerpolitischen Verhältnisse Finnlands und die Erpressungsmethoden Moskaus gegenüber dem kleinen Land nach dem Friedensschluß von 1940 bekannt. In einem finnischen Blauweiß-Buch wurde u. a. festgestellt, daß F. in der Zeit zwischen dem 12. 3. 40 und dem 22. 6. 41 allein 199-mal wegen bolschewistischer Grenzverletzungen in Moskau protestieren mußte. — Die Aalandsinseln wurden von finnischen Truppen besetzt.

FRANKREICH. — Frankreich erhob gegen das brit. Vorgehen in Syrien scharfen diplomatischen Protest. — Eine franz. Sondermission weilte in Ankara. — Die franz. Regierung brach am 30. 6. die Beziehungen zur Sowjetunion ab. Sämtliche Sowjetgut haben in Frankreich wurden gesperrt. — Der franz. Kardinal Gerlier überbrachte eine Botschaft Pétains an Generalissimus Franco. — In F. wurde eine Judenzählung angeordnet. — Franz.-Somaliland lehnte ein britisches Ultimatum ab, das die Kolonie zum Anschluß an die gaullistische Bewegung aufforderte. Die Regierung von Vichy erhob gegen die brit. Absicht, Franz.-Somaliland auszuhungern, Protest. — Die Réunion-Inseln und Franz.-Westindien erklärten der Regierung in Vichy ihre Treue.

GROSSBRITANNIEN. — In einer „Konferenz der Alliierten“ in London, die von der britischen und den Emigrantenregierungen beschickt war, wurde eine gegenseitige Unterstützung „bis zur Grenze des Möglichen“ beschlossen. — Das britische Kabinett wurde geändert. An die Stelle des Versorgungsministers Woolton trat Lord Beaverbrook. Der frühere Handelsminister Lyttelton trat in das Kriegskabinett mit dem Auftrag ein, die britischen Interessen im Mittleren Osten zu vertreten. — In einem Notenwechsel zwischen dem Colonial Office und der Jewish Agency wurde die Anerkennung der jüdischen Forderung nach Einbeziehung des Irak, Transjordanien und Syriens in den „jüdischen Siedlungsraum“ anerkannt. — Sir Victor Sassoon forderte in einer Rede die Eingliederung Englands, Kanadas und Australiens in die USA. — Der

Plan einer Empire-Konferenz wurde als undurchführbar zurückgestellt. — G. protestierte in Schweden gegen die Durchmarscherlaubnis für deutsche Truppen. — An franz. Schiffe werden keine brit. Navicerts mehr ausgegeben. — Britische Flugzeuge verletzten planmäßig das spanische Hoheitsgebiet in der Nachbarschaft Gibraltars. Spanische Flak, die die britischen Flugzeuge beschloß, wurde von britischer Artillerie unter Feuer genommen, das von spanischer Seite beantwortet wurde. — Am Tage des Aufrufes zur Bildung einer spanischen Freiwilligenlegion gegen den Bolschewismus verhängte G. eine Treibstoffblockade gegen Spanien. Angesichts der heftigen Reaktion der spanischen öffentlichen Meinung wurde diese Sperre jedoch sofort wieder aufgehoben. — Der Oberkommandierende der brit. Streitkräfte im Mittleren Osten, General Wavell, wurde zum Oberbefehlshaber in Indien an Stelle von General Auchinleck berufen, der das Oberkommando im Mittleren Osten übernahm. — Churchill erklärte, das Zusammengehen Englands mit der Sowjetunion auf Kriegsdauer begrenzt zu halten. Der Arbeiterführer Attlee befürchtet, daß Hitler „zum Retter Europas vor dem Bolschewismus werden könnte“. Der australische Ersterminister Menzies lehnte die Identifizierung der britischen mit der sowjetischen Politik ab. — Eine britische Militärmission unter Generalleutnant MacFarlane wurde nach Moskau entsandt. — Die südafrikanischen Truppen außerhalb Süd- und Ostafrikas werden mit den Empire-Truppen verschmolzen. Eine ähnliche Maßnahme ist mit den kanadischen Truppen im Gange. — In Malakka sind 5000 Australier zur Verstärkung der Grenzgarnisonen gegen Thailand eingetroffen.

IRAK. — Die neue irakische Scheinregierung schloß mit den Briten einen Waffenstillstand. Die Aufstandsbewegung dauert an. — Die neue irakische Regierung brach die Beziehungen zu Italien ab.

ITALIEN. — Am 10. 6. gab der Duce einen Rechenschaftsbericht vor der faschistischen Kammer. — In einer Note vom 19. 6. forderte die ital. Regierung die Schließung sämtlicher USA.-Konsulate in Italien und den von italienischen Truppen besetzten Gebieten aus den gleichen Gründen, die dieselbe Maßnahme Deutschlands veranlaßten. — Am 22. 6. teilte die ital. Regierung mit, daß sie sich mit der Sowjetunion als im Krieg befindlich betrachte. — Gegen den Bolschewismus wurde ein ital. Expeditionskorps entsandt. —

JAPAN. — Der Präsident der Nanking-Regierung, Wangtschingwei, traf am 17. 6. zu einem einwöchigen Staatsbesuch in Tokio ein. — Die Wirtschaftsverhandlungen zwischen Japan und Niederländisch-Indien wurden unterbrochen und die jap. Unterhändler zurückberufen. — Seit dem Ausbruch der

deutsch-bolschewistischen Feindseligkeiten finden ständige Beratungen der japanischen Staatsführung statt. Es sind schwerwiegende Entschlüsse gefaßt worden. — Die Japaner in Moskau werden in die Heimat rückgeführt. — Die japanischen Verluste während der vier Jahre des China-Krieges betragen 110 000 Tote. Die Chinesen verloren hingegen 3,8 Millionen Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen, 1475 Tanks und Autos, 2000 Flugzeuge.

KROATIEN. — Die Grenze Kroatiens gegenüber Krain wurde festgelegt. — Zum Außenminister wurde Mladen Lorkowitsch ernannt. — In einem feierlichen Staatsakt am 15.6. vollzog der kroatische Staatsführer Dr. Pawelitsch in Venedig in Gegenwart der Außenminister von Ribbentrop und Graf Ciano und hoher Vertreter der anderen Dreimächtepaktsstaaten den Beitritt Kroatiens zum Dreimächteabkommen. — Durch ein Gesetzesdekret erhielt die deutsche Volksgruppe in K. Rechtspersönlichkeit. — Das u.s. amerikanische Generalkonsulat in Agram wurde von den kroatischen Behörden geschlossen. — Der kroat. Staatsführer erließ einen Aufruf zum Kampf gegen den Bolschewismus, dem außerordentlich viele Freiwillige Folge leisteten. — Die vollständige Entjudung Agrams wird durchgeführt. Die Juden werden auf die dalmatinische Insel Pag gebracht.

PORTUGAL. — Auf den Azoren wurden laufend Verstärkungen der Besatzung vorgenommen. — Die port. Presse wendet sich immer schärfer gegen die Auffassung Roosevelts, daß die Azoren ein Außenposten der USA. seien. — Es wurde ein Freiwilligenkorps zum Kampfe gegen den Bolschewismus gebildet.

RUMÄNIEN. — R. schloß die u.s. amerikanischen Konsulate. — Das rum.-bulgar. Schiedsgericht wegen der Fragen des Vertrages über die Abtretung der Süddobrukscha trat in Wien zusammen. — In R. wurde die allgemeine Mobilmachung durchgeführt. Die rumän. Armee trat gemeinsam mit der deutschen Wehrmacht zum Kampf gegen den Bolschewismus an. Das Kommando über die deutsch-rumänischen Truppen übernahm Staatsführer General Antonescu.

SCHWEDEN. — Am 25.6. gab das schwed. Außenministerium bekannt, daß deutschen Truppen der Durchmarsch nach Finnland genehmigt wurde. — Zahlreiche Freiwillige melden sich zum Kampf gegen die Bolschewiken. —

SCHWEIZ. — Die Bundesregierung verhaftete reichsfreundliche Anhänger der Erneuerungsbewegung.

SLOWAKEI. — Die Slowakei brach am 22.6. die Beziehungen zur Sowjetunion ab. — Slowak. Truppenverbände nehmen an den Kämpfen gegen die Bolschewiken teil, wie am 24.6. bekanntgegeben wurde.

SPANIEN. — Die span. Öffentlichkeit hat den Kampf gegen den Bolschewismus leidenschaftlich begrüßt. Aus Freiwilligen wurde die sog. „Blaue Division“ zusammengestellt, die an der Front gegen die Sowjets eingesetzt werden wird. — S. hat Kroatien anerkannt. — Am 7.6. wurde in Madrid ein vorläufiges Abkommen zwischen S. und dem Vatikan unterzeichnet.

TÜRKEI. — Die T. verkündete ihre Neutralität im deutsch-sowjetischen Krieg. — Siehe auch bei „Deutsches Reich“.

UNGARN. — Die Rücksiedlung der 13500 Madjaren aus der Bukowina ist fast abgeschlossen. Die Rücksiedler erhalten Bauernstellen in der Batschka. — Am 27.6. wurde bekanntgegeben, daß sich Ungarn wegen bolschewistischer Luftangriffe auf ungarisches Gebiet als im Kriegszustand mit der Sowjetunion betrachtet. — Ungarische Truppen überschritten die Sowjetgrenze und schlossen sich dem deutschen Vormarsch an.

UNION DER SOZ. SOVJETREPUBLIKEN. — Stalin hielt fast zwei Wochen nach dem Beginn der europäischen Säuberungsaktion eine Rundfunkrede, in der er unumwunden die Angriffsabsichten der Sowjetunion zugab, an die britische und amerikanische Hilfsbereitschaft appellierte und die Sowjet-Bevölkerung aufforderte, vor den herannahenden deutschen Truppen alle landwirtschaftlichen Produkte und wirtschaftlichen Einrichtungen zu zerstören.

VER. STAATEN VON NORDAMERIKA. — In einem Bericht über die Englandhilfe gab Roosevelt bekannt, daß an England Kriegsmaterial im Werte von 76 Millionen Dollar, davon Schiffe für 26 Millionen Dollar überlassen wurde, 2 Millionen BRT. Handels- und Tankschiffe wurden den Briten sofort zur Verfügung gestellt. Die beschädigten Handels- und Kriegsschiffe werden in den USA. repariert. Nach der Niederlage von Dünkirchen wurden den Briten Kriegsmaterial im Werte von 43 Millionen Dollar überlassen. — Die nordamerikanische Regierung hat die Reichsregierung am 16.6. aufgefordert, die deutschen Konsulate und Reisbüros zu schließen. Am 14.6. wurde über die deutschen Vermögenswerte in den USA. eine Sperre verhängt. Ähnliche Maßnahmen wurden gegenüber Italien und anderen europäischen Ländern durchgeführt. Das Reich, Italien und die anderen Staaten haben mit entsprechenden Gegenmaßnahmen geantwortet. — Die USA. haben den italienischen Staatsbürgern das Verlassen des Gebietes der USA. verboten. Italien hat die gleiche Maßnahme gegen die USA.-Bürger in Italien durchgeführt. — Roosevelt erklärte, der USSR. alle nur mögliche Hilfe angedeihen zu lassen. Die gesperrten Sowjetguthaben in den USA. wurden sofort freigegeben. — Am 8.7. gab Roosevelt in einer

Botschaft an den Kongreß bekannt, daß er amerikanische Truppen nach Island zur Verstärkung oder Ersetzung der dortigen britischen Besatzung entsandte und der amerikanischen Flotte die Anweisung gegeben habe, die Verbindung zwischen Island und den USA. zu sichern. Die USA. haben damit den Grundsatz der Monroedoktrin verlassen und die europäische Kriegszone betreten. — Die USA.

bewilligten der chilenischen Regierung einen 60-Mill.-Dollar-Kredit. — Die USA. verhandeln mit Brasilien über die Überlassung von elf Flugplätzen gegen eine Anleihe. — Die befestigte Insel Corregidor am Eingang zum Hafen Manila wird evakuiert. — Die USA.-Ölausfuhr wurde vollständig, außer für England, gesperrt.

(Abgeschlossen den 9. 7. 1941.)

WOLFGANG SCHWARZ:

Späne

Deutsche Raum- gegen anglo-amerikanische Universalpolitik

Anlaßlich der Veröffentlichung des Weißbuches Nr. 7 des Auswärtigen Amtes zur diplomatischen Vorgeschichte des Krieges bemerkte der „Völkische Beobachter“ (am 19. 6.) grundsätzlich: Bei dem Wiener Abkommen zwischen den Dreierpaktmächten und Jugoslawien, das der Belgrader Putsch zunichte machte, „offenbarte sich, daß dem Recht auf Bundesgenossen, das aus der Zeit der Fürstenkriege stammt, in unserer revolutionären Zeit eine moderne, größere Auffassung gegenübertritt — die von der Schicksalsgemeinschaft der Völker in den von der Natur bestimmten großen Lebensräumen. Nicht aus Liebe zu Serben, Rumänen, Bulgaren und Griechen haben wir alles versucht, dem Südosten den Krieg zu ersparen, sondern aus der nüchternen Überzeugung, daß unseres Reiches wirtschaftliche Interessen in diesen Räumen mit den Interessen seiner anderen Völker völlig übereinstimmen und durch Krieg nur gestört werden können. London und Washington aber, die nicht die geringsten natürlichen Interessen auf dem Balkan zu vertreten hatten, hetzten dort zum Kriege aus dem einzigen, überhaupt nur denkbaren Grunde, dort frisches Kanonenfutter und einen neuen Kampfplatz zu finden. Wir denken nicht daran, ein Blatt aus dem Lehrbuch anglo-amerikanischer Heuchelei zu entwenden und etwa zu behaupten, daß auch die deutsche Politik „selbstlos“ sei. Aber wir sind stolz darauf, eine klare, gesunde, natürliche und weitsichtige Politik zu verfolgen — eine europäische Politik, die es verbietet, aus augenblicklicher Verlegenheit heraus oder um momentaner Vorteile willen Völker und Länder wie willenlose Schachfiguren zu mißbrauchen... Nach achtjähriger Beobachtung der ungeheuren außenpolitischen Erfolge des nationalsozialistischen Reiches hat niemand noch das Recht, zu behaupten, daß er das Grundziel unserer europäischen Politik nicht begriffen habe: Zusammenarbeit

im mitteleuropäischen Raum unter Führung der europäischen Zentralmacht. Für jeden Gutwilligen ist aus dieser achtjährigen Erfahrung auch klar erkennbar geworden, daß das Maß und die Weichheit oder Härte der Führung lediglich abhängig ist von der Einsicht und Bereitwilligkeit der einzelnen Raummitglieder...“

Deutschland und Japan als Kulturräume

Japans führende Schulen lasen sich seit jeher die Deutschlehrer aus Hannover kommen (wo man angeblich das reinste Deutsch spricht). Als Botschafter Oshima am Tage der „Deutsch-Japanischen Freundschaft“, am 15. Juni, in Hannover weilte, konnte er daher dort seinen Deutschlehrer begrüßen, der ihm um die Jahrhundertwende in der Hauptkadettenanstalt in Tokio Deutsch beigebracht hatte. Die Göttinger Georgia Augusta, deren ostasiatisches Seminar große, in ihrer Abrundung fast einzigartige Bestände ostasiatischer Texte aufweist, verlieh dem Botschafter das Ehrenbürgerrecht der Universität. Bei der Gründungsversammlung der Zweigstelle Hannover der Deutsch-Japanischen Gesellschaft, die im Leineschloß stattfand, sagte der Botschafter: „Das Verhältnis zwischen der arteigenen Kultur unserer beiden Länder ist in jüngster Zeit in einem erfreulichen Maße in die Tiefe und die Breite gegangen. Der freundschaftliche Austausch zwischen zwei Kulturräumen von solcher Geschlossenheit und Großartigkeit ist ein großes Erlebnis. Dieser Austausch wird von der Politik getragen und gefördert. Dreimächtepakt und Kulturabkommen binden unsere Völker unlösbar aneinander, doch bedarf es heute angesichts einer Weltlage voll Kampf und Wirrnis einer besonders innigen und regen Gemeinschaft. Es gilt, unter den gleichgerichteten Anstrengungen der drei aufs engste verbundenen Nationen Deutschland, Italien und Japan die neue Ordnung für Großeuropa und Großasien ans Licht zu heben.“

Christianisierung Rest-Chinas?

„Den chinesischen Revolutionären von 1927 galten die Missionare als ‚Jagdhunde des Imperialismus‘; sie jagten sie von einem Ende des Yangtse zum anderen. Heute sind England und Amerika für China die beiden christlichen Mächte, auf die es im Kampfe gegen das nichtchristliche Japan rechnet. Von den 8250 protestantischen Missionaren, die es im Januar 1927 in China gab, waren ein Jahr später nur noch 3183, meist in den Küstenstädten übriggeblieben. Jetzt wird China von einem Christen regiert, der mit einer Christin verheiratet ist; eine große Zahl seiner Mitarbeiter, darunter der Finanzminister, gehören ebenfalls christlichen Bekenntnissen an. In Tschungking, der Hauptstadt des unbesetzten China, trafen allein seit Januar 100 amerikanische und kanadische Missionare ein. Zwei Drittel der seit einem Jahrhundert nach China gekommenen Missionare stammen aus USA.; die katholischen und protestantischen Missionen in China werden jetzt zur Hälfte aus nordamerikanischen Mitteln unterhalten. Der charitative Wert der 271 protestantischen Krankenhäuser und der 261 katholischen Krankenhäuser und Irrenanstalten hat sich in das chinesische Bewußtsein eingepreßt. Aus den protestantischen 6 ärztlichen Hochschulen, 13 Universitäten und 255 höheren Schulen und den 3 katholischen Universitäten ging ein Großteil der höheren chinesischen Beamten und Ingenieure, der Ärzte und Wissenschaftler hervor. Der Katholizismus zählt jetzt 31½ Millionen Bekenner; die Zahl der Übertritte hat sich seit 1937 auf 100 000 jährlich verdoppelt. Die protestantischen Kirchen zählen 687 000 chinesische Angehörige. Die über 4 Millionen chinesischen Christen stellen allerdings noch nicht mehr als 1% der Bevölkerung dar. Doch ist China heute der eine große nichtchristliche Staat, an dessen Spitze ein Christ steht. Konstantin ist nicht der einzige Fall, wo nach langen Kämpfen infolge politischer Ereignisse das Christentum zur Macht kam. Vor 1445 Jahren ließ sich der Heide Chlodwig mit seinen 3000 Franken nach dem Siege über die Alemannen aus Dankbarkeit taufen. Treten USA. und Großbritannien aktiv auf die Seite Chinas in den Kampf gegen Japan, so mögen aus Begeisterung für ihre Verbündeten die Chinesen millionenfach zu geeigneten Bekehrungsobjekten werden.“

Diese in der Neuyorker „Time“ (vom 28. 4. 41) ausgesprochene Hoffnung hat die missionarische Gewinnung ganz Chinas als Fernziel im Auge. Die Anerkennung der Nanking-Regierung Wengtschingwei durch die Staaten der Achse am 1. Juli legt jedoch auch dieser Entwicklung einen Riegel vor.

USA's neuer „Stromlinienimperialismus“

Die New Yorker Monatsschrift „Fortune“ (Mai) bringt aus Buenos Aires einen Drahtbericht ihres Vertreters, der die Stimmung Südamerikas gegenüber USA. darstellt:

„Mit der Aufgabe ihrer Neutralität verbanden die USA. ihre politische Zukunft so sehr mit der Großbritanniens, daß sie für die Neutralitäts- und Selbstständigkeitspolitik anderer Staaten schon keinen Sinn mehr besitzen. Die südamerikanischen Staaten haben aber nichts so sehr im Auge wie ihre Unabhängigkeit und Souveränität; sie denken nicht daran, sich als Teilhaber zweiten Ranges in einem, wenn auch noch so erhabenen halbwelt- oder weltweiten Bunde zu betrachten¹⁾. Die Unselbständigkeit ihrer Wirtschaft macht sie fast zu Kolonialländern; ihre Industrie ist größtenteils in ausländischer Hand; ihre Rohstoffe werden vielfach im Ausland verarbeitet. Ihr nationales Selbstbewußtsein ist entsprechend empfindlich. Es ist nicht in erster Linie antiyankee, antibritisch oder anti-deutsch; es richtet sich regelmäßig gegen die fremde Macht, die den stärksten Einfluß auf ihre Wirtschaft besitzt. Realistische Südamerikaner sehen keinerlei Fortschritt darin, dem Bereich des einen Imperialismus zu entkommen, nur um in den Bannkreis eines anderen zu geraten.“

In Südamerika beobachtet und spürt man, wie sich Nordamerika zunehmend um die ‚kleinen Brüder‘ kümmert. Aber seine Neigung, diese gegen die ‚bösen Buben‘ jenseits des Atlantik zu verteidigen, rief Mißtrauen gegen die ungebetenen Beschützer hervor. Ein witziger Argentinier beschrieb das ‚gutnachbarliche Verhältnis‘ so: ‚Ich arbeite zwar auf meinem eigenen Grund und Boden; mein Nachbar aber hat Geld auf meinem Haus stehen, leiht mir seinen Traktor und hat auf einen Teil meiner Ernte Anspruch. Er sitzt gemütlich auf seiner Veranda, die Maschinengewehre taktvoll hinter Topfpalmen versteckt, und erklärt mir mit wohlwollendem Lächeln: Nur keine Gewalt! Bessere Nachbarn als uns gibt es gar nicht. Wie schön, daß wir uns so gut verstehen!‘ Im Spanisch-Amerikanischen Kriege und in den Jahrzehnten danach trieben die USA. einen Gelegenheitsimperialismus, der hier und da einmal vorstieß und dann auch wieder völlig passiv blieb. Mit der beginnenden Aufteilung der Welt in Kontinente und Großräume²⁾ hat das Zeitalter des amerikanischen Imperialismus im Ernste begonnen. Südamerika ist sich bewußt, vor welcher

1) The countries of South-America think of themselves primarily as sovereign nations, not as subsidiary parts of no matter how noble coalitions, hemispheric or otherwise.

2) Continents and hemispheres.

Wahl es steht: Untergang oder Zusammenarbeit. Das frühere rohe Verfahren ist dem feineren „Stromlinien-Imperialismus“ gewichen. Statt Marinetruppen an Land zu setzen, sorgt man heutzutage für einen „demokratischen“ Umsturz, jagt die „Taugenichtse“ aus Ämtern und Würden und ersetzt sie durch „aufrechte Männer“, die zufällig zugleich auch pro-USA. sind¹⁾. Eine hochbezahlte „Fünfte Kolonne“, eine demagogische Propaganda, die großherzige Zusage und eine sofort einsetzende, einstweilige Wirtschaftshilfe rufen pseudonationalistische Bestrebungen ins Leben, stark genug, die echten Nationalisten aus dem Sattel zu heben. Die Yankees erwiesen sich zwar bisher in solchen Sachen nicht grade sehr geschickt, aber andauernde Gelegenheit macht selbst aus Tolpatschen gerissene Diebe.

Washington will den Zusammenschluß des amerikanischen Kontinents gegen ein vom Sieger zusammengeballtes Europa; daher die Marinestützpunkte. Es beruft sich dabei mehr auf Furchtkomplexe und ständige Wiederholung der gleichen Gemeinplätze als auf klare Beweise. Es übergeht die Frage, wie die deutsche Wehrmacht, die nicht den englischen Kanal überwand, den doch immerhin etwas breiteren Südatlantik sollte überqueren können, oder wieso ein kriegsmüdes, erschöpftes, unruhiges und uneiniges Europa in eine störungsfrei und geräuschlos laufende Kriegsmaschine zur Eroberung anderer Kontinente verwandelt werden soll. Die USA. wollen sich nicht nachweisen lassen, daß sie nicht die militärische, sondern die wirtschaftliche Durchdringung Südamerikas durch Deutschland fürchten. Auf einem allen Nationen offengehaltenen südamerikanischen Markt würde Deutschland die USA. schlagen — er muß daher geschlossen und zu einem ausschließlich nordamerikanischen Absatzgebiet gemacht werden. Der Durchschnittsargentinier grinst zu der Behauptung, daß sein Land durch USA.-Marinestützpunkte gegen das Reich geschützt werden muß. Er fragt eher danach: „Wer schützt uns gegen den Yankee vor unserer Tür?“

„Amerikas Grenze an der Donau“]

Einen überaus eindringlichen Bericht ihres Europavertreters Demaree Beß über die „Tolle Geschichte der amerikanischen Einmischung auf dem Balkan“ veröffentlichte die „Saturday Evening Post“ (vom 24. Mai): „Jugoslawiens Hauptstadt Belgrad war im Februar und März zum Schauplatz eines schweren diplomatischen Ringens um Krieg oder Frieden geworden. Deutschland versuchte einer Ausdehnung des Italienisch-Griechischen Krieges vorzubeugen und ihn durch ein Kompromiß zu beenden, ehe bri-

tische Truppen auf dem europäischen Kontinent landeten. Die britische Strategie ging darauf aus, die deutsche Absicht zu stören. Deutschland vermutete schon im Februar, daß England die Entsendung von Truppen nach Griechenland plane. Unmittelbar vor der Ankunft des Außenministers Eden und des Stabschefs Sir John Dill warnte Deutschland Griechenland, britische Truppen landen zu lassen; es habe zwischen britischer Hilfe und deutscher Vermittlung im italienisch-griechischen Konflikt zu wählen. Das veranlaßte Griechenland, seine Entscheidung hinauszuschieben. Danach entschloß sich die jugoslawische Regierung mit Prinzregent Paul an der Spitze, mit Deutschland zu einem Abschluß zu kommen, um den Staat vor der Verwandlung in ein Schlachtfeld zu bewahren; sie lehnte sogar den Besuch der beiden Engländer in Belgrad ab. England gab daraufhin Jugoslawien auf und wandte seine Aufmerksamkeit Griechenland und der Türkei zu. Aber Amerika blieb bemüht, Jugoslawien in die antideutsche Front einzureihen.

Die Tätigkeit amerikanischer Vertreter in Belgrad setzte schon im Januar ein. Oberst William Donovan, ein ausgekochter Bursche, der gern mit dem Feuer spielt, erklärte mit einem Einführungsschreiben Roosevelts in der Hand, Jugoslawien habe zwischen Anglo-Amerika und der Achse zu wählen. Verständige es sich mit Deutschland, betrachteten die USA. Jugoslawien in und nach dem Kriege als Feind. Doch Donovans Ausführungen machten auf die regierenden Männer keinen überzeugenden Eindruck. Nach seiner Abfahrt übernahm Arthur Bliß Lane, der amerikanische Gesandte, die Aufgabe, die Entscheidung der Regierung zugunsten des Einvernehmens mit Deutschland zunichte zu machen. Das Abkommen mit der Achse wurde zwar fertiggestellt und in Wien unterzeichnet; es sollte Jugoslawien in die deutsche „Neuordnung Europas“ einfügen. Doch in der Morgendämmerung des 27. März wurden die Früchte der amerikanischen Einmischung reif. Die von den Amerikanern gewonnenen serbischen Politiker verdrängten Prinzregent Paul und setzten die Wiener Vertragsminister fest. Jeder Schuster und Schneider wußte von den Zusagen Amerikas. Am Tage des Umsturzes wurde die amerikanische Gesandtschaft in Belgrad von der erregten Volksmenge fast gestürmt. Sie ruhte nicht eher, als bis ihr der Gesandte das Sternenbanner zeigte; sie drängte sich, um es zu berühren und zu küssen und riß es ihm fast aus den Händen; es war ihr zum Symbol eines Bundes geworden, der ihre wildesten Träume übertraf. Die jugoslawischen Politiker, die Deutschland Trotz boten, rechneten mit seiner schließlichen Niederlage. Sie setzten die Zukunft ihres Landes auf die Zusage, daß die USA.

1) Zuletzt sogar in Jugoslawien angewandt.

für Deutschlands schließliche Niederwerfung sorgen werde. Die Amerikaner, die eine derartige Verpflichtung übernahmen, waren sich bewußt, daß die USA. vom Balkan Tausende von Seemeilen entfernt sind. Sie wußten, daß Amerika zur Zeit nicht einmal in der Lage ist, genügend Munition für seine eigene Verteidigung und die des kriegführenden England herzustellen und für ihren Transport nach Europa ausreichend Schiffe zu bauen. Doch sie wußten auch, daß die Serben von einem geradezu mystischen Glauben an die Macht und die erhabenen Ziele der amerikanischen Nation erfüllt waren. Sie benutzten ihn, um führende Männer Serbiens dazu zu überreden, ihr Land in ein Schlachtfeld des anglo-deutschen Krieges zu verwandeln. Deshalb war der Belgrader Umsturz in den Augen vieler amerikanischer Politiker und Publizisten ein Triumph Amerikas und eine schwere Niederlage Deutschlands. Mit Hilfe Amerikas sei eine neue antideutsche Front auf dem Balkan entstanden. Über den Atlantik, um Südafrika, durch das Rote Meer, den Suezkanal, über das Mittelmeer ströme Kriegs-

material in die Adria Häfen. Die einen redeten sich in ihrem Fanatismus ein, daß Jugoslawien Deutschland widerstehen könne, bis die USA.-Hilfe einträte. Andere glaubten wohl, Hitler bluffen zu können; als schon nach zehn Tagen Deutschlands stählerne Divisionen losbrachen, waren sie 'tief bestürzt'. Alle Völker unter deutscher Herrschaft warteten in atemloser Spannung, was in Jugoslawien und Griechenland geschah. Was würden Amerika und England unternehmen, um ihrer Herausforderung Nachdruck zu verschaffen? Europa wußte, daß die Karten auf dem Tische lagen. Wenn Washington darauf rechnete, daß die Folgen auf sich warten ließen, so war es schlecht unterrichtet. Der deutsche Feldzug gegen Jugoslawien und Griechenland glich einer Strafexpedition. Er lehrte nicht nur Jugoslawen und Griechen, daß jedem Aufbegehren gegen Deutschland und jedem Zusammengehen mit Deutschlands Feinden die Strafe auf dem Fuße folge: er bewies auch England und Amerika, daß sie derzeit nicht in der Lage sind, Zusagen an europäischen Kontinentalstaaten einzulösen."

KARL HAUSHOFER

Geopolitik und Zeitgeschichte

1. Umberto Toschi: Appunti di Geografia Politica. Bari 1940; Luigi Macri. 196 S. 30 Lire.

„Wiedergeben der Erdkunde ihren Platz, der in der Mitte und nicht an den Rändern der Studien einer modernen Nation ist ... sei unser hohes Amt ... und jeden andern menschlichen Wissensbestand koordinieren und vereinigen in Weltkunde“ (Bottai; S. 7) und „Willkommen der neue Name — (der Geopolitik), wenn er einen alten Körper zu galvanisieren vermag und neue Wissenskräfte einspannt, um einer alten Wissenschaft neues Leben zu geben“ (S. 48). — Mit diesen beiden Sätzen scheint uns das Verhältnis dieser höchst lebendigen, aufschlußreichen Studie zur Geopolitik treffend gezeichnet, die, wie Maull, das Grundrecht der politischen Erdkunde behauptet, ohne leugnen zu können, daß man doch nur „galvanisieren“ muß, wo das rechte junge, dynamische Leben aus einem alten, allzu statisch gewordenen Körper gewichen ist.

Der Versuch Passarges, die Geopolitik wieder in sein landschaftskundliches Herbarium einzulegen, wird (S. 44—47) eingehend gewürdigt. Leser und praktische Anwender ihrer Lehren mögen entscheiden, wer in dem Ringen zwischen Ratzel und Passarge gesiegt hat,

wer der „Unfruchtbare“ ist, „damit nicht wieder die mechanischen Köpfe triumphieren über alles, was Geist und Gemüt hat“ (Clauzewitz), was sich deshalb von der Geopolitik mehr angezogen fühlt als von andern „Galvanisierungs“-Versuchen der politischen Geographie. Dies ist einer der bestgelungenen!

2. Ulrich von Hassell: „Im Wandel der Außenpolitik“. München 1939. F. Bruckmann. 241 S. 5,80 RM.

Wie reich an staatsmännischen Begabungen und Seelenkennern fremder Völker muß ein Volk sein, das Autoren dieses Rangs Muße läßt, solche Bücher zu schreiben.

Natürlich greift der nach geopolitischer Einsicht Begierige unter den Lebensbildern eines langjährigen Botschafters in Rom zuerst nach Cavour und findet dort auf S. 133 klassische Geopolitik Italiens in nuce — erst 1940/41 wieder neu bewährt. Geopolitische Einsichten finden sich vor allem auf den S. 124—126, 127, 129, 131 — endlich in jenem Höhepunkt auf der S. 33 über „eines der exponiertesten Länder der Welt“.

Hassell schenkt feinste Kost für erlesenen, geschulten Geschmack, aus souveräner Überschau über die Zeitgeschichte mit einer seltenen Einfühlungsfähigkeit in wirklich füh-

rende, ihre Zeit prägende Männer, und ihre Rasseneigenart, in der sie haften blieben, auch wenn sie ihre höchste Wellenhöhe erreichten, wie der Slaventyp Gortschakow (S. 141), wie die so glänzend gezeichneten britischen „Duellanten“ Canning und Castlereagh S. 39).

3. **W. E. Mühlmann: „Krieg und Frieden“.** Ein Leitfaden der politischen Ethnologie. Heidelberg 1940, Carl Winter. VIII u. 252 S. 8,50 RM., gbd. 10 RM.

mit seinem fesselnden Vorläufer:

4. **Wilhelm E. Mühlmann: Staatsbildung und Amphiktyonien in Polynesien.** Stuttgart 1938. Strecker & Schröder. 119 S.

Wäre es ein Wunder, wenn tiefe Sympathie ein Schaffen begleiten würde, das zu höchst exakten, allgemeingültigen Ergebnissen großen Stils sich durchdringt aus feiner seelenkundiger Erfassung geopolitischer Antipoden, wie in der Südsee, und aus kulturpolitischem Werdegang, an dem die Wege der Macht und Wirtschaft völkerpsychologisch beurteilt und ihre Werte und Unwerte abgeschätzt werden.

So steht der geopolitisch geschulte Empfänger zu den reifen und reichen, inhaltsschweren Gaben Mühlmanns, die freilich völlig frei vom Hauch des Konjunktur-Schrifttums, aber randvoll von ewigen Werten in feinen Prägungen sind.

Man wäge nur, was über „Kriegsziele“, ab S. 97, über „Wege zur Herrschaft“, z. B. S. 161 „die so gut wie völlige politische Indogermanisierung des organisierten Kulturlandes“ gesagt wird, über „Ruhmredigkeit“ (Rundfunk weltüber!), um sich klarzuwerden,

welche Erkenntnisfülle den Arbeiten Mühlmanns bei aller Gedrängtheit entstrahlt.

5. **Otto Kriegk: „Wer siegt? Materie oder Mensch.“** Berlin 1940. Zeitgeschichte-Verlag W. Andermann. 365 S. Gbd. 5.50 RM.

Das vierzigjährige Ringen Englands gegen Mitteleuropa — und Deutschland als seinen Vorkämpfer — von hoher Warte aus, vor allem mit dem Rüstzeug überlegener Publizistik zu beleuchten, ist der Hauptzweck dieses wohlgegliederten Werks eines Mannes, der mit heißem Herzen, kühlem Kopf und klarem Weltbild den Brennpunkten vieler Entscheidungen nahestand und schicksalsschwere Wendungen miterlebte.

Darin spricht ein Mann vom Bau — der Tragweite scharf und wohl geprägter, treffender Urteile wohl bewußt. Wie monumental sind z. B. die Sätze über das Einspinnen des II. Reichs von S. 28 und 29 angebaut! Wie stählern hart ist das im II. Teil ab S. 117 über Briten und Juden Gesagte! Über solche Trittstufen geht es an Hand eines Wissenden ins Heute und Morgen.

6. **Dr. Friedrich Lange: „Wir zwischen 25 Nachbarvölkern.“** Berlin 1940. Verlag der Deutschen Arbeitsfront. 271 S., 25 Abb. 5,80 RM.

Glück und Leid einer ringsum drängenden geopolitischen Nachbarschaft wird hier von kundiger Hand mit großer Schau entschleierte, und bildhaft, auch mit guten Diagrammen anschaulich. Die Mittellage bleibt bei allen Waffenerfolgen volkspolitisch bestehen; ihre einprägsame Schilderung ist Notwendigkeit und Verdienst zugleich.

HEINZ HAUSHOFER Die bodenpolitische Karte

Bemerkungen zum Werk von Paul Krische¹⁾

Die Veranlassung zur kartenmäßigen Abbildung des Bodens und des menschlichen Lebens auf ihm war stets zuerst eine poli-

1) a. Bodenkarten und andere kartographische Darstellungen der Faktoren landwirtschaftlicher Produktion, Berlin, 1928.

b. Landwirtschaftliche Karten als Unterlagen wirtschaftlicher, wirtschaftsgeographischer und kulturgeschichtlicher Untersuchungen. Berlin 1933.

c. Mensch und Scholle, Kartenwerk zur Geschichte und Geographie des Kulturbodens. Berlin, Band I, 1936, Band II, 1939.

tische, d. h. sie wurde gegeben aus der Auseinandersetzung zwischen dem Besitz des Einzelnen und dem der Gemeinschaft, oder zwischen neben-, über- und untergeordneten Gemeinschaften. Es ist also praktisch die Grenze, und zwar die Flurgrenze im weitesten Sinne, die zu den ersten bodenpolitischen Karten führt. Es dauert in der deutschen Geschichte außerordentlich lang, bis es zur kartenmäßigen Festlegung der Flurgrenzen kommt. Man muß sich ja darüber im klaren sein, daß die Karte grundsätzlich nur ein Ersatz für das unzureichend oder un-

zuverlässig werdende Gedächtnis des Einzelnen oder der Gemeinschaft ist. Darüber war sich die bauerliche Gemeinschaft im klaren, und sie hat noch bis in die Neuzeit hinein versucht, dieses ihr Gedächtnis so zu organisieren, daß eine schriftliche Festlegung überflüssig war. Aus diesem Wunsch entstand etwa die Einrichtung der „Salmänner“, die das ererbte Wissen um den Besitzstand jedes Einzelnen zu bewahren hatten, und deren letzte Ausläufer die Feldgeschworenen von heute sind.

Als dann im Mittelalter die schriftliche Festlegung von Flurgrenzen üblich wurde, folgt sie genau dem althergebrachten mündlichen Vorgang: der Grenzbegehung und Vermarkung folgen die Markenbeschreibungen, die mit Markenbriefen den Beteiligten zugestellt werden. In ihnen wird der Umzug von Marke zu Marke, von Baum zu Stein genau so im einzelnen mit Worten beschrieben, wie er mit Augen gesehen worden war. Allein das Lesen einer solchen Beschreibung ermöglicht es, den gewaltigen geistigen Sprung zu realisieren, welchen der Übergang von der wörtlichen Beschreibung zur Karte bedeutet.

Dieser Übergang ist stufenweise zu belegen. Rein kulturgeschichtlich betrachtet, gehören gerade die Dokumente des Überganges (etwa des 16. und 17. Jahrhunderts) zu den reizvollsten, weil hier die Flurkarte noch die bildhafte Darstellung der alten Atlanten besitzt und zugleich der politische Gehalt der Karte durch die Beschriftung erhalten ist. Wir nennen als Beispiel den Pfinzing-Atlas des Nürnberger Stadtarchivs (um 1590), in dem u. a. die Wasserrechte und Bewässerungsanlagen an der Pegnitz in unübertroffener Weise festgehalten wurden.

Den größten Sprung macht die landwirtschaftliche Kartographie aber mit Beginn des 19. Jahrhunderts, als die katastralischen Landesaufnahmen erstmalig ein geschlossenes Bild des Bodenbesitzes widergeben, das nun zur Grundlage für alles Weitere wird. Tatsächlich wachsen bis heute die Katasternetze der Welt zu einer Weltkarte des Bodenbesitzes und der Bodennutzung zusammen.

Der Antrieb dazu kam nicht von der Seite des einzelnen Landwirts, der ja die Grenzen seines Besitzes kannte und bei vorhandener Rechtssicherheit keinen Anlaß hatte, sie in einer entfernten Stadt auf Papier festgehalten zu wissen. Er kam vielmehr von seiten des Staates, als die europäischen Staatshaushalte im 19. Jahrhundert endgültig von den bisherigen Naturalsteuern auf Geldsteuern um-

gestellt wurden und damit das Bedürfnis nach einem langfristigen und gerechten Besteuerungsmaßstab entstand.

Die politische Veranlassung der landwirtschaftlichen Kartographie konnte sich aber nicht nur auf die Sichtbarmachung der Besitzgrenzen beschränken. Zwar blieben diese solange der Hauptpunkt des Interesses, als die Einheitlichkeit des technischen Standes der Landwirtschaft noch einigermaßen gewahrt blieb, d. h. solange der individuellen Auseinanderentwicklung der einzelnen Betriebe im Rahmen der gebundenen Wirtschaft wenig Raum blieb. Diese Auseinanderentwicklung des technischen Standes der Betriebe trat in Landschaften mit Einzelhofverfassung naturgemäß früher ein als in Gegenden mit dörflicher Gewinnwirtschaft, wo sie erst mit der Brechung des Flurzwanges möglich war. Und nun, mit der Möglichkeit einer differenzierten Entwicklung, wendet sich das Interesse verstärkt auch den verschiedenen Bodengrundlagen der Landwirtschaft zu: es entsteht der Anreiz zur Bodenkarte.

Die erste Anregung zu einer deutschen Bodenkarte, die in das Schrifttum übergegangen ist, stammt von keinem geringeren als von Justus Möser, der eine Bodenkarte 1770 in seinen „Patriotischen Phantasien“ für sein Land Osnabrück forderte. Wie sehr er mit dieser Forderung seiner Zeit voraus war, gab er selbst durch den Titel zu erkennen, den er diesem Aufsatz gab: „Ein Projekt, das nicht wird ausgeführt werden!“ Wie aus dem Charakter der Möserischen Publizistik ohne weiteres zu entnehmen ist, stammte diese Anregung nicht aus reinem bodenkundlichem Wissensdurst, sondern aus dem Bedürfnis der bodenpolitischen Rechtfertigung seiner Heimat; daher stammte seine Hoffnung, diese Karte würde „manches, was wir in der Ferne suchen, in der Nähe finden lassen.“ (Unabhängig davon war die Anregung, eine Bodenkarte Englands zu schaffen, schon 1683 der Royal Society gegeben worden; es dauerte aber zwei Menschenalter, bis der erste Entwurf vorlag.)

Seit diesen ersten Versuchen zieht sich die bodenpolitische Veranlassung durch die Geschichte des landwirtschaftlichen Kartenwesens wie ein roter Faden. Sie löst die geistigen Situationen aus, in denen die Gebäude der Wissenschaft entstehen können; aber deren Grundrisse sind schon vorher angelegt. Der Zusammenhang ist also ein durchaus ähnlicher wie in der Militärkartographie.

So kommt es, daß ein heutiger Überblick über den internationalen Stand des landwirtschaftlichen Kartenwesens zugleich von höchstem politischem Wert und Reiz ist — mögen die Karten im einzelnen auch nur dem Techniker, d. h. dem Bodenkundler, Pflanzenbauer oder Tierzüchter auswertbar sein. Krische hat Jahrzehnte daran gearbeitet, um uns diesen Überblick nicht nur einmal, sondern seit einem halben Menschenalter zu ermöglichen. Damit ist ein Gesamtwerk entstanden, das heute einzig in der Welt ist und zugleich für das deutsche Volk ein Erziehungsmittel ersten Ranges sein kann.

Denn aus der sichtbar gemachten Grenze der kartenmäßigen Erfassung der Erde ist der Stand ihrer landwirtschaftlichen Erschließung genau abzunehmen schon deswegen, weil Besitztitel und Vermessung heute identisch sind. Ebenso ist aus der durchaus verschiedenen Ausbildung des landwirtschaftlichen Kartenwesens bei den einzelnen Völkern wie in den einzelnen Räumen zu schließen, in welcher Richtung ihre agrarpolitischen Probleme gesucht werden. Aus der Art, wie diese Fragestellungen angepackt werden, wird zuletzt auch die Methodik der wissenschaftlichen Schulen anschaulich gemacht.

Den Anlaß zu diesen Bemerkungen gab der letzte, 1939 erschienene Band von „Mensch und Scholle“. Er ist, wie der vorige, unterteilt in die zwei Hälften einer Kartensammlung zur Geschichte und zur Geographie der Kulturböden. Der ungeheure Reichtum des Materials ist nur durch eine Auswahl von Stichworten anzudeuten. Da ist die Entwicklung verschiedener Siedlungsräume; Heimat, Wanderwege und Verbreitung der Kulturpflanzen und der Haustierrassen über die Erde — der sachliche, auf Papier gebannte Widerschein ungeheurer Kulturbewegungen; Klima- und Bodenkarten, die letzteren wieder der Spiegel jener Dynamik der Böden, die

erst seit einer Generation voll erkannt worden ist; Karten der Umgestaltung des Bodens durch den Menschen, d. h. der Landgewinnungs- und Bewässerungsarbeiten auf der Erde, deren Ausmaße sich seit einer kurzen Spanne von Jahren vervielfacht haben.

Ob es sich dabei beispielsweise um die Entwicklung des Siedlungsraumes in Elsaß-Lothringen, ob um die Weltwanderung des Mais, ob um die Bodenübersichtskarte von Süd-Sumatra, ob um die Waldbestände der Welt oder den Bewässerungsplan des großen kalifornischen Längstales handelt: immer handelt es sich um einen lebendigen Ausschnitt aus der großen und immerwährenden Auseinandersetzung zwischen Mensch und Erde, die man in ihrer härtesten und unausweichlichen Form mit einem alltäglichen Wort „Landwirtschaft“ nennt.

Daß Deutschland der Welt diesen „Atlas der landwirtschaftlichen Atlanten“ vorlegen kann, ist insofern sicher kein Zufall, als es der Hartnäckigkeit eines bedingungslosen Willens zur Systematik, zur Sammlung und geistigen Zusammenfassung bedarf, um ein solches Werk durchzuführen. Diese Leistung ist deswegen um so bemerkenswerter, als der Anteil der übrigen weißen Völker an der landwirtschaftlichen Erschließung der Welt, insbesondere der angelsächsischen, nicht klein und auch aus dem vorliegenden Werk leicht zu erkennen ist. Der große geschichtliche Wiedergewinn des deutschen Verhältnisses zum Boden, der Ordnungsgedanke, findet die fruchtbarsten Voraussetzungen des Einsatzes erst in der erschlossenen Welt. Das Werk von Krische ist darum auch ein politisches Aktivum, als es die Einwölbung aller jener Pfeiler darstellt, die von den Völkern als Zeichen des geistigen Besitzes auf ihrem Boden errichtet wurden. Es ist damit die Rechtfertigung eines jeden Anspruches auf Bodenbesitz, der vom deutschen Geist erhoben wird.

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt des KURT VOWINCKEL VERLAGES über „Schriften zur Geopolitik“ bei, auf den wir unsere Leser besonders hinweisen.

Kurt Vowinckel Verlag, Heidelberg—Berlin — Druck: Spamer A.-G., Druckerei, Leipzig O 5 — Verantwortlich für den Inhalt: Professor Dr. Karl Haushofer, Generalmajor a. D., München O 27, Kolberger Str. 18 — Schriftleitung: Kurt Vowinckel, Heidelberg — Verantwortlich für die Anzeigen: Werner Wachsmuth, Berlin — Zur Zeit P. L. 4gültig

HANS PFLUG

Deutschlands Raumschicksal

AUS DEM INHALT:

Soldaten erleben Deutschland
Lebensraum und Raumschicksal
Das Land in der Mitte Europas
Der Bodenaufbau als Raumschicksal
Deutschland und das Meer
Raumschicksal unter der Erde
Das deutsche Land in der Geschichte
Raumschicksal als Aufgabe

48 Seiten Text mit fünf farb. Reliefkarte

RM 1.50

Kurt Vowinckel Verlag

Heidelberg — Berlin — Magdeburg

„Wir und die Welt“

bringt in Heft 7:

Franz Woertz: Macht und Idee

Prof. Dr. Alexander Graf zu Dohna:

Recht und Gerechtigkeit

Rolf G. Haebler: Forschung und Verehrung

Dr. Ernst Samhaber:

Die Politik der westlichen
Hemisphäre

Tschira-Buchholz: Das Mittelmeer Amerikas

(Ein Bildbericht)

Else Marquardsen-Kamphöfener:

Die Schwelle zwischen Orient
und Okzident

Friedrich Ernst von Wettin:

Was geht in der arabischen
Welt vor?

Dr. Ludwig Ferdinand Claus:

Grundfragen der Rassenpsy-
chologie m. Bildern d. Verfassers

Rosso di San Secondo:

Marcotta vom Batteliere

Bücher aus aller Welt

Einzel RM 1.50, Vierteljahr RM 4.-

KURT VOWINCKEL VERLAG

HEIDELBERG - BERLIN - MAGDEBURG

MACHT UND ERDE

Hefte zum Weltgeschehen

IBERO-AMERIKA

Räumliche Grundlagen und geschichtlicher Werdegang, Gegenwartslage und Zukunftsfragen. Von Dr. F. Niedermayer. 1941. VI, 96 Seiten mit 10 Karten. Kart. RM 2.- (Heft 17)

Aus den Gegebenheiten des Raumes und den Leitlinien seiner Geschichte entstehen in eindringlicher und dennoch klar gegliederter Tatsachenfülle die natürlichen wie geistigen Voraussetzungen für das gegenwärtige Geschehen in Ibero-Amerika. — Eine gewaltige Stofffülle wird in fesselnder Sprachform aus dem spürbaren eigenen Erleben des Erdteils planvoll und daher wirkungsmächtig gestaltet, ein überzeugendes wesentliches Gesamtbild Ibero-Amerikas dem Leser vermittelt.

LIBYEN und die Italienischen Kraffelder von Nordafrika

Eine geopolitische und landeskundliche Skizze. Von Prof. Dr. H. Grothe. 1941. VIII, 94 Seiten mit 11 Karten. Kart. RM 2.- (Heft 19)

Welche weitgespannte, kolonisatorische Arbeit Italien seit der Besitzergreifung von Libyen im Jahre 1911 hier leistete, belegt die vorliegende Schrift in eindringlicher Weise. Der gesamte Stoff, die Interessenpolitik der Großmächte im Mittelmeer, Boden, Bevölkerung, Wirtschaft, Handel, Eroberungsetappen und Erforschung, Eingeborenen- und Islambeziehungen sind mit Schärfe und Klarheit geopolitisch gesehen und durchdacht.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

DEUTSCHE REICHSPOST

POSTSCHECKDIENST



*So einfach sind die Zahlungen
im Postscheckwege!*

Alle Zahlungen für Rechnungen, Miete, Steuern, Beiträge und andere Verpflichtungen erledigen Sie bequem vom Schreibtisch aus. Der **Postscheck** oder die **unbare und gebührenfreie Überweisung**

von Konto zu Konto wird ausgefüllt und im besonderen Postscheckbriefumschlag in den nächsten Briefkasten geworfen. Wer die Bequemlichkeiten des Postscheckdienstes kennt, wird sie nicht mehr missen wollen.

Merkblätter mit allen näheren Angaben sind bei jedem Postamt erhältlich.

SCHRIFTEN ZUR WEHRGEOPOLITIK

BAND 2

WALTHER HEISSIG: „DAS GELBE VORFELD“

DIE MOBILISIERUNG DER CHINESISCHEN AUSSENLÄNDER

Mit 8 Kartenskizzen und mehreren Abbildungen.

Preis RM 9.— gebunden

„Vorfeld“ ist der Begriff für die mongolische Hochsteppe, — also die Mongolei und die chinesische Provinz Sinkiang. Hier handelt es sich um einen der geschichtlich wichtigsten Räume der Erde: er ist das Durchgangsgebiet zwischen Ost- und Westasien. Durch diese geopolitische Lage, durch die nomadenhafte Natur seiner Volksrassen, durch den Reichtum an Naturprodukten, seine Stellung als Brücke zwischen dem „Fernen Osten“ und dem „Abendland“ wurde das Vorfeld auch in unserer Zeit wieder zum Kampfplatz politischer, wirtschaftlicher und volkspolitischer Auseinandersetzungen. Rußland, England, Japan begegnen sich hier in stillem Ringen. Seit der Gründung der „Großmongolei“ ist eine gewisse Festigung der Lage eingetreten. Der junge Staat verdankt sein Entstehen dem Waffensieg der Japaner über Sowjetrussen und Chinesen. Regiert wird er vom „Autonomen Rat der Innermongolei“, in dem alle im Lande lebenden Rassen vertreten sind.

Das „Vorfeld“ ist die erste zusammenfassende Darstellung in deutscher Sprache über die heutige Lage in den Grenzländern Chinas. Der Verfasser beherrscht die Landessprache und konnte daher aus vielen neuen Quellen schöpfen. Sein Werk trägt den wehrgeopolitischen Tatsachen in besonderem Maß Rechnung. Bei der Wahrscheinlichkeit großer Verschiebungen im ostasiatischen Raum im Gefolge des Krieges hat das Werk als Handbuch eines sehr umstrittenen Raumes aktuelle Bedeutung.

KURT VOWINCKEL VERLAG / HEIDELBERG - BERLIN - MAGDEBURG

Handwritten signature: Kurt Vowinckel